

Nutzungshinweis: Es ist erlaubt, dieses Dokument zu drucken und aus diesem Dokument zu zitieren. Wenn Sie aus diesem Dokument zitieren, machen Sie bitte vollständige Angaben zur Quelle (Name des Autors, Titel des Beitrags *und* Internet-Adresse). Jede weitere Verwendung dieses Dokuments bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Autors. Quelle: <http://www.mythos-magazin.de>

Gerüche in Kultur und Literatur

Magisterarbeit zur Erlangung
des Grades Magistra Artium der
Philosophischen Fakultät der
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

von
Stephanie Schulz

Prüfer im Hauptfach: Prof. Dr. Tepe

Mai 2009

Inhalt

Einleitung	4
1. Der Geruchssinn	7
1.1 Physiologie und Funktion	7
1.2 Bedeutung für den Menschen	9
1.3 Die Nase	9
2. Bewertungen und Bezeichnungen des Geruchssinns	12
2.1 Der niedere Sinn	12
2.2 Der magische und mystische Sinn	13
2.3 Der Sinn der Erinnerungen	14
2.4 Der Sinn der Gefühle und Emotionen	14
3. Gerüche und Düfte in der Kultur	16
3.1 Anfänge einer Duftkultur	17
3.1.1 Gerüche und Düfte in der Antike	17
3.1.2 Gerüche und Düfte in Europa	20
3.2 Die kulturgeschichtliche Entwicklung von Gerüchen	21
3.2.1 Die stinkende Stadt	22
3.2.2 Das Miasma	23
3.2.3 Die Luft	24
3.2.4 Das Wasser	24
3.2.5 Parfüm statt Wasser	26
3.2.6 Parfüm als Schutz	28
3.3 Hygienische Maßnahmen	28
3.3.1 In den Städten	29
3.3.2 Im privaten Bereich	30
3.4 Die Reodorierung	31
3.5 Hygiene und Anstand	32

4.	Gerüche und ihre kulturelle Bewertung	38
4.1	Gerüche in der Philosophie	38
4.2	Kulturübergreifend bekannte Gerüche	40
4.2.1	Geruch des Göttlichen und Heiligen	40
4.2.2	Geruch des Todes	42
4.2.3	Geruch der Hölle und des Teufels	42
4.2.4	Geruch der Liebe und Verführung	43
4.2.5	Magische Gerüche	45
5.	Der Geruch des Ichs und seine gesellschaftliche Stellung	46
5.1	Eigengeruch	47
5.2	Geruch und soziale Akzeptanz	51
6.	Klassifizierung von Gerüchen und das Problem der Sprachferne	55
7.	Gerüche in der Literatur	58
7.1	Einstieg in die literarische Geruchsthematik	58
7.1.1	Der Umgang mit Gerüchen in der Literatur im historischen Wandel	58
7.1.2	Geruchsthematik in der Literatur- ein Überblick	61
7.2	Charles Baudelaire	69
7.2.1	Exotischer Duft (Parfum exotique)	71
7.2.2	Das Flakon (Le Flacon)	76
7.2.3	Künstlerische Ziele und Absichten	80
7.3	Thomas Mann	83
7.3.1	Wälsungenblut	84
7.3.2	Künstlerische Ziele und Absichten	94
	Schlussbetrachtung	98
	Literaturverzeichnis	102

Einleitung

Es gibt eine Überzeugungskraft des Duftes, die stärker ist als Worte, Augenschein, Gefühl und Wille. Die Überzeugungskraft des Duftes ist nicht abzuwehren, sie geht in uns hinein wie die Atemluft in unsere Lungen, sie erfüllt uns, füllt uns vollkommen aus, es gibt kein Mittel gegen sie.¹

Dieses Zitat beschreibt deutlich, dass die Macht der Gerüche die Menschheit seit Urzeiten in ihren Bann zieht und der Zauber der Düfte über Jahrhunderte hinweg, bis in die heutige Zeit, überdauert hat. So spielen sie im Alltag eine nicht unwesentliche Rolle und begegnen uns praktisch überall – im Haushalt, in der Natur, beim Einkaufen, auf der Arbeit und im gesellschaftlichen Zusammenleben generell. Dabei ist die Ambivalenz der Gerüche ein Thema, das die Menschheit seit jeher fasziniert. Denn obwohl die Geschmäcker hinsichtlich der ausreichend vorhandenen Wohlgerüche variieren, existiert doch eine breite Einigkeit darüber, welche Gerüche als unangenehm empfunden werden und entsprechend bekämpft und vermieden werden müssen.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Gerüchen aller Art und dem Wandel ihrer Wahrnehmung und Bewertung innerhalb der Kultur und Literatur. Sie ist thematisch in zwei große Teile, die inhaltlich miteinander verbunden sind, geteilt. Der erste Teil beschäftigt sich mit Gerüchen und Düften in der Kultur. Die ersten beiden Abschnitte dieses Teils bilden die Grundlage des Themas, indem der Geruchssinn des Menschen im Hinblick auf seine Physiologie, seine Bedeutung und Bewertung in der Gesellschaft und auf seine typischen Bezeichnungen hin untersucht wird. Danach sollen die Anfänge und der Verlauf einer sich verändernden Geruchswahrnehmung dargestellt werden. Hierzu werde ich mich mit der sozio-historischen Entwicklung der Gerüche im Zivilisationsprozess beschäftigen. Die Rolle der Gerüche in der Antike soll bis zum beginnenden Mittelalter vorgestellt werden, um dann den Fokus auf die olfaktorische Revolution im Europa des 18. Jahrhunderts zu lenken. Es wird auf den veränderten Umgang mit Gerüchen, die Reinigungsmaßnahmen, die neu aufkeimende Hygiene sowie die aufkommende Aufmerksamkeit gegenüber sozialen Gerüchen eingegangen. Dadurch soll gezeigt werden, dass die heutige Intoleranz

¹ Süskind, Patrick: Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders. Diogenes. Zürich 1994, S.107f.

gegenüber schlechten Gerüchen und die geforderten Maßnahmen zu ihrer Beseitigung kein plötzlich auftretendes Problem sind, sondern das Ergebnis einer Entwicklung, deren Anfänge im 18. Jahrhundert liegen. Anknüpfend daran wird kurz die aktuelle „Duft-Situation“ beschrieben, um die Auswirkungen und Konsequenzen einer durchgeführten Desodorierung und anschließenden Reodorierung zu verdeutlichen. Nach diesem Einblick in die historische Geruchs- und Duftentwicklung soll ein kurzer Überblick über die kulturelle Bewertung verschiedener Gerüche gegeben werden. Gerüche sind subjektive Empfindungen,² die in uns starke Emotionen auslösen und mit Erinnerungen und persönlichen Erfahrungen bzw. kulturellem Hintergrund verbunden sind. Besonders der Eigengeruch und die davon abhängige gesellschaftliche Akzeptanz spielen eine wichtige Rolle und sollen deswegen erwähnt werden. Diese Ausführungen sollen dabei helfen, im zweiten Teil der Arbeit *Gerüche in der Literatur* Geruchsthematiken innerhalb einzelner Werke aufzudecken. Denn obwohl es relativ schwer ist, Gerüche sprachlich wiederzugeben, werden sie in der Literatur häufig verwendet und verarbeitet. Hierbei sind der Verwendung und Darstellung keine Grenzen gesetzt, denn alles, was literarisch beschrieben werden kann, beflügelt die Phantasie der Leser. Literaten, Dichter und Schriftsteller bedienen sich der Vielfalt der Gerüche und verfolgen damit unterschiedliche Ziele.

Im zweiten Teil der Arbeit, der sich mit Gerüchen in der Literatur beschäftigt, wird zunächst der literarische Umgang mit Düften im historischen Wandel betrachtet. Grundlegende Veränderungen in der Wahrnehmung, Verarbeitung und Bewertung von Gerüchen fanden nämlich nicht nur kulturell statt, sondern schlugen sich auch literarisch nieder. Da die Geruchs- und Duftthematik breit gefächert ist, wird in Abschnitt 7 ein Überblick über beliebte und häufig verwendete Duftmotive in der Literatur gegeben. Hierzu werden einige Werke verschiedener Autoren beispielhaft angeführt und teilweise mit den Erkenntnissen aus dem ersten Teil der Arbeit verknüpft. Anschließend werden zwei Gedichte von Baudelaire und eine Novelle von Thomas Mann untersucht. Die darin enthaltenen Geruchsthematiken sollen aufgedeckt und mit den bereits gewonnenen Erkenntnissen aus dem ersten Teil der Arbeit in Verbindung gebracht werden. Um textprägende Instanzen

² Faure, Paul: *Magie der Düfte. Eine Kulturgeschichte der Wohlgerüche. Von den Pharaonen zu den Römern.* Deutscher Taschenbuch Verlag. München 1993, S.17

aufdecken zu können, liefere ich kurze und relevante biographische Hintergründe der Autoren, die dabei helfen sollen die Verwendung der Geruchsthematiken zu verstehen. Anhand von mir erstellter Leitfragen folgt eine Beschreibung der Geruchsthematiken innerhalb der Texte. Bei dieser Analyse soll gezeigt werden, dass sich historisch und kulturell geprägte Annahmen und Vorstellungen über Gerüche in der Literatur wiederfinden lassen und beliebte Geruchsthemen immer wieder auftauchen. Auf einer zweiten Ebene, die jedoch nur oberflächlich behandelt und untersucht werden kann, sollen dann die künstlerischen Ziele, die bei der Verwendung von Gerüchen und Geruchsthemen ins Auge gefasst wurden, herausgearbeitet werden.

Anhand der ausgewählten und behandelten Texte soll gezeigt werden, dass Gerüche nicht zufällig und beliebig eingesetzt werden, sondern dabei helfen, eine bestimmte Sichtweise und Intention des Autors auszudrücken und zu vermitteln.

Der Schlussteil bietet eine abschließende Zusammenfassung der behandelten Themen und enthält noch eine weitere Betrachtung. Diese nimmt Bezug auf die Verarbeitung von Gerüchen in der Gegenwartsliteratur und spricht mögliche Zukunftsentwicklungen im Bereich der Geruchsbewertung an.

1. Der Geruchssinn

Wenn man sich eingehender mit der veränderten Geruchswahrnehmung, der Bewertung von Gerüchen und ihrer Bedeutung in Kultur und Literatur beschäftigt, muss man zuerst den Geruchssinn kennen und verstehen. Dazu werde ich im Folgenden zuerst auf die Physiologie und Funktionsweise eingehen und darstellen, wie wichtig dieser Sinn für den Menschen ist. Auch das zu diesem Sinn notwendige Organ, die Nase, und ihre Bewertung sollen hier kurz angesprochen werden.

1.1 Physiologie und Funktion

Der Geruchssinn zählt zu den klassischen fünf Sinnen und ist entwicklungsgeschichtlich älter als der optische oder der akustische Sinn.³ Beim Menschen ist dieser Sinn früh vorhanden. Säuglinge erkennen wenige Tage nach der Geburt die Brust ihrer Mutter am Geruch⁴ und werden in der ersten Lebensphase von diesem früh entwickelten Sinn geleitet, indem er ihnen wichtige Informationen über ihre Umwelt liefert.⁵ Die Riechschleimhaut und die Reflexbahn des Riechnervs sind bereits bei der Geburt tätig und so erklärt sich auch, warum Neugeborene spontan auf Gerüche reagieren.⁶ Mithilfe des Riechens wird die chemische Umgebung sowohl hinsichtlich flüchtiger als auch nicht flüchtiger Substanzen analysiert.⁷ Es findet eine bimolekulare Reizauslösung zwischen Stimulus und Rezeptormolekül statt, weswegen der Geruchssinn auch als chemischer Sinn bezeichnet wird.⁸ Der physiologisch bedeutsame Teil, in dem sich die Geruchswahrnehmung vollzieht, befindet sich im Naseninneren.⁹ Dort ist der gesamte Bereich mit einer Schleimhaut ausgekleidet, die für Geruchsstoffe besonders sensibel ist.¹⁰

³Knoblich, Hans: Marketing mit Duftstoffen. Oldenbourg. München 1989, S.5

⁴Morris, Edwin T.: Düfte. Kulturgeschichte des Parfüms. Walter. Solothurn 1993, S.57

⁵Rovesti, Paoli: Auf der Suche nach den verlorenen Düften. Eine aromatische Kulturgeschichte. Hugendubel. München 1995, S.17

⁶Henning, Hans: Der Geruch. Barth. Leipzig 1916, S.399

⁷Maiworm, Regina E.: Menschliche Geruchskommunikation. Einflüsse körpereigener Duftstoffe auf die gegengeschlechtliche Attraktivitätswahrnehmung. Waxmann. Münster 1993, S.33

⁸Ohloff, Günther: Riechstoffe und Geruchssinn. Die molekulare Welt der Düfte. Springer. Berlin; Heidelberg 1990, S.1

⁹Burdach, Konrad J.: Geschmack und Geruch. Gustatorische, olfaktorische und trigeminale Wahrnehmung. Huber. Bern 1988, S.15

¹⁰Raab, Jürgen: Soziologie des Geruchs. Über die soziale Konstruktion olfaktorischer Wahrnehmung. UVK Verlagsgesellschaft. Konstanz 2001, S.40 und Burdach 1988, S.16

Duftstoffe in der Luft gelangen durch den Vorgang des Atmens, durch die beiden Nasenöffnungen, in die obere Nasenhöhle. Dort befindet sich das Riechfeld, die „regio olfactoria“, die etwa 8–10 cm² groß, mit Schleim überzogen ist und rund 350 Rezeptoren enthält.¹¹ In ihr finden sich drei unterschiedliche Zelltypen, nämlich die Riech-, Stütz- und Basalzellen. Für die olfaktorische Wahrnehmung sind vor allem die Riechzellen mit ihren in die Schleimschicht hineinragenden Sinneshaaren von primärer Bedeutung.¹² Die ca. 10 Millionen Riechzellen (in jeder Riechspalte), die die ankommenden Reize registrieren und an das Gehirn weitergeben, sind chemisch dauernd beansprucht. Deswegen besitzen sie nur eine kurze Lebensdauer, müssen sich regenerieren und werden ca. alle 60 Tage aus Basalzellen erneuert.¹³ Die Duftstoffmoleküle werden weitergeleitet und erregen die Rezeptorzelle bzw. Riechzelle. Dort reagieren sie mit gemeinsamen, gleichartigen Rezeptoren und die eingehenden Informationen werden über den Riechkolben zu den Riechnerven weitergeleitet, um schließlich im Gehirn verarbeitet zu werden.¹⁴ Hier erst beginnt dann die zentralnervöse Verarbeitung der Duftinformation.¹⁵ Dank ihrer Lage sind Riechzellen die einzigen Nervenzellen, die das menschliche Gehirn direkt mit der Außenwelt verbinden.¹⁶ Zusammenfassend funktioniert der Geruchssinn im Wesentlichen als Rezeptor für ausgesandte Gerüche aller Art. Seine Aufgabe ist es, die ankommenden Gerüche zu registrieren, zu selektionieren und anschließend an das Gehirn weiterzuleiten.¹⁷ Die Riechfunktion schützt die Atmungsorgane und den gesamten Organismus. Obwohl die Riechfunktion eine automatische Funktion ist, verlangt bewusstes Riechen eine besondere Technik, nämlich hohe Aufmerksamkeit und ein konzentriertes Verhalten beim Atmen.¹⁸

¹¹ Burdach 1988, S.19

¹² ebenda, S.18 und Raab 2001, S.40

¹³ Burdach 1988, S.19

¹⁴ Knoblich 1989, S.5

¹⁵ Burdach 1988, S.19

¹⁶ Ohloff, Günther: Düfte. Signale der Gefühlswelt. Helvetica Chimica Acta. Zürich 2004, S.29

¹⁷ Rovesti 1995, S.22

¹⁸ Ohloff: Düfte 2004, S.177

1.2 Bedeutung für den Menschen

Der Geruchssinn ist für den Menschen von großer Bedeutung und übernimmt wichtige Funktionen. Er dient zur Kontrolle von Nahrungsmitteln und zur Appetitanregung (fördert Essbehagen und Verdauung), ebenso wie zur Gefahrenerkennung (z. B. bei Brand- oder Gasgeruch).¹⁹ Darüber hinaus hilft er bei der Identifizierung von Krankheiten, dient zur Individualerkennung eines Menschen und spielt selbst bei der Partnerwahl eine nicht unerhebliche Rolle.²⁰ Dieser Umschreibung nach hat er die ursprüngliche Funktion eines Warnsystems, das den Menschen schützt und als nicht zu unterschätzender Hüter der Gesundheit fungiert. Nicht zuletzt ist er für den alltäglichen Genussbereich des Menschen unentbehrlich geworden. Gerber bezeichnet einen Menschen ohne Geruchssinn sogar als unvollkommen und nicht harmonisch. Sprichwörtlich hat man dann „nicht alle Sinne beisammen“.²¹ Die Ansichten darüber, welche Leistungsfähigkeit der menschliche Geruchssinn besitzt und welcher Wert ihm zukommt, gehen jedoch weit auseinander.²² Rovesti meint, dass der Geruchssinn sträflich vernachlässigt wird. Für ihn ist er der Sinn, der uns immer treu bleibt und uns nicht im Stich lässt, auch dann nicht, wenn die anderen Sinne bereits versagt haben.²³ Auch Leideritz ist der Meinung, dass kein anderer Sinn so exakt arbeitet wie der Geruchssinn.²⁴

1.3 Die Nase

An dieser Stelle soll, auch wenn es hauptsächlich um den Geruchssinn geht, das zum Riechen nötige Organ, die Nase, nicht vernachlässigt werden und kurz zur Sprache gebracht werden. Den für den Geruchssinn bedeutenderen inneren Teil habe ich bereits dargestellt. Nun soll auch der äußere Bereich, der zur Ausprägung der individuellen Physiognomie beiträgt, beschrieben werden. Dieser Teil ist nämlich normalerweise der sichtbare, der von der übrigen Gesichtsstruktur abgesetzt ist. Die herausragende Nase taucht somit

¹⁹ Rovesti 1995, S.25f.

²⁰ Maiworm 1993, S.33

²¹ Gerber, Paul Henry: Etwas über Nasen. In: Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge. Richter. Hamburg 1896, S.669

²² Henning 1916, S.380

²³ Vgl.: Rovesti 1995, S.17

²⁴ Vgl.: Leideritz, Hans: Sympathie und Geruch. Reinhard Meyer. Bremervörde 1933, S.13

in die Gasmeeere der Umwelt ein und zieht die Luft durch ihre Nüstern.²⁵ Auch die Nase ist, wie der Geruchssinn, mit unterschiedlichen Wertungen und Auffassungen belegt. Ein Zusammenhang ist daher nicht von der Hand zu weisen. Noch im 17. Jahrhundert galt es in der Gesellschaft als besonders unschicklich, über die Nase zu sprechen. Sie wurde zu dieser Zeit oft mit einem anderen Körperteil, dem Penis, verglichen und der Gebrauch des Wortes „Nase“ wurde von einigen Schriftstellern konsequent gemieden.²⁶ Der Nase haftet die Sphäre des animalischen, vorgesellschaftlichen und archaischen Organs an²⁷ und sie wird außerdem zum Organ der Kritik und des Unheils erklärt.²⁸ Später werden die Beschreibungen der Literaten milder. Als Sinnesorgan, das am nächsten beim Gehirn liegt, wird die Nase dann auch immer wieder als Ursprung des Gefühls bezeichnet.²⁹ Das kommt dem Bild der alten Germanen und Römer über die Nase nahe. Bei ihnen fielen Nase und Weisheit im tieferen Sinne zusammen. Dennoch findet sich in der schönen Literatur kaum ein Platz für die Nase. Die Lyriker beschäftigen sich lieber mit anderen Körperteilen der Geliebten und das Herz ist in der Literatur ein weitaus beliebteres Organ.³⁰ Für Raab ist die Nase ein sozial und kulturell eingestelltes, stimuliertes und kontrolliertes Sinnesorgan,³¹ woraus sich ableiten lässt, dass es sich bei ihr um ein vielseitiges Organ handelt.

Medizinisch gesehen erfüllt die Nase im Wesentlichen drei Funktionen. Zuerst soll sie die einströmende Luft so aufarbeiten, dass diese auf Körpertemperatur gebracht und gereinigt wird. Die Atemluft wird anschließend analysiert, um den Organismus auf diese Weise mit Informationen zu versorgen. Letztlich dient sie der Aromawahrnehmung.³² Jegliche Aufnahme von Gerüchen geschieht über die Nase zusammen mit der Atemluft.³³

Man sollte sie als Organ also nicht unterschätzen und so stellt Leideritz fest:

²⁵ Morris 1993, S.50

²⁶ Faure 1993, S.16

²⁷ Raab 2001, S.13

²⁸ Gerber 1896, S.662

²⁹ Hurton, Andrea: Erotik des Parfums. Geschichte und Praxis der schönen Düfte. Fischer. Frankfurt am Main 1996, S.15

³⁰ Gerber 1896, S.666ff.

³¹ Raab 2001, S.16

³² Burdach 1988, S.17

³³ Raab 2001, S.39

Ein Irrtum, welcher sich leider allzu lange erhalten hat, war die Annahme, daß die Nase nur der Einatmung dient. Ein so einseitiges Organ ist die Nase nicht.³⁴

Denn auch wenn sie literarisch recht unerheblich ist, wird ihr doch ein gewisser Symbolcharakter zugesprochen. Große und imponierende Gestalten der Geschichte zeichnen sich nämlich auch meist durch eine große Nase, dabei besonders erwähnenswert die Adlernase, aus.³⁵ Und auch die Färbung der Nasenspitze lässt angeblich auf körperliche Gegebenheiten schließen: Demnach haben Trinker eine rötliche bzw. rote Nase und einen Menschen kurz vor der Ohnmacht erkennt man an einer weißen Nasenspitze.³⁶ Obwohl literarisch unbedeutend, schlägt sich das sprachliche Feld unseres Riechapparates in zahlreichen Sprichwörtern und Redewendungen nieder, von denen ich hier nur einzelne Beispiele anführen möchte, da die Nennung aller bekannten Weisheiten den Rahmen sprengen würde. Erfolgreiche Menschen haben „die Nase vorn“, einen „guten Riecher“ und verdienen sich somit eine „goldene Nase“. Eingebildete Menschen „tragen die Nase besonders hoch“, wohingegen neugierige „ihren Riecher überall hineinstecken“. Von diesen Menschen hat man dann schnell die „Nase voll“ und „rümpft“ über sie nur noch die Nase. Dabei sollte sich doch jeder lieber „an seine eigene Nase fassen“.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass es sich bei der Nase um ein merkwürdiges Gewächs handelt.

Sie hat den Rücken vorn, die Flügel unten und die Wurzel oben.³⁷

³⁴ Leideritz 1933, S.8

³⁵ Gerber 1896, S.697f.

³⁶ Röhrich, Lutz: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. 6. Aufl. Herder. Freiburg 2003, S.1082

³⁷ Vgl.: Gerber 1896, S.704

2. Bewertungen und Bezeichnungen des Geruchssinns

Der Geruchssinn durchlebt viele Bewertungen und gelangt dadurch zu einer Reihe von Benennungen. Einige möchte ich in diesem Abschnitt vorstellen und zu deren Verständnis beitragen.

2.1 Der niedere Sinn

In der deutschen Wahrnehmungspsychologie wird der Geruchssinn häufig als niederer Sinn bezeichnet. Er gilt als primitiv, da er oft mit niederen Instinkten in Verbindung steht.³⁸ Weitere Bezeichnungen sind zum Beispiel Sinn der Triebhaftigkeit, der Lust und der Begierde. Riechen und Schnüffeln erinnern noch immer an etwas Tierisches und „mit seiner engen Verbindung zur Sexualität und zur Gefräßigkeit trägt der Geruchssinn das Signum der Animalität“.³⁹ In der Hierarchie der Sinne steht der Geruchssinn ganz unten, was auch durch die ästhetische Disqualifizierung namhafter Philosophen verstärkt wird.⁴⁰ Besonders innerhalb philosophischer Überlegungen findet eine Herabsetzung des Geruchssinns statt, was noch in einem eigenen Kapitel deutlich werden wird. Alain Corbin treibt es in seinem Werk *Pesthauch und Blütenduft* auf die Spitze, wenn er sagt, „die Schärfe des Geruchssinns steht im umgekehrten Verhältnis zur Entwicklung der Intelligenz“.⁴¹ Daraus lässt sich auch ableiten, warum sich die Menschheit im Laufe der Geschichte bemüht hat, den Geruchssinn zugunsten der anderen, zivilisierteren Sinne zurückzudrängen. Man wollte damit die Befreiung vom Animalischen demonstrieren und sich davon lösen.⁴² Der Mensch verlässt seine gebückte Haltung und der aufrechte Gang erhebt ihn zum zivilisierten und vernunftbegabten Menschen. Die Verabschiedung des Menschen von seinem Geruchssinn ist nach Freud also eine Folge der sozio-kulturellen Entwicklung.⁴³ Es handelt sich dabei jedoch nur um theoretische Spekulationen, da es keine praktischen oder wissenschaftlichen Belege

³⁸ Burdach 1988, S.9

³⁹ Raab 2001, S.34

⁴⁰ Corbin, Alain: *Pesthauch und Blütenduft*. Eine Geschichte des Geruchs. Wagenbach. Berlin 1984, S.16

⁴¹ Corbin 1984, S.15

⁴² Hurton 1996, S.14

⁴³ Pasewalck, Silke: *Die fünffingrige Hand*. Die Bedeutung der sinnlichen Wahrnehmung beim späten Rilke. De Gruyter. Berlin 2002, S.177

gibt.⁴⁴ Letztendlich bleibt der Geruchssinn tierisch und seine Animalität umfasst die Nahrungssuche, das Wittern von Gefahr und eine triebhafte Sexualität.⁴⁵ Für den Selektionstheoretiker Charles Darwin (1809–1882) handelt es sich beim Geruch um einen Sinn, der sich im Laufe der menschlichen Entwicklung einfach zurückgebildet hat. Sein Urteil fällt deswegen milder aus, wenn er den Geruchssinn als verlorenen Sinn bezeichnet.⁴⁶ Heute wird diesem oft verpönten und zwischenzeitlich fast vergessenen Sinn wieder mehr Aufmerksamkeit geschenkt und seit Anfang der 80er Jahre haben sich Forschung und Gesellschaft wieder verstärkt dem Geruchssinn zugewandt.

2.2 Der magische und mystische Sinn

Dem Geruchssinn haftet noch immer etwas Mystisches an, da man ihn nicht sehen und somit direkt erfassen kann und er uns dennoch unbewusst beeinflusst. Er arbeitet sozusagen unsichtbar. Auch für Ohloff ist er der einzige Sinn, der tief in das menschliche Unterbewusstsein dringt und Dinge zum Vorschein bringen kann, die man weder gedacht noch gewollt hat.⁴⁷ Mystisch ist er auch deshalb, weil der Geist die erweckten Gefühle, Stimmungen und Emotionen meist nicht kontrollieren kann. Aus der inneren Tiefe des Menschen, der Seele, steigen Erinnerungen hoch und rufen Emotionen hervor. Aristoteles ist der Erste, der einen Zusammenhang zwischen dem Geruchssinn und der Seele schafft.⁴⁸ So stark wie kein anderer Sinn fördert der Geruchssinn das mystische Erleben.⁴⁹ So erhebt ihn die Frage nach der Grenze zwischen dem Innen und Außen, dem Vergangenen und dem Bestehenden, dem Sichtbaren und Unsichtbaren zum mythischen Sinn.

⁴⁴ Baisch, Katharina: Die kulturelle Bedeutung der Nase in Literatur und Medizin. Eine kulturelle Musterung in der Moderne. VDM Verlag. Saarbrücken 2007, S.83

⁴⁵ Zitiert nach Baisch 2007, S.2

⁴⁶ Ohloff: Düfte 2004, S.23

⁴⁷ Vgl.: Ohloff: Düfte 2004, S.1

⁴⁸ ebenda, S.13

⁴⁹ ebenda, S.107

2.3 Der Sinn der Erinnerungen

*„Nichts in der Welt macht
Vergangenes so lebendig
wie der Geruch.“*

Oscar Wilde

Der Geruchssinn hat die Fähigkeit Erinnerungen über lange Zeit aufleben zu lassen und starke Emotionen zu wecken. Morris spricht in diesem Zusammenhang sogar von „Supersinn“,⁵⁰ da Geruchseindrücke sehr lange Zeit und mit überraschender Lebendigkeit erhalten bleiben. Nach Ohloff eignen sich Düfte besonders gut dazu, die Vergangenheit in das Gedächtnis zurückzurufen. Durch einen wahrgenommenen und wiedererkannten Geruch kann also eine unmittelbare Konfrontation mit der Vergangenheit entstehen.⁵¹ Durch Gerüche kehren versunkene Bilder und Eindrücke für einen Augenblick zurück und beleben dadurch die Gegenwart neu. Viele Menschen müssen allerdings erst das visuelle Vorstellungsbild der Geruchsquelle erzeugen, das dann allmählich die Geruchsvorstellung bzw. Erinnerung hervorruft. Bei dieser Reproduktion werden häufig Stimmungen des Originalerlebnisses heraufbeschworen und wieder wachgerufen.⁵² Diese Fähigkeit macht sich besonders die Literatur zunutze, indem nostalgische Geruchsbeschreibungen ein fester Bestandteil sind. Wie genau dort Geruchserinnerungen eingesetzt werden und welchem Zweck sie dienen, wird im zweiten Teil der Arbeit beschrieben.

2.4 Der Sinn der Gefühle und Emotionen

Die Erinnerungen, die durch den Geruchssinn geweckt werden, rufen meist starke Gefühle hervor, weswegen man beide Bereiche nicht klar voneinander trennen kann. Das liegt daran, dass die Gehirnzonen, in denen geruchliche Erinnerungen aufbewahrt werden, mit den tiefsten Gefühlsbewegungen verbunden sind. Die Verknüpfung eines Geruchs mit einer Erinnerung ist meist sehr scharf, intensiv und taucht blitzartig auf.⁵³ Das lässt sich mit dem Weg, den die Duftreize nehmen, erklären. Impulse aus dem olfaktorischen

⁵⁰ Vgl.: Morris 1993, S.49

⁵¹ Corbin 1984, S.114

⁵² Henning 1916, S.190f.

⁵³ Morris 1993, S.49ff.

System münden im limbischen System, das sich evolutionsgeschichtlich gesehen in einem sehr ursprünglichen und alten Teil des Gehirns befindet und als Hauptnervenzentrum für Emotionen angesehen wird. Es hat im Wesentlichen zwei Hauptfunktionen: Zum einen vermittelt es emotionales und affektives Verhalten als Ausdruck psychischer Prozesse und fungiert somit als Vermittler zwischen Körper und Seele. Zum anderen dient das limbische System zur Stabilisierung von Gedächtnisinhalten und überträgt Informationen aus dem Kurzzeit- ins Langzeitgedächtnis.⁵⁴ Morris erklärt, dass Geruchseindrücke somit fast nie dem Kurzzeitgedächtnis unterliegen, sondern sehr lange und mit überraschender Lebendigkeit erhalten bleiben.⁵⁵ Die Nervenfasern führen also direkt zu diesem Gehirnbereich, ohne zuerst, wie andere Sinne, die Schaltzentrale (Thalamus) passieren zu müssen. Dadurch, dass das denkende Hirn umgangen wird, treten Emotionen und Gefühle in den Vordergrund, wenn es um Geruchserinnerungen geht.⁵⁶ Es wird vermutet, dass sich Gerüche aus glücklichen Zeiten und mit positiven Erlebnissen besonders tief in unser Gedächtnis einprägen.⁵⁷ Gerüche besitzen außerdem die Eigenschaft symbolisch zu sein und haben deswegen eine besondere Beziehung zu unserem Gedächtnis.⁵⁸ Von Gerüchen reproduzierte Symbole rufen Stimmungen und Assoziationen hervor, die übergreifend von gesellschaftlicher oder kultureller Art, aber auch von rein individueller Natur sein können. Weihrauch zum Beispiel vermittelt eine feierliche Stimmung, wohingegen der Duft von Rosmarin hierzulande mit einer Braut in Verbindung gebracht wird.⁵⁹ Diese Eigenschaft begünstigt intensive Geruchserinnerungen zusätzlich. Bereits Ärzte der Antike betonten, dass die Nase, aufgrund ihrer Nähe zum Gehirn, Ursprung des Gefühls sein muss.⁶⁰

⁵⁴ Plattig, Karl Heinz: Die Physiologie des Riechens und ihre Bedeutung, insbesondere für kulturelle Bewertungsunterschiede von Gerüchen. In: Kommission Reinhaltung der Luft im VDI und DIN: Gerüche in der Umwelt. VDI-Verlag. Düsseldorf 1998, S.6

⁵⁵ Vgl.: Morris 1993, S.58

⁵⁶ ebenda, S.51

⁵⁷ Rovesti 1995, S.57

⁵⁸ LeGuérier, Annik: Die Macht der Gerüche. Eine Philosophie der Nase. Klett-Cotta. Stuttgart 1992, S.14

⁵⁹ Leideritz 1933, S.28

⁶⁰ Corbin 1984, S.17

3. Gerüche und Düfte in der Kultur

Die Geschichte der Duftstoffe ist so alt wie die Kulturgeschichte der Menschheit selbst.⁶¹ Der Geruch, seine Wahrnehmung, seine Interpretation und der Umgang mit ihm wurden kulturell und historisch geprägt. Die Geschichte der Parfümerie zum Beispiel lässt sich bis in die Anfänge der Menschheit zurückverfolgen und ist eng mit der Geschichte der Zivilisation verbunden.⁶² In diesem Teil der Arbeit sollen die Anfänge und der Verlauf einer sich verändernden Geruchswahrnehmung und ihre Bedeutung dargestellt werden. Es wird sich zeigen, dass Düfte in allen frühen Kulturen eine tragende Rolle im Alltag spielten und maßgeblich an einer Weiterentwicklung (im kulturellen Sinn) beteiligt waren. Während im Mittelalter eine recht hohe Toleranz gegenüber Gerüchen herrschte, leben wir heute in einer „odorophoben“⁶³ Gesellschaft, die uns unduldsam gemacht hat gegenüber allem, was die schweigende Geruchlosigkeit unserer Umgebung durchbricht.⁶⁴ Man scheut vor dem Thema Geruch zurück, wobei der Ursprung dafür tief in unserer Kultur verankert ist.

Mit besonderem Fokus auf das Frankreich des 18. Jahrhunderts sollen daher die historischen Ereignisse der olfaktorischen (den Geruch betreffende) Revolution sowie die gesellschaftlichen Umstände, die zu dem Bewertungswandel von Gerüchen geführt haben, beschrieben werden. Bedeutende Vorgänge in der Entwicklung werden in diesem Zusammenhang mit den Begriffen Desodorierung und Reodorierung erklärt. Unter Desodorierung versteht man eine Hygiene, die erst einmal alle natürlichen Gerüche (Schweiß, Ausscheidungsdünste, Intimgerüche etc.) hauptsächlich mit Wasser eliminiert.⁶⁵ Die darauf folgende Reodorierung ist die freiwillige Zugabe von künstlichen Geruchsstoffen als Ergänzung zur bereits durchgeführten desodorierenden Hygiene. Sie dient dazu sich in der Gesellschaft eine eigene Identität zu schaffen, sich selbst darzustellen und heutzutage ein Image zu kreieren.

⁶¹ Ohloff: Düfte 2004, S.5

⁶² Umbach, Wilfried: Kosmetik. Entwicklung, Herstellung und Anwendung kosmetischer Mittel. 2. erw. Aufl. Thieme. Stuttgart 1995, S.346

⁶³ Raab 2001, S.75

⁶⁴ Corbin 1984, S.13

⁶⁵ Raab 2001, S.146

3.1 Anfänge einer Duftkultur

Wie bereits beschrieben ist davon auszugehen, dass der Bedeutungsgehalt des Olfaktorischen in den Anfängen der Menschheit noch primär von den Notwendigkeiten und Bedingungen des menschlichen Überlebens bestimmt war. Man entwickelte bestimmte Überlebensstrategien (Nahrungssuche, Gefahreinschätzung und das Erkennen von Feinden und Freunden), die noch in enger Verbindung zu tierischen Eigenschaften standen. Durch die Deutung und Verarbeitung olfaktorischer Sinneseindrücke begann der Mensch jedoch bald sich von anderen Lebewesen in seiner Umgebung zu unterscheiden. Dies geschah insbesondere durch die Entdeckung des Feuers, das eine zielgerichtete und gesteuerte Einsetzbarkeit von Gerüchen ermöglichte. Erst durch diesen kontrollierten Einsatz erlangten Gerüche eine kulturelle Funktion und Bedeutung. Man kann ab diesem Zeitpunkt von einer Geruchskultur sprechen.⁶⁶ Einfache Blumen, Kräuter und Baumharze verströmten ihren Duft unter Einwirkung von Hitze merklich intensiver. Mit der Verbrennung von Pflanzenteilen entstand die älteste Methode, um Wohlgerüche zu erzeugen, denn der Duft verbreitete sich „per fumum“, also durch den Rauch.⁶⁷

3.1.1 Gerüche und Düfte in der Antike

Die eigentliche Duftkultur beginnt also mit der rituellen Anwendung von Wohlgerüchen⁶⁸, wobei der Umgang mit Geruchsstoffen in allen frühen Kulturen im sakralen Bereich stattfand. Mit Rauchopfern, man verbrannte balsamische Hölzer und Harze sowie aromatische Pflanzenteile, wollte man eine Verbindung zu den Göttern bzw. zu Gott herstellen.⁶⁹ Aufsteigender Rauch galt als Straße zum Himmel und als Vermittler einer religiösen Botschaft. Sakrale Wohlgerüche wurden zu Trägern des Gebets, auch wenn sie sich von Land zu Land und in der Tradition und Anwendung unterschieden.⁷⁰ So entstand durch die Verbrennung von aromatischen

⁶⁶ Raab 2001, S.102f.

⁶⁷ Umbach 1995, S.346

⁶⁸ Ohloff: Düfte 2004, S.7

⁶⁹ Raab 2001, S.103

⁷⁰ Rovesti 1995, S.31ff.

Gummiharzen und Hölzern das erste Parfüm.⁷¹ Der Zeitpunkt des Übergangs vom sakralen zum persönlichen Gebrauch kann nicht genau festgelegt werden, fand jedoch in allen Kulturen statt.⁷² Es sollen nun einige antike Kulturen vorgestellt werden, die sich intensiv mit Wohlgerüchen beschäftigt und diese eingesetzt haben.

Bei den Ägyptern hatten Räucherungen die primäre Funktion eine unmittelbare und vollständige Verbindung zum Himmel und somit zu den Gottheiten aufzubauen. In ihren Tempeln fand kein Ritual oder Begräbnis ohne diese Räucherungen statt.⁷³ Die Rohstoffe waren leicht zu beschaffen und somit spielten Harze und Öle bei religiösen Zeremonien eine wichtige Rolle. Während der gesamten Geschichte der ägyptischen Zivilisation wurden Duftsubstanzen vor allem von der Priesterschaft verwendet, später erfreute sich an ihnen die Oberschicht. Gerade zur Zeit Kleopatras, die als Königin der Wohlgerüche galt, war der Kult um Gerüche bzw. das Parfüm am größten. Düfte wurden in Ägypten in großem Umfang konsumiert und für drei voneinander getrennte Zwecke verwendet. Dazu zählten die Opfergaben für die Götter, die Nutzung im privaten Bereich und die Einbalsamierung der Toten.⁷⁴ Die Sorgfalt, die bei der Einbalsamierung an den Tag gelegt wurde, lässt darauf schließen, dass den Düften im Reich der Toten eine besondere Bedeutung zugesprochen wurde.⁷⁵ Den privaten Gebrauch von Duftstoffen und den Umgang mit ihnen beschreibt Eugene Rimmel wie folgt:

So groß der Konsum an Düften in Ägypten für religiöse Riten und Bestattungsehren auch war, erreichte er kaum die für die Toilettenezwecke verwendeten Duftmengen. Die Ägypter waren in ihren Gewohnheiten sehr reinlich und die Erfinder jenes vollständigen Bädersystems, das die Griechen und Römer von ihnen übernahmen und das bis heute bei modernen orientalischen Nationen praktiziert wird. Nach den reichlichen Waschungen, denen sie frönten, rieben sie sich am ganzen Körper mit duftenden Ölen und Salben ein.⁷⁶

⁷¹ Rimmel, Eugene: Magie der Düfte. Die klassische Geschichte des Parfüms. Parkland. Stuttgart 1993, S.22

⁷² Rovesti 1995, S.285

⁷³ Faure 1993, S.23ff.

⁷⁴ Rimmel 1993, S.37

⁷⁵ Rovesti 1995, S.189ff. und Hurton 1996, S.21

⁷⁶ Rimmel 1993, S.45

Die Griechen, angelockt durch den ägyptischen Fortschritt, erhoben Däfte ebenfalls in den Rang des Heiligtums und verehrten dadurch ihre Götter.⁷⁷ Däften wurde ein göttlicher Ursprung zugeschrieben und sie wurden stets mit Göttern in Verbindung gebracht.⁷⁸ Es fand auch bei ihnen eine Erweiterung statt und die Geruchsstoffe gewannen als soziales Distinktionsmittel an Bedeutung.

Ab wann in Rom Parfüms benutzt wurden, lässt sich nicht genau bestimmen. Fest steht jedoch, dass 5 v. Chr. Rom als eine übel riechende Stadt ohne Geschmack und Kultur galt. Erst der Kontakt mit orientalischen Völkern und der Einfluss der Griechen und Ägypter kultivierten Rom und seine Bürger. Die Bäderkultur der Griechen wurde übernommen und ließ große Thermen entstehen, in denen man sich von Sklaven einölen und massieren ließ.⁷⁹ Ab dem 1. Jahrhundert benutzte man das Reinigungsmittel *sapo* (Seife) und legte viele Gärten mit duftenden Pflanzen an. Die verwendeten Öle und Däfte sollten fortan nicht nur die schlechten Gerüche der Stadt überdecken, sondern auch ihre schützende und konservierende Wirkung entfalten.⁸⁰ In der römischen Kultur konzentrierte sich alles, was von den vorhergegangenen Zivilisationen übernommen worden war. Dies steigerte sich in einen maßlos übertriebenen Konsum und Verbrauch von Parfüm, der jede Regel und Norm überschritt. So ließ zum Beispiel Kaiser Nero alles an sich und um sich herum parfümieren. Mit dem Ende des Kaiserreiches verfiel jedoch auch die Kunst der römischen Parfümherstellung.⁸¹

Es lässt sich festhalten, dass durch die zivilisatorische Entwicklung in allen Hochkulturen der Antike die Funktion der Gerüche erweitert wurde. Generell waren vier Funktionen der Aromata bekannt: die religiöse Funktion, die Funktion als Gewürz für Speisen und Getränke, die Funktion als Arzneimittel und als Aphrodisiakum.⁸² Die zunächst ausschließliche Nutzung im sakralen Bereich dehnte sich nach und nach auf medizinische und hygienische Praktiken aus. Es folgte ein verschwenderischer Umgang mit den neuen Luxusgütern, der schon damals Macht und Reichtum demonstrierte. Die

⁷⁷ Hurton 1996, S.22

⁷⁸ Rimmel 1993, S.106

⁷⁹ Raab 2001, S.111f.

⁸⁰ Faure 1993, S.209ff.

⁸¹ Rovesti 1995, S.235ff.

⁸² Faure 1993, S.272

bereits im Altertum vorhandenen Mittel und Möglichkeiten der Hygiene und deren Erkenntnisse gingen später, wie sich zeigen wird, für einen längeren Zeitraum wieder verloren.⁸³

3.1.2 Gerüche und Düfte in Europa

Nach dem Untergang der römischen Hochkultur spielten Wohlgerüche bis weit in das europäische Mittelalter hinein eine unbedeutende und untergeordnete Rolle im religiösen, sozialen und kulturellen Leben.⁸⁴ Das Interesse an wohlriechendem Räucherwerk wurde erst durch die aus dem Orient zurückkehrenden Kreuzritter geweckt, die bisher unbekannte Duftstoffe und Gewürze aus dem Morgenland mitbrachten.⁸⁵ Durch sie kamen die Düfte nach Europa und somit in den allgemeineren und persönlicheren Gebrauch.⁸⁶ Vorher herrschte im Mittelalter und der frühen Neuzeit eine recht hohe Toleranz gegenüber Gerüchen und man akzeptierte sie.⁸⁷ Den Alltagsgeruch bildete das Gemisch aus Körperausdünstungen, Exkrementen, Jauchegruben etc. und dies wurde, auch von den oberen Gesellschaftsschichten, als normal empfunden. Körperliche Sauberkeit existierte nur für Dritte und beschränkte sich lediglich auf die sichtbaren Bereiche.⁸⁸ Ab dem 14. Jahrhundert verwendete man Alkohol in Verbindung mit Kräutern und wollte diese Lösungen medizinisch nutzen. Die Wässerchen, denen keine Heilkräfte zugesprochen wurden, entpuppten sich als Duftwasser und wurden zu diesem Zweck eingesetzt. Im 16. Jahrhundert erlebt die Parfümerie somit einen Aufstieg, der durch die Verwendung von Alkohol, technische Studien und beschleunigten Handel gefördert wurde. Die nun verbreiteten Parfüms lösten v. a. im Frankreich des 16. und 17. Jahrhunderts einen wahren Boom aus.⁸⁹ Hauptherstellungsstätte war die französische Stadt Grasse, die noch heute für ihre Parfümherstellung bekannt ist. Bedingt durch das günstige Klima konnten dort heimische Kräuter und Lavendel, aber auch „exotische“ Pflanzen wie Zitrusfrüchte,

⁸³ Faber, Rene: Von Donnerbalken, Nachtvasen und Kunstfuzern. Eine vergnügliche Kulturgeschichte. Eichborn. Frankfurt am Main 1994, S.5

⁸⁴ Raab 2001, S.116

⁸⁵ Umbach 1995, S.347

⁸⁶ Rimmel 1993, S.229 und Rovesti 1995, S.254

⁸⁷ Raab 2001, S.117

⁸⁸ Vigarello, Georges: Wasser und Seife, Puder und Parfüm. Geschichte der Körperhygiene seit dem Mittelalter. Campus Verlag GmbH. Frankfurt 1988, S.266

⁸⁹ Morris 1993, S.147

Nelke, Tuberosen und Jasmin gezüchtet und verarbeitet werden.⁹⁰ Gerade im 17. Jahrhundert wurde Italiens Vorsprung in der Parfümerie (am Hof der Medici in Florenz) schwächer und Frankreich gewann mehr und mehr an Bedeutung.⁹¹ Dies hing wohl auch mit der Heirat von Katharina von Medici mit Heinrich II. zusammen. Sie brachte stark florentinische Essenzen mit orientalischen Duftnoten und ihre Parfümeure mit nach Frankreich und trug zu ihrer Beliebtheit und Verbreitung bei.⁹² Das Bedürfnis nach Duftmaterial stieg langsam und beeinflusste dadurch die gesamte Entwicklung der Hygiene und Zivilisation. Die Zustände der größeren Städte im 16. und 17. Jahrhundert waren vergleichbar und die Menschen wurden hauptsächlich von ihren Ängsten geleitet. Man hatte Angst vor der Luft und dem Wasser und entwickelte Methoden, um sich vor Krankheiten zu schützen. Am Ende des 16. Jahrhunderts spitzten sich die Theorien zu und es zeigte sich ein bruchloser Übergang zur kulturgeschichtlichen Entwicklung von Gerüchen, die im Folgenden beschrieben werden. Es soll gezeigt werden, dass die Veränderungen im Zusammenleben der Menschen und die Verfeinerung der Sitten im Prozess der Zivilisation Einfluss genommen haben auf die Wahrnehmung, die Verwendung und die Bewertung von Gerüchen und Duftstoffen.

3.2 Die kulturgeschichtliche Entwicklung von Gerüchen

Im 18. Jahrhundert kam es im Verlauf der Historie der Gerüche zu einer olfaktorischen Revolution, die uns und unsere Empfindungen gegenüber Gerüchen bis heute beeinflusst. Die Toleranzschwelle gegenüber Übelriechendem sank schlagartig und es herrschte eine kollektive Angst vor giftigen Ausdünstungen aller Art. Ich möchte an dieser Stelle die damaligen gesellschaftlichen Umstände beschreiben und damit erklären, wie es zu dem Bedeutungswandel im Hinblick auf Gerüche und Geruchsempfindungen kam. So ist die Zuschreibung eines Geruchs als „Duft“ oder „Gestank“ keineswegs konstant oder angeboren, sondern unterliegt vielmehr einer

⁹⁰ Martinetz, Dieter: Taschenbuch der Riechstoffe. Ein Lexikon von A–Z. Deutsch. Thun 1998, S.8

⁹¹ Morris 1993, S.178

⁹² Rovesti 1995, S.249f. und Rimmel 1993, S.236

kulturgeschichtlichen Entwicklung, die im 18. Jahrhundert begann und auf kulturellen Deutungsmustern und historischem Wandel beruht.⁹³

3.2.1 Die stinkende Stadt

Die Gründe für die sich wandelnde Geruchswahrnehmung und Interpretation allen Olfaktorischen sind vorzugsweise in der Urbanisierung und der damit verbundenen zunehmenden Verengung des sozialen Raums zu suchen. Damalige Großstädte galten als „Sinnbild von Elend und Verschmutzung“.⁹⁴

Die Enge, Unsauberkeit, Überfüllung, die schlechte Belüftung, der Latrinengestank, der vom Speichel, Urin und Exkrementen durchtränkte Boden machte diese Orte zu Massengräbern, in denen die Ansammlung Tausender von Menschen, die atmeten, schwitzten und deren Gerüche sich miteinander vermischten, die Luft zusätzlich unerträglich machten.⁹⁵

Alle größeren Städte, Paris soll hier als Beispiel dienen, glichen einer einzigen großen Kloake und waren unter einer widerwärtigen Dunstschwade aus Kot und Urin gefangen. Die französische Hauptstadt war nicht nur Zentrum der Wissenschaft, Künste und Mode, sondern auch des Gestanks.⁹⁶

Zu der Zeit, von der wir reden, herrschte in den Städten ein für uns modernen Menschen kaum vorstellbarer Gestank. Es stanken die Straßen nach Mist, es stanken die Hinterhöfe nach Urin, es stanken die Treppenhäuser nach fauligem Holz und nach Rattendreck, die Küchen nach verdorbenem Kohl und Hammelfett; die ungelüfteten Stuben stanken nach muffigem Staub, die Schlafzimmer nach fettigen Laken, nach feuchten Federbetten und nach dem stechend süßen Duft der Nachttöpfe. Aus den Kaminen stank der Schwefel, aus den Gerbereien stanken die ätzenden Laugen, aus den Schlachthöfen stank das geronnene Blut. [...] Es stanken die Flüsse, es stanken die Plätze, es stanken die Kirchen, es stank unter den Brücken und in den Palästen. [...] Denn der zersetzenden Aktivität der Bakterien war im achtzehnten Jahrhundert noch keine Grenze gesetzt, und so gab es keine menschliche Tätigkeit, keine aufbauende und keine zerstörende, keine Äußerung des aufkeimenden oder verfallenden Lebens, die nicht von Gestank begleitet gewesen wäre.⁹⁷

Die Geruchstoleranz der Bevölkerung und die relative Unempfindlichkeit des Volkes gegenüber schlechten Gerüchen wurde dem Phänomen der

⁹³ Landwehr, Achim: Einführung in die europäische Kulturgeschichte. Schöningh. Paderborn 2004, S.242

⁹⁴ Raab 2001, S.123

⁹⁵ ebenda, S.123f.

⁹⁶ Corbin 1984, S.40ff.

⁹⁷ Süskind 1994, S.1f.

Gewohnheit zugeschrieben. Der Gestank entstand hauptsächlich durch natürliche Gerüche der mangelnden Hygiene, die bis ins 18. Jahrhundert hinein toleriert wurde und als normal galt. Das dichte Zusammenleben in den Städten ließ die Ansammlung von Unrat, Gestank und Verwesung ins Unermessliche wachsen und man hatte Angst, dass man in diesem Sumpf zugrunde gehen würde.⁹⁸ Man konnte und wollte diese Gerüche nicht länger ertragen und es entstand eine neue Geruchssensibilität, die zu Beginn noch von vielen Ängsten begleitet und angetrieben wurde. Im Laufe des Sommers 1880 erreichten die üblen Gerüche in Paris eine solche Intensität, dass die Öffentlichkeit sich empörte und Gegenmaßnahmen forderte.⁹⁹ Erste Anzeichen, die die Senkung der Toleranzschwelle ankündigten, gehen auf die Annahme zurück, dass die Pest und weitere Krankheiten aus Übelriechendem entstehen.¹⁰⁰ Die neue Sensibilität bildete sich zuerst im oberen Bereich der sozialen Pyramide heraus und breitete sich dann in einer Abstiegsbewegung bis in die unteren Schichten aus. Die Angst vor sozialen Ausdünstungen anderer Menschen verunsicherte zusätzlich und somit wurden Orte, an denen besonders viele Menschen zusammenkamen, gemieden.¹⁰¹ In meinen weiteren Ausführungen werde ich nun näher auf die damals herrschenden Ängste eingehen und diese beschreiben.

3.2.2 Das Miasma

Zur Zeit der olfaktorischen Revolution traten vermehrt Diskussionen über das Miasma auf. Als Miasma wurden außerhalb des Körpers gebildete Ansteckungsstoffe, insbesondere giftige Ausdünstungen des Bodens, bezeichnet.¹⁰² Laut der Gelehrten entstanden sie zum einen durch ständige Gärungsprozesse im Erdinneren (spürbar z. B. im Bergbau, in Steinbrüchen und Brunnen) und gelangten über Verdunstung und Niederschlag auf die Erde. Zum anderen entstanden sie durch Jauchegruben und die Exkremente der Menschen und machten sich durch schlechte Gerüche bemerkbar. Als Träger von Miasmen wurden die Luft und besonders der Atem angesehen. In dieser Zeit der Angst vor giftiger und fauliger Luft war die Aufmerksamkeit

⁹⁸ Corbin 1984, S.47f.

⁹⁹ ebenda, S.291

¹⁰⁰ Corbin 1984, S.81ff.

¹⁰¹ Raab 2001, S.125f. und Corbin 1984, S.84

¹⁰² Corbin 1984, S.9

v. a. auf die Ausdünstungen, den Atem und den Körpergeruch des Menschen gerichtet. Doch die Angst breitete sich aus und man vermutete weiter, dass Wände (z. B. aus Mörtel oder Holz) die giftigen Ausdünstungen über Jahre speicherten und sie nach und nach wieder an ihre Umgebung abgaben.¹⁰³

3.2.3 Die Luft

Der Herd der Seuche, der die todbringenden Krankheiten förderte, war also in der Luft zu suchen.¹⁰⁴ Die Luft nahm jene Substanzen auf, die sich von den Körpern und der Erde lösten, und wurde somit in der Vorstellung der Menschen zur „bedrohlichen Brühe“,¹⁰⁵ in der sich alle Dämpfe, aufkommende Dünste und am schlimmsten die ansteckenden Miasmen der verwesenden Körper miteinander vermischten. Mit den Miasmen wurde die so genannte „fixe Luft“ entdeckt. Dieses Bindemittel, das den Körper zusammenhält, entweicht mit dem Tod und bildet die schädlichsten Ausdünstungen. Mit dem Leichengeruch schwebte somit sinnbildlich auch der Tod in der Luft. Eine zusätzliche Belastung der Luft entstand durch die städtischen Schlachthäuser. Das dort anfallende Aas (Mist, Unrat, organische Überreste, Blut etc.) verwesete auf den Straßen und leitete die entweichende „fixe Luft“ weiter.¹⁰⁶ Orte, an denen sich viele Menschen aufhielten und somit auch viele Menschen schlechte Luft ausatmeten, galten als gefährlich und der Konflikt über die Auswirkungen von Luft erreichte 1846 seinen Höhepunkt.¹⁰⁷ Deswegen kam der Glaube auf, dass Parfüms die beste Abwehr gegen diese verpestete Luft darstellen würden.

3.2.4 Das Wasser

Die Angst vor Wasser beherrschte die Menschen während des gesamten 16. und 17. Jahrhunderts.¹⁰⁸ Offensichtlich stanken dadurch zu dieser Zeit, wie bereits beschrieben, nicht nur die Städte, sondern auch deren Bewohner.

¹⁰³ Corbin 1984, S.39ff.

¹⁰⁴ LeGuérier 1992, S.54

¹⁰⁵ Corbin 1984, S.23

¹⁰⁶ ebenda, S.44ff.

¹⁰⁷ LeGuérier 1992, S.70ff.

¹⁰⁸ Vigarello 1988, S.18

Die Menschen stanken nach Schweiß und nach ungewaschenen Kleidern; aus dem Mund stanken sie nach verrotteten Zähnen, aus ihren Mägen nach Zwiebelsaft und an den Körpern, wenn sie nicht mehr ganz jung waren, nach altem Käse und nach saurer Milch und nach Geschwulstkrankheiten. [...] Der Bauer stank wie der Priester, der Handwerksgehilfe wie die Meistersfrau, es stank der gesamte Adel, ja sogar der König stank, wie ein Raubtier stank er, und die Königin wie eine alte Ziege, sommers wie winters.¹⁰⁹

Problematischerweise wurde die Haut seit dem 16. Jahrhundert kaum mehr mit Wasser gereinigt. Insbesondere warmes Wasser flößte den Menschen Angst ein und erregte Misstrauen. Bäder förderten nach Meinung der Menschen die Ansteckungsgefahr mit der Pest.¹¹⁰ Es galt die Überzeugung, dass die Feuchtigkeit die Fasern erschlaffen lasse, die Körpersäfte verdünne und die Haut porös mache. Dadurch würden die Poren geöffnet und so könne die pestilente oder miasmatische Luft ungehindert in den Körper eindringen. Die Konsequenz war, dass man nur noch das Nötigste wusch und es vorzog den Körper trocken abzureiben und zu parfümieren.¹¹¹ So wurde ein akzeptabler Mythos¹¹² über warmes Wasser geschaffen. Es ließ, nach Meinung der Menschen nicht nur die Fasern erschlaffen, sondern trug auch zum Verfall der Sitten, dem Nachlassen der Lebensenergie und insbesondere dem Verfall der Manneskraft bei.¹¹³ Im 16. Jahrhundert war lediglich das Wechseln der Kleidung nach dem Schwitzen ein Anzeichen von Hygiene, da dem Wasser keine reinigende Funktion zugesprochen wurde. Ab dem 17. Jahrhundert verwendeten die Menschen Puder für ihre Haare, anstatt sie zu waschen. Dem Puder wurde nicht nur eine reinigende Wirkung zugesprochen, er diene vielmehr dem Zweck, über schlechte Gerüche hinwegzutäuschen.¹¹⁴ Auf diese Art der Parfümierung werde ich im Folgenden noch eingehen. Sauberkeit beschränkte sich also auf die Trockenwäsche, das Wechseln der Kleidung und die Parfümierung des Körpers.¹¹⁵ Erst im Zuge der olfaktorischen Revolution kam bei Adel und Großbürgertum eine, wenn auch zögerliche, neue Entwicklung auf und das Wasser verlor seinen alten Schrecken. Mitte des 18. Jahrhunderts begann

¹⁰⁹ Süskind 1994, S.2

¹¹⁰ Vigarello 1988, S.16

¹¹¹ Raab 2001, S.121 und Corbin 1984, S.48

¹¹² Der Begriff Mythos wird hier im Sinne von Fehleinschätzung/falsche Annahme benutzt

¹¹³ Vigarello 1988, S.146

¹¹⁴ ebenda, S.74ff.

¹¹⁵ Raab 2001, S.122

sich der Gebrauch von Wasser langsam zu wandeln, was auch durch die neue, aufkeimende Mode von Badezimmern, Badewannen und Toiletten bestätigt wurde.¹¹⁶ Das bloße Wechseln der Kleidung reichte nicht mehr aus und man musste Wasser und andere Duftmittel zu Hilfe nehmen, um als sauber zu gelten.¹¹⁷

3.2.5 Parfüm statt Wasser

Mit der gesunkenen Toleranzschwelle wuchs die Empfindlichkeit gegenüber Gerüchen und der Wunsch, diese zu beseitigen, in gleichem Maße. Da Wasser aber weiterhin nicht als Reinigungsmittel angesehen wurde, mussten eigene Gerüche und die der anderen mit Parfüms und Aromata überlagert werden. So schrieb schon die Etikette am Hof Louis XV. täglich einen anderen Parfümgeruch vor, um den Gestank der Fäkalien, menschlichen Ausdünstungen, Abfälle etc. vorzubeugen.¹¹⁸ Der Glaube an die reinigende Wirkung des Parfüms führte dazu, dass die Menschen sich in eine ätherische Wolke einhüllten. So gut wie alles wurde parfümiert und es entstand ein aromatisierter Mensch, der ständig Riechkissen, parfümierte Tücher und Kleidungsstücke und Pomander¹¹⁹ mit sich führte.

Die Renaissance verlor darin jede Beschränkung: Ob Maultiere, Geld oder Handschuhe, alles wurde parfümiert.¹²⁰ Riechäpfel wurden mit starken, tierischen Gerüchen wie Moschus, Ambra Zibet oder Bibergeil gefüllt und wurden weniger aus kosmetischen, sondern mehr aus „hygienischen“ Gründen zur Vorbeugung gegen Krankheiten mit sich geführt.¹²¹ Gerade im 16. Jahrhundert wurde der Pomander bei den noblen Damen sehr beliebt, da man nicht nur seinen eigenen, sondern auch den widerwärtigen Gestank von Paris übertönen wollte. Durch den verschwenderischen Umgang mit aromatischen Stoffen sollten die indiskreten Körpergerüche verdeckt und die Infektionsgefahr durch Miasmen gebannt werden. Je aufdringlicher der Geruch, desto stärker wurde er bevorzugt. Dieser Umgang trug dann auch

¹¹⁶ Vigarello 1988, S.137

¹¹⁷ ebenda, S.269

¹¹⁸ Biermann, Alfons W.: Von himmlischen Düften und findigen Nasen. In: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Parfum. Aspekte der Duftkultur. Rheinland-Verlag. Köln 1994, S.17

¹¹⁹ Duftgefäße, die mit Essenzen aus dem Pflanzen- und Tierreich gefüllt wurden. Diese wurden meist um den Hals getragen, förderten die Gesundheit und Schönheit und schützten gleichzeitig vor Krankheiten und dem Teufel.

¹²⁰ Hennig 1916, S.401

¹²¹ LeGuéer 1992, S.112

Mitte des 18. Jahrhunderts wesentlich zur allgemeinen Geruchsbildung bei. Als die Angst vor Wasser jedoch langsam zurückging und die Körperhygiene sich zuerst in den oberen Kreisen der Gesellschaft erhöhte, kam es gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu einem Bewertungswandel. Dieser wurde durch den Aufstieg des Bürgertums nach der französischen Revolution begünstigt und die Natürlichkeit wurde zur Parole der aufsteigenden bürgerlichen Mentalität.¹²² Starke Gerüche erweckten Misstrauen, galten als verpönt und wurden von nun an von den oberen Gesellschaftskreisen gemieden. Sie ließen auf eine zweifelhafte Reinlichkeit schließen und legten den Verdacht nahe, dass man mit diesen schweren Gerüchen und deren übermäßigem Gebrauch mangelnde Hygiene verdecken wollte.¹²³ Fortan kamen zarte Düfte in Mode und schlechte Hygiene durfte nur noch mit Rose, Jasmin und Veilchen überdeckt werden. Durch diesen Wechsel sollte wohl die tierische Sexualität einer zivilisierten Erotik weichen.¹²⁴ Es galt also nicht nur als unschicklich durch indiskrete Körpergerüche aufzufallen, sondern auch Düfte anzuwenden, die an Körpergerüche erinnern könnten. Damals eine wichtige Unterscheidung, denn am „animalischen Geruch erkannte man das Volk“.¹²⁵ Mit der neuen Intoleranz gegenüber jeder Art von Ausscheidungsdünsten musste man sich nun auch an Regeln halten, um nicht unangenehm aufzufallen. Wie diese Regeln aussahen und was sie zur aufkommenden Hygienepolitik beigetragen haben, werde ich noch in einem eigenen Kapitel beschreiben.

Parfüms wurden zum Ende des Jahrhunderts nun reichlich benutzt und ihre Entwicklung und Verwendung über die Jahrhunderte hinweg lässt sich folgendermaßen zusammenfassen:

Am Ende des siebzehnten Jahrhunderts war die alkoholische Parfümerie, die auch für die moderne Industrie typisch ist, schon weit fortgeschritten. Das achtzehnte und neunzehnte Jahrhundert sahen eine weitere Ausdehnung und Verzweigung, und im zwanzigsten Jahrhundert gab es eine richtige Explosion von Produkten, Verfahren, Materialien, Verpackung, Formen und Duftträgertypen.¹²⁶

¹²² Hurton 1996, S.29ff.

¹²³ Corbin 1984, S.97

¹²⁴ Pasewalck 2002, S.159

¹²⁵ Corbin 1984, S106

¹²⁶ Morris 1993, S.148

Die organische Chemie reformierte im 19. Jahrhundert die Parfüm- und Seifenindustrie und das goldene Zeitalter des Parfüms, das ca. 1900 begann, wurde von dieser Zeit an auch mit Mode in Verbindung gebracht.¹²⁷ Die Verwendung edler Düfte galt als „chic“ und hatte mit der ursprünglich schützenden Funktion während des 18. Jahrhunderts nicht mehr viel gemeinsam.

3.2.6 Parfüm als Schutz

Parfümierung des Körpers hatte seit dem 14. Jahrhundert eine schützende Funktion. Durch die Wohlgerüche sollte der giftige Pesthauch zerstört werden. Deshalb parfümierte man nicht nur sich selbst, sondern auch alles andere um einen herum (Handschuhe,¹²⁸ Strümpfe, Hemden und sogar Mützen). Ab Mitte des 18. Jahrhunderts bis ca. 1880 (Pasteur'sche Entdeckung und der Beginn der Bakteriologie) waren Gerüche und Krankheiten untrennbar miteinander verbunden. Schlechten Gerüchen wurde ein direkter Einfluss auf die Gesundheit und Lebenserwartung zugeschrieben.¹²⁹ Diese schlagartige Veränderung in der Bewertung und Funktion der Gerüche hing mit den immer wiederkehrenden Seuchen und Epidemien zusammen.¹³⁰ Die Pest als solche wurde als Geruch aufgefasst. Die logische Folge daraus war, dass man sich mit anderen, schönen Gerüchen vor der Pest schützen musste und glaubte, sie dadurch sogar ausrotten zu können.¹³¹ Dieser Zusammenhang ist hauptsächlich für die Ächtung von schlechten Gerüchen verantwortlich.

3.3 Hygienische Maßnahmen

Während dieser Zeit, die von Ängsten und falschen Annahmen durchzogen war, bildete sich eine grundlegende Hygienepolitik, deren Merkmale die Analyse der Luft, der Kampf gegen die fauligen Miasmen und die Anerkennung aromatischer Stoffe als Heilmittel waren.¹³² Es wurden

¹²⁷ Morris 1993, S.219

¹²⁸ Parfümierte Handschuhe blieben bis in die 60er Jahre eine der wichtigsten Duftprodukte des 18. Jahrhunderts

¹²⁹ LeGuérier 1992, S.49

¹³⁰ Raab 2001, S.119f.

¹³¹ LeGuérier 1992, S.50

¹³² Corbin 1984, S.31

Maßnahmen im öffentlichen und im privaten Bereich ergriffen und es kam dadurch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einem Aufschwung der Hygiene, der nicht mehr zu stoppen war.¹³³ Wachsende hygienische Besorgnisse führten zu zahlreichen Sanierungsarbeiten und ließen eine erste Gesundheitspolitik entstehen. Angeführt wurde der „Kampf der Desodorierung“¹³⁴ von dem Hygieniker Jean-Noel Hallé, auf dessen Memoiren auch Corbins *Pesthauch und Blütenduft* basiert.

3.3.1 In den Städten

Die hohe Geruchsbelästigung in den Städten und die gesunkene Toleranzschwelle der Bevölkerung legten nahe, dass dieser Zustand und seine auslösenden Faktoren nicht länger geduldet werden konnten. Man fürchtete sich vor massenhaften Ansammlungen lebender Körper¹³⁵ und die angestrebten Reformen betrafen zunächst die hygienische Bereinigung des öffentlichen Raums.¹³⁶ Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts (ca. 1773) vollzog sich ein tief greifender Mentalitätswandel, der die Beurteilung von Hygiene und damit auch von Gerüchen maßgeblich beeinflusste. Man war sich einig darüber, dass die Bedrohung, die von Faulen und Totem ausging, nun endgültig beseitigt werden musste.¹³⁷

So wurde die Forderung, Leichen außerhalb der Stadt zu deponieren, zunehmend lauter und 1781 kam es zu Protesten der Bürger gegen die Sammelgruben von Montfaucon (Pariser Stadtteil, in dem der Gestank durch die Sammelgruben und Abdeckereien wohl am größten war).¹³⁸ Die bereits angesprochenen Sanierungsarbeiten umfassten neben der Verlegung der Friedhöfe an den Stadtrand¹³⁹ auch die Abfuhr von Unrat und Abfall aus der Stadt.¹⁴⁰ Straßen wurden gepflastert und die verpesteten Sümpfe im Umland trockengelegt. Von Häusern und Wänden wurde der alte Mörtel entfernt und man entwickelte eine neue Vorliebe für Gips. Man glaubte an die wohltätige Wirkung von Bewegung und entwickelte, dadurch angespornt,

¹³³ Raab 2001, S.128f. und LeGuérier, S.135

¹³⁴ Corbin 1984, S.31

¹³⁵ ebenda, S.69

¹³⁶ Raab 2001, S.127

¹³⁷ Vigarello 1988, S.172ff.

¹³⁸ Corbin 1984, S.83f.

¹³⁹ ebenda, S.124

¹⁴⁰ Raab 2001, S.128

Kanalisationssysteme, die die Ausschwemmung des Unrats aus der Stadt und eine systematische Entwässerung herbeiführen sollten. Dazu bemühten sich Hygieniker und Architekten um eine natürliche Ventilation des privaten und öffentlichen Raums, um der Stagnation der Luft vorzubeugen. Desinfizieren und Desodorieren waren Ziele, die eine Geruchlosigkeit fördern und somit z. B. den Miasmen das Handwerk legen sollten. Zeitgleich kam es zu der olfaktorischen (d. h. den Geruch betreffenden) Revolution mit ihrer Bemühung Übelriechendes zu kontrollieren und zu verbannen. Wichtigster Imperativ wurde hierbei das „Auseinanderrücken“, bei dem individuelle Ausdünstungen kontrolliert werden sollten.¹⁴¹ Durch großzügige räumliche Trennungen sollte Gestank nun nicht mehr verdeckt, sondern komplett eliminiert werden. Verallgemeinert gesagt war Distanz im städtischen Leben das angestrebte Ziel.

3.3.2 Im privaten Bereich

Nicht nur die Stadt, sondern schließlich auch der Körper sollte von Unrat befreit werden.¹⁴² Wie bereits beschrieben, kamen schwere Gerüche immer mehr aus der Mode. Man bevorzugte zarte Düfte und die zögerliche Akzeptanz von Wasser als Reinigungsmittel setzte sich immer mehr durch. Die Angst vor dem Fäulnisprozess des eigenen Körpers führte zur Privatisierung des Unrats und ließ eine neue Art der Intimität entstehen. Man begann damit, die „Toilette“ alleine zu benutzen. Dieser Luxus war zu Beginn allerdings nur den Königshäusern und Menschen der oberen Schicht vorbehalten.¹⁴³ Die neue Privatsphäre schlug sich ebenfalls auf Friedhöfen in Form von Einzelgräbern nieder. Im Wohnbereich lebte man seit Mitte des 18. Jahrhunderts in getrennten Zimmern, wobei zwischen Gesellschaftsräumen und Intimbereich unterschieden wurde. Während dieses Prozesses der Individualisierung legte man Wert auf die Hygiene innerhalb der Familie und erhob sogar Anspruch auf ein Einzelbett.¹⁴⁴ Durch diese Privatisierung vor allen Dingen der Exkreme wollte man das Individuum disziplinieren und

¹⁴¹ Corbin 1984, S.122ff.

¹⁴² LeGuérier 1992, S.157

¹⁴³ Corbin 1984, S.116

¹⁴⁴ ebenda, S.138ff.

an gewisse Regeln binden.¹⁴⁵ So wurden die eigenen Ausdünstungen immer mehr ins Zentrum gerückt und dadurch deutlicher ins Bewusstsein gerufen. Im Zuge der olfaktorischen Revolution und der gesteigerten Sensibilität gegenüber Ausdünstungen wurden die eigenen Gerüche von den Menschen stärker wahrgenommen. Das hatte einen umso heftigeren Ekel vor den Gerüchen der anderen zur Folge.¹⁴⁶

Die Gründe für diesen drastischen Wandel der Geruchswahrnehmung habe ich bereits erläutert. Er basiert auf den Veränderungen des sozialen Raums sowie dem Verständnis der eigenen Persönlichkeit und der damit verbundenen Hygiene.

Abschließend lässt sich feststellen, dass der Verlauf der Akzeptanz des Geruchs durch eine immer weiter greifende Distanzierung, Disziplinierung und Rationalisierung im Umgang mit ihm gekennzeichnet ist.

Die aufgeführten historischen Tatsachen erklären sowohl die sinkende Toleranz gegenüber Gestank als auch die neue Mode hin zu zarten Düften und die Fortschritte der Körperhygiene. All diese Umstände nehmen Einfluss auf die Strategien der Desodorierung des öffentlichen und privaten Raums, die ab der Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelt und immer weiter spezialisiert wurden. So versteht und schildert auch der Historiker Alain Corbin die Phase von der zweiten Hälfte des 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts als „Epoche der Desodorierung“.

3.4 Die Reodorierung

Der Epoche der Desodorierung folgte die Phase der Reodorierung, die teilweise bis ins Absurde betrieben wurde. Denn die Diskreditierung und Entfernung schlechter Gerüche reichte nicht mehr aus. Körper und Raum durften keinen Eigengeruch besitzen, sondern mussten anders – gemeint ist besser – riechen. Den Wandel bei der Verwendung von Parfüm, das ein wesentlicher Bestandteil der Reodorierung ist, habe ich bereits beschrieben.

Während man früher schlechte Gerüche, entstanden durch mangelnde Hygiene, mit schweren Düften übertünchte, erscheint die heutige Ent- und

¹⁴⁵ Raab 2001, S.128

¹⁴⁶ Corbin 1984, S.87

anschließende Beduftung logisch und fast zwingend,¹⁴⁷ und so nimmt diese Form der künstlichen Parfümierung in der Gesellschaft immer größere Ausmaße an. Der eigene Körper und die Umwelt werden dabei immer mehr absurden Mitteln und Produkten ausgesetzt, die in den Alltag integriert sind, selbstverständlich und notwendig erscheinen. Neben schon parfümierten Desodorierungsmitteln gibt es Parfüms, Seifen, Lotions, Deodorants, (Raum-)Sprays, Kerzen, Duftsäckchen und Wunderbäume für das Auto. Zur Beduftung von Mensch und Umwelt stehen unzählbar viele Möglichkeiten zur Verfügung und das Geordnete, Saubere und Zivilisierte ist geruchlos bzw. duftend.¹⁴⁸ Das gesteigerte Interesse an der Beduftung des Körpers erhöht auch das Interesse an Wohlgerüchen in der Umgebung und so wird der Geruch einer Wohnung, einer Pflanze oder eines Produkts fast wichtiger als seine Form und Farbe.¹⁴⁹ Dieser idealisierte Zustand wird zum Ziel des heutigen Zivilisationsmenschen, der gesellschaftlich akzeptiert werden will und nicht unangenehm auffallen möchte. Dabei ist es wichtig bei der Reodorierung auf Gerüche zurückzugreifen, die in dem jeweiligen Kulturkreis akzeptiert und als angenehm bewertet werden.

3.5 Hygiene und Anstand

Ich möchte in diesem Abschnitt kurz die zaghaften Anfänge und Entwicklungen einer aufkeimenden Hygienepolitik erläutern. Es soll festgehalten werden, wie es zu den ersten Bemühungen um körperliche Reinlichkeit kam und wie diese sich im Laufe der Zeit gewandelt hat. Ärzte und Hygieniker übten Einfluss auf die Vorgeschichte der olfaktorischen Revolution aus, obwohl sie eigentlich nur die Empfindungen und die neue Empfindlichkeit gegenüber Gerüchen ihrer Zeitgenossen zum Ausdruck brachten und in Form von Regelwerken verschriftlichten. Der Prozess der Zivilisation findet sich vor allen Dingen in den Standards der Hygiene wieder. Norbert Elias, ein deutscher Soziologe, schrieb 1939 sein Werk *Über den Prozeß der Zivilisation*. Darin beschreibt er die Zivilisierung als einen langfristigen Wandel der Persönlichkeitsstruktur, die wiederum auf den

¹⁴⁷ Jellinek, Stephan J.: Von himmlischen Düften und findigen Nasen. In: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Parfum. Aspekte der Duftkultur. Rheinland-Verlag. Köln 1994, S.25

¹⁴⁸ Raab 2001, S.153

¹⁴⁹ Morris 1993, S.305

Wandel der sozialen Strukturen zurückzuführen ist. Bedeutsam für meine Ausführungen ist lediglich der Teil, in dem von ihm der erste geformte Mensch beschrieben wird. Dabei handelt es sich für Elias um ein Individuum, das gesellschaftsfähig gemacht werden muss, damit es in einem sozialen Umfeld existieren kann. Nach Elias vollzieht sich im 16. Jahrhundert ein Zivilisierungsschub, der einen tief greifenden Wandlungsprozess in der Struktur der Gesellschaft stattfinden lässt. In der Oberschicht werden neue Verhaltensregeln eingeführt, an die man sich zu halten hat und die auch später von den unteren Schichten nachgeahmt werden, um sich möglichst anzupassen. Die ab 1800 voranschreitende Industrialisierung und die Aufwertung des Individuums können als wesentliche Faktoren, die für einen Schub im Zivilisationsprozess sorgen, angesehen werden. Die Gerüche des Ichs werden besser definierbar und viel intensiver wahrgenommen. So entwickelt sich, auch gefördert durch die Abtrennung von Bad und Toilette, eine neue Intimität und eine gesteigerte Aufmerksamkeit gegenüber dem eigenen Geruch.¹⁵⁰

Im Folgenden sollen lediglich Verhaltensregeln angeführt, die sich auf die aufkeimende Hygiene in Bezug auf den eigenen Körper und dessen Wirkung auf die Umwelt beziehen. Damit möchte ich den bei Corbin angesprochenen Trend der Desodorierung und die darauf folgende Reodorierung des Körpers erklären.

Im 17. Jahrhundert wird der Begriff der Sauberkeit nicht nur von Hygienikern, sondern vorwiegend von Verfassern der damals existierenden Manierschriften geprägt. Sie setzten Anstand und Tugend mit Sauberkeit gleich und somit erhielt das Wort zu dieser Zeit eine besondere Bedeutung.¹⁵¹ Besonders die Frau musste ihren Körper rein halten. Sie durfte lediglich nach Rosen und Veilchen duften, musste schwere Gerüche vermeiden und dadurch ihre Triebe zügeln.¹⁵²

Dennoch blieben die hygienischen Maßnahmen sehr zaghaft und beschränkten sich meist auf Äußerlichkeiten.

¹⁵⁰ Raab 2001, S.96ff.

¹⁵¹ Vigarello 1988, S.11ff.

¹⁵² Corbin 1984, S.246

Reinlichkeit in der Kleidung zeugt von Liebe zur Ordnung und von Achtung für andere, und ist unerlässlich, wenn du nicht für einen nachlässigen und gleichgültigen Menschen gehalten werden willst. [...] Vorzüglich sieh auf reine Wäsche; sie läßt gerne auf ein reines Herz und Gemüt schließen und ersetzt leicht kostbare Kleider. Unreinlichkeit erregt bei anderen Heil gegen uns und ist auch der Gesundheit sehr nachteilig.¹⁵³

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden weitere Benimmbücher, die zur Herausbildung allgemeingültiger und verbindlicher Hygiene- und Verhaltensstandards beitrugen.¹⁵⁴ Zu dieser Zeit wurde besonders die mangelnde Sauberkeit des Volkes angeprangert. Diese Regelwerke dienten gleichzeitig dazu, soziale Unterschiede zu verdeutlichen, denn zuerst bildeten sich in den oberen Gesellschaftsschichten neue Reinlichkeits- und Hygienenormen heraus und etablierten sich erst im Laufe der Zeit auch in den unteren Schichten. Um das Volk nun an die neuen Standards zu gewöhnen und auch dessen Sauberkeit zu fördern, erschienen ab 1845 immer mehr Abhandlungen über Hygiene.¹⁵⁵ Die sich entwickelnde Intoleranz gegenüber jeder Art von Ausscheidungsdünsten ließen die immer anspruchsvoller und präziser werdenden Höflichkeitsregeln an Bedeutung gewinnen aus denen sich eine vorsichtige Körperhygiene herausbildete, die sich nicht mehr nur auf oberflächliche Reinigung beschränkte. Schichtzugehörigkeiten ließen sich in den Benimmbüchern daran erkennen, dass man für die unteren Schichten eine generelle Forderung zur Vermeidung derber Gerüche wie zum Beispiel Schweiß fand und sich die Regeln für die oberen Schichten eher auf feinere Geruchsunterschiede, zu denen besonders die Parfümierung gehörte, bezogen.¹⁵⁶

In den bereits erwähnten Publikationen wurden immer wieder Hinweise auf den richtigen Umgang mit sich selbst, die damit verbundene Hygiene und auf den richtigen und angemessenen Einsatz von Duftstoffen gegeben. Übermäßiger Einsatz von tierischen Duftstoffen galt als verpönt und man benutzte Wasser, um indiskrete Körpergerüche loszuwerden. Danach durfte man nur noch zarte Düfte verwenden, um sein Umfeld nicht zu belästigen

¹⁵³ Höflinger, Christoph: Anstandsregeln. Aus bewährten Quellen zusammengetragen und geordnet. 13. Aufl. Pustet. Regensburg 1895, S.10

¹⁵⁴ Raab 2001, S.134

¹⁵⁵ Vigarello 1988, S.177ff.

¹⁵⁶ Krumrey, Horst-Volker: Entwicklungsstrukturen von Verhaltensstandards. Eine soziologische Prozeßanalyse auf der Grundlage deutscher Anstands- und Manierbücher von 1870 bis 1970. Suhrkamp. Frankfurt am Main 1984, S.251

oder unangenehm aufzufallen. Es zeichnet sich bereits ein Trend der Desodorierung ab, denn eigentlich wünschte man sich vollkommene Geruchlosigkeit.

Mit Parfüms gehe man vorsichtig um. Zur Erzielung eines angenehmen, gleichmäßigen Wohlgeruchs lege man verschiedene Riechkissen sowohl in den Wäscheschrank als auch in den Kleiderschrank, natürlich von demselben Parfüm. Man vermeide aber alle strengen Gerüche, wie Moschus oder Patschuli, welche nicht für jedermann angenehm sind.¹⁵⁷

Den angenehmsten und zugleich kräftigsten Geruch verbreitet echtes Kölnisches Wasser. Wie sagt doch der alte Weltweise: Die Person riecht am angenehmsten, die gar nicht riecht!¹⁵⁸

Diese frühen Werke dienen in erster Linie dazu, die Moral der Menschen zu fördern und ihnen wichtige Richtlinien auf einem noch recht unbekanntem Gebiet zu liefern. Gerne werden sie von ihren Verfassern auch als Orientierungshilfe bezeichnet, die eine erzieherische Funktion übernehmen.¹⁵⁹

Reinlichkeit des Körpers ist nicht bloß ein Gebot der Gesundheitspflege, sondern auch des Anstandes.¹⁶⁰

Gleichzeitig bereiten sie auf eine sich verändernde Gesellschaft vor, in der man Regeln befolgen muss, um nicht unangenehm aufzufallen.

Denn in den moderneren Benimm- und Etikettbüchern des 20. Jahrhunderts finden sich noch immer historisch begründete Annahmen. Der Fokus liegt nun jedoch darauf, als Individuum in der Gesellschaft nicht unangenehm durch Körpergerüche aufzufallen. Wasser wird nicht mehr als schädlich angesehen und zur täglichen Reinigung des Körpers unverzichtbar. Wenn man bei anderen einen guten Eindruck hinterlassen möchte, muss man den eigenen Körpergeruch beherrschen und darf Parfümierungen nur sehr vorsichtig und bewusst anwenden. Körperhygiene wird nun von jedem als notwendig angesehene Maßnahme verlangt, die auch eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen sollte.

¹⁵⁷ Krumrey 1984, S.242

¹⁵⁸ ebenda, S.243

¹⁵⁹ Krumrey 1984, S.139

¹⁶⁰ ebenda, S.244

Der reinliche Mensch von heute, der ein notwendiges Maß an Zeit für die Pflege seines Körpers verwendet, dem Reinlichkeit eines der wichtigsten Momente ist, wird auch nach der inneren Sauberkeit verlangen und sie erreichen und besitzen.¹⁶¹

Tägliche Körperpflege wird von nun an als obligatorisch betrachtet und es werden meist keine grundsätzlichen hygienischen Vorschriften mehr gemacht. Vielmehr werden Hinweise zum richtigen Umgang mit indiskreten Gerüchen und dem Einsatz von künstlichen Düften gegeben. Der Schwerpunkt wird auf die Vermeidung peinlicher Situationen in der Öffentlichkeit gelegt. Auch hier gilt noch immer, dass Parfüms keineswegs zur Kaschierung schlechter Körpergerüche oder als Ersatz zur Körperhygiene verwendet werden dürfen.¹⁶²

Unsere zivilisierten Nasen reagieren auf intensiven Körper- und Schweißgeruch – naserümpfend. Den Gebrauch von Sprays oder Deodorants zu empfehlen, vor allem gegen Achselnässe, heißt deswegen noch längst nicht einem notorischen Reinheitssticker verfallen. Andererseits sollte man nicht Duftwolken um sich versprühen.¹⁶³

Hygiene sollte wie Essen und Schlafen zum täglichen Leben gehören, aber leider, leider für so manche Mitmenschen erscheint sie immer noch als Fremdwort.¹⁶⁴

Tips zur Körperpflege und Kosmetik. [...] Zu stark parfümiert sein gilt als unfein.¹⁶⁵

Das Ziel all dieser Regeln und Vorschriften ist die erhöhte Kontrolle des Individuums über seinen eigenen Körper¹⁶⁶ und die damit erleichterte Eingliederung in die Gesellschaft. Man möchte in sozialen Zusammenkünften nun keine Normen mehr verletzen.¹⁶⁷

In Bezug auf die körperliche Hygiene zeigt sich, anhand damals geltender Regeln, ein Wandel von anfänglich bloßen Äußerlichkeiten hin zu medizinisch wichtigen Maßnahmen, die die Gesundheit beeinflussen können.

¹⁶¹ Krumrey 1984, S.246

¹⁶² Raab 2001, S.186f.

¹⁶³ ebenda, S.183

¹⁶⁴ Raab 2001, S.184

¹⁶⁵ ebenda

¹⁶⁶ Raab 2001, S.151

¹⁶⁷ ebenda, S.174

Dennoch wird klar, dass ab dem Zeitpunkt, von dem an Körperhygiene als eine notwendige Maßnahme angesehen wurde, natürliche Körpergerüche sozial in keiner Weise mehr akzeptiert wurden.

Bis heute muss das Individuum Auffälligkeiten und Belästigungen durch Reinigungsrituale vermeiden, um gesellschaftlich anerkannt und nicht ausgestoßen zu werden. Daran zeigt sich deutlich, dass Körpergerüche in allen Bereichen des Lebens, damals wie heute, einer relativ starken sozialen Formung, Reglementierung und Normierung unterworfen sind. Die geforderte Hygiene trägt ebenfalls maßgeblich zur sozialen Akzeptanz bei, auf die ich später noch eingehen werde.

4. Gerüche und ihre kulturellen Bewertungen

Nachdem der historische Verlauf der Bewertung von Gerüchen dargestellt wurde, soll nun auf die gesellschaftliche Bewertung im Allgemeinen eingegangen werden. Gerüchen werden bestimmte Eigenschaften nachgesagt oder bestimmte Attribute zugeordnet. Es ist jedoch von Kultur zu Kultur variabel, welcher Geruch als angenehm bzw. unangenehm wahrgenommen und wie er dann letztendlich bewertet wird.¹⁶⁸ So sind bestimmte Bewertungen nicht von Natur aus determiniert, sondern werden sozio-kulturell bestimmt und auch erlernt.

Die frühesten Anfänge lassen sich bereits in philosophischen Diskussionen finden. Dort ging es hauptsächlich um den Geruchssinn und nicht um einzelne Gerüche. Dennoch haben auch diese Bewertungen der Antike alle weiteren Meinungen beeinflusst und sollen deswegen im Anschluss dargestellt werden. Daran anknüpfend werde ich die geläufigsten Annahmen und Bewertungen über Gerüche darstellen, um zu zeigen, dass gewisse Grundannahmen über Gerüche in fast allen Kulturen zu finden sind. Sie finden sich nicht nur im allgemeinen Sprachgebrauch wieder, sondern haben sich auch in der Literatur durchgesetzt und wurden dadurch noch gefestigt.

4.1 Gerüche in der Philosophie

Jahrhundertlang haben Philosophen sich mit Geruchswirkungen auf die menschliche Gefühlswelt befasst. Ihre Urteile haben das Ansehen des Geruchssinns und die allgemeine Meinung über ihn geprägt und beeinflusst. In diesem Kapitel sollen die einflussreichsten Philosophen und ihre Äußerungen zum Geruchssinn und zu Gerüchen dargestellt werden. Ich möchte in der Antike beginnen und hier Aristoteles und Platon nennen, die sich beide mit dem Geruchssinn beschäftigt und ihn als bescheidenen Sinn bezeichnet haben.¹⁶⁹ Obwohl die noch heute übliche Einteilung der fünf Sinne auf Aristoteles zurückgeht, ergreift er Partei und spricht dem Geruchssinn gegenüber den anderen Sinnen eine niedrigere Funktion zu. Sämtliches Material der Erkenntnis stammt für ihn aus den Sinnen¹⁷⁰, dennoch hält er den Geruchssinn für nicht dazu geeignet, Erkenntnis zu

¹⁶⁸ Ohloff: Düfte 2004, S.78

¹⁶⁹ LeGuéner 1992, S.204

¹⁷⁰ Raab 2001, S.56f.

erlangen. Gerüche und der Geruchssinn wurden schon damals danach beurteilt, welche Art von Freuden sie bereiten. Sie gelten als positiv, wenn die hervorgerufenen Freuden ästhetisch sind, und als negativ, wenn sie lediglich die Begierde anstacheln.¹⁷¹ Der Einfluss des antiken Denkens bleibt auch in den kommenden Jahrhunderten unangetastet und in den recht negativen Bewertungen finden sich die ersten Ansätze der späteren Verdammung des Geruchssinns. In der ganzen Geschichte der Philosophie fällt jedoch niemand ein herablassenderes Urteil über den Geruchssinn als Immanuel Kant (1724–1804).

Welcher Organsinn ist der undankbarste und scheint auch der entbehrlichste zu sein? Der des Geruchs. Es belohnt nicht, ihn zu kultivieren oder wohl gar zu verfeinern, um zu genießen; denn es gibt mehr Gegenstände des Ekels (vornehmlich in volkreichern Örtern), als der Annehmlichkeit, die er verschaffen kann, und der Genuß durch diesen Sinn kann immer auch nur flüchtig und vorübergehend sein, wenn er vergnügen soll.¹⁷²

Für Kant ist er lediglich ein Sinn des Genusses, der nichts zur Wahrnehmung beiträgt¹⁷³ und auch bei der Erkenntnis eine kaum dienliche Rolle spielt.¹⁷⁴ Der Geruchssinn erhält bei ihm allein zum Zwecke der Abwendung allen Schädlichen und Gefährlichen eine Funktion, nämlich die der Warnung und Kontrolle.¹⁷⁵ Seine Aussagen und sein herablassendes Urteil haben große Bedeutung, da sich auch die meisten Wissenschaftler seiner Zeit dieser Meinung anschlossen.¹⁷⁶ Somit blieb es nicht nur bei der Verbannung des Geruchssinns aus der Erkenntnis, sondern wurde bis zur Ausschließung aus der Ästhetik fortgeführt. An dieser Stelle möchte ich Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831) erwähnen, der den Ausschluss aus der Ästhetik damit begründete, dass er den Geruchssinn als den Sinn des materiellen Genusses bezeichnete. Für ihn nahm bereits die Nase eine zwiespältige Lage innerhalb des Gesichts ein.¹⁷⁷

Die Ambivalenz des Geruchssinns und die Zwiespältigkeit der durch ihn vermittelten Eindrücke offenbart sich allein schon auf der Ebene der Anatomie.

¹⁷¹ Vgl.: LeGuérier 1992, S.207

¹⁷² Kant, Immanuel: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Meiner. Hamburg 1980, S.53f.

¹⁷³ LeGuérier 1992, S.232

¹⁷⁴ Raab 2001, S.62

¹⁷⁵ Pasewalck 2002, S.160

¹⁷⁶ Ohloff: Düfte 2004, S.23

¹⁷⁷ LeGuérier 1992, S.234

Die Nase liegt an der Nahtstelle zwischen der geistigen und materiellen Zone der natürlichen Sinne.¹⁷⁸

Eine radikale Aufwertung des Geruchssinns und insbesondere der Nase erfolgte erst wieder durch Friedrich Wilhelm Nietzsche (1844–1900). Er sah eine starke Verbindung zwischen Geruch und Erkenntnis und erklärte den bis dahin verachteten Sinn zum Sinn der Wahrheit und Weisheit.¹⁷⁹ Er trug mit zur Rehabilitierung der Sinne bei, indem er sagte:

Mein Genie ist in meinen Nüstern.¹⁸⁰

Die Philosophen haben sich vor allem bemüht, den ontologischen, kognitiven, ästhetischen und ethischen Aspekt des Geruchssinns zu beurteilen¹⁸¹ und damit eine kontroverse Diskussion über die Bedeutung und Wirkung von Gerüchen und den dazugehörigen Sinn entfacht. Erst mit den Vordenkern der Aufklärung im 17. Jahrhundert verlor die philosophische Beschäftigung mit den Sinnen allmählich ihre religiöse, moralisch und ethisch geprägte Richtung.¹⁸² So wurde der Geruchssinn anfänglich im Jahrhundert des Rokoko und der Aufklärung von den Philosophen rehabilitiert.

4.2 Kulturübergreifend bekannte Gerüche

In diesem Abschnitt sollen nun einige Gerüche vorgestellt, von denen ich denke, dass sie sowohl kulturell als auch individuell geprägt sind. Es sind starke Gerüche, die Glaubensvorstellungen beinhalten und von daher auch sehr subjektiv sein können. Die nun angeführten Gerüche sind in jedem Fall bedeutsam und haben in jeder Kultur einen festen Platz.

4.2.1 Geruch des Göttlichen und Heiligen

Dieser Duft enthält, wie man vermutet, eine göttliche Botschaft. Weihrauch gilt als der göttlichste aller Düfte und wird seit mehr als viertausend Jahren eingesetzt.¹⁸³ Auch heute noch wird der verbindende und

¹⁷⁸ Zitiert nach Raab 2001, S.65f.

¹⁷⁹ Raab 2001, S.69 und Ohloff: Düfte 2004, S.17

¹⁸⁰ Zitiert nach Ohloff: Düfte 2004, S.17

¹⁸¹ LeGuéer 1992, S.261

¹⁸² Raab 2001, S.59

¹⁸³ Ohloff: Düfte 2004, S.106

gesellschaftsfestigende Charakter des Religiösen im rituellen Gebrauch von Weihrauch innerhalb der Kirche deutlich. Durch ihn soll eine heilige Atmosphäre geschaffen werden und ein Gemeinschaftsgefühl entstehen, bei dem man gleichzeitig eine Verbindung zu Gott aufbauen kann.¹⁸⁴ Gott wird idealisiert und seine Makellosigkeit wird später auch zum Vorbild für den Menschen im Umgang mit seinem Körper und der damit verbundenen Hygiene.

„Gott ist ein Intellektueller. Er lacht nicht, er schwitzt und schneuzt und spuckt nicht, er scheidet nicht aus“, und - möchte man hinzufügen - riecht damit auch nicht. Damit wird das Geruchlose, der Duft der Reinheit und Sauberkeit, zum Signifikanten des Heiligen.¹⁸⁵

Doch nicht nur die Verbindung zu Gott (oder anderen Gottheiten fremder Kulturen) soll durch Gerüche hergestellt werden, es gibt auch den Geruch der Heiligkeit. Diese Annahme reicht bis in die Antike zurück, in der man dem Wesen der Götter einen angenehmen Geruch zusprach.¹⁸⁶ Heilige sollen zu Lebzeiten und auch noch lange Zeit nach ihrem Tod einen Wohlgeruch abgeben, der als untrügliches Zeichen der Übernatürlichkeit gilt.¹⁸⁷ Ihr Wohlgeruch ist meist pflanzlicher Natur und wird als Zeichen ihrer privilegierten Beziehung zum Göttlichen aufgefasst. Er zeichnet sich durch Lieblichkeit, Stärke, Dauerhaftigkeit und eine besonders gute Ausbreitung aus und dient den Sterblichen dazu, die Einzigartigkeit des Heiligen zu erkennen. Die Redewendung „im Geruch der Heiligkeit stehen“ geht auf einen alten Volksglauben zurück. Danach sollen die geöffneten Gräber von Heiligen anstatt eines zu erwartenden Verwesungsgeruchs, einen angenehmen und süßen Geruch verströmt haben.¹⁸⁸ Traditionell wird das Paradies ebenfalls als wohlriechend bezeichnet und gleicht einer duftenden Insel.¹⁸⁹ Im Gegensatz dazu stehen der Geruch des Todes und der eng damit verbundene Geruch der Hölle.

¹⁸⁴ Raab 2001, S.107f.

¹⁸⁵ Zitiert nach Raab 2001, S.151

¹⁸⁶ Lurker, Manfred: Lexikon der Götter und Symbole der alten Ägypter. Handbuch der mystischen und magischen Welt Ägyptens. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1987, S.228

¹⁸⁷ LeGuéer 1992, S.181 und Corbin 1984, S.57

¹⁸⁸ Röhrich 2003, S.536

¹⁸⁹ LeGuéer 1992, S.182ff.

4.2.2 Geruch des Todes

Der Tod hat viele Gesichter und noch mehr Gerüche. Allgemein bekannt ist jedoch, dass der Duft des Todes für alle Lebewesen erst einmal etwas Bedrohliches darstellt.¹⁹⁰ Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurden enge Beziehungen des Geruchs zu Leben und Tod angenommen.¹⁹¹ Dies lässt sich wohl auch darauf zurückführen, dass im 18. Jahrhundert die Pest als Geruch aufgefasst wurde und dadurch eine völlige Gleichsetzung von Gestank und Tod entstanden ist.¹⁹² In europäischen Kulturkreisen gehören Lilien und Chrysanthemen zu den typischen Friedhofsblumen, die ihren Duft verströmen und somit direkte Assoziationen mit dem Tod hervorrufen können.¹⁹³

Wenn man sich mit dem Geruch des Todes befasst, der besonders häufig literarisch verarbeitet wird, ist die Assoziation mit dem Geruch der Hölle nahe liegend.

4.2.3 Geruch der Hölle und des Teufels

Der Gestank der Hölle ist ebenfalls unzertrennlich mit der Pest verbunden. Die Pest galt bereits in vielen Schriften der Antike als göttliche Strafe und schlechte Gerüche erschienen als dämonische Ausdünstungen. Der Pestgestank erreichte somit Symbolcharakter für den Bruch zwischen dem Himmel (Gott) und den Menschen.¹⁹⁴ In der Hölle selbst herrscht ein entsetzlicher Gestank¹⁹⁵, der von Kot und Schwefel erfüllt ist. Generell wird Schwefel als Geruch des Bösen aufgefasst¹⁹⁶ und Gerüche von Fäulnis rücken in die Nähe des Teuflischen. Deswegen glaubte man im 18. Jahrhundert auch Sünder an ihrem Gestank erkennen zu können und ordnete sie auf Grund dieser Tatsache der Hölle zu.¹⁹⁷ Da die Hölle als Sitz des Teufels bekannt ist, nimmt dieser die dort herrschenden Gerüche auf und verbreitet sie. Auch Hexen wurden aufgrund ihrer ekelhaften Ausdünstungen den Wesen der Hölle zugeordnet. Im 16. und 17.

¹⁹⁰ Ohloff: Düfte 2004, S.102f.

¹⁹¹ LeGuérier 1992, S.15

¹⁹² Raab 2001, S.119

¹⁹³ Ohloff: Düfte 2004, S.194

¹⁹⁴ LeGuérier 1992, S.101ff.

¹⁹⁵ ebenda, S.182

¹⁹⁶ Ohloff: Düfte 2004, S.110

¹⁹⁷ Corbin 1984, S.34ff.

Jahrhundert war man der festen Überzeugung, dass eine als Hexe entlarvte Frau giftige Dämpfe verströmte, die ihren satanistischen Charakter unterstrichen. Kräuter, die sie verwendeten, sammelten diese Weiber an stinkenden Orten (Gräber, Hinrichtungsstätten etc.) und nahmen deswegen den Gestank dieser Orte der Verwesung an.¹⁹⁸

Die Visionen des Jenseits stimmen in den Geruchsbewertungen aller Kulturen überein und geben einen konkreten Eindruck von Paradies und Hölle. Auch LeGuéer bemerkt, dass der Geruchssinn wohl besonders gut imstande ist, diese Unterscheidung und Kategorisierung von Gut und Böse zu treffen.¹⁹⁹

4.2.4 Geruch der Liebe und Verführung

Der Geruchssinn ist seit jeher mit den Geheimnissen der Liebe und Fortpflanzung verbunden. Bereits die schönen Frauen, die in der Bibel erwähnt werden, parfümierten und salbten sich stets, ehe sie ihr Verführungswerk begannen.²⁰⁰ Gerade Frauen sollen einen natürlichen und erotisierenden Duft ausströmen, den man nicht bekämpfen, sondern als Identifikationsmittel behalten und als Waffe der Verführung einsetzen soll.²⁰¹ Scharfer Geschlechtsgeruch wird seit jeher als Aphrodisiakum angesehen. Es gibt zahllose Legenden, die von Männern berichten, die sich am Geruch von Kleidungsstücken ihrer fernen Geliebten betören.²⁰² Von Goethe ist bekannt, dass er Charlotte von Stein, zu der eine Art Liebesbeziehung bestand, das Mieder klaute, nur um daran zu schnüffeln.²⁰³ Übermäßige Sauberkeit wurde deswegen auch Ende des 18. Jahrhunderts vermieden, da man fürchtete die körpereigenen Verführungskräfte zu verlieren.²⁰⁴ So ist der Glaube an die Verführungskraft des Geruchs ein weit verbreitetes Klischee und hält sich hartnäckig in den Köpfen der Menschen. Bereits in der Bibel werden natürliche Aphrodisiaka wie Myrrhe, Aloe und Kassia erwähnt.²⁰⁵ Heute gilt es als wissenschaftlich erhärtet, dass Körpergerüche Einfluss auf

¹⁹⁸ LeGuéer 1992, S.25

¹⁹⁹ ebenda, S.182f.

²⁰⁰ Rovesti 1995, S.208

²⁰¹ ebenda, S.97

²⁰² Hurton 1996, S.8ff.

²⁰³ Ohloff: Düfte 2004, S.238 und Corbin 1984, S.67

²⁰⁴ Corbin 1984, S.55

²⁰⁵ Ohloff: Düfte 2004, S.244

die Sexualität nehmen und schöne Düfte die Vereinigung der Geschlechter begünstigen.²⁰⁶ In diesem Zusammenhang werden die so genannten Pheromone immer wieder angesprochen, auf die ich im Abschnitt „Eigengeruch“ noch näher eingehen werde.

Bizarre Annahmen verbreiteten sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als sich die Glaubensvorstellung, dass jedes Individuum einen Eigengeruch besitzt, durchsetzte. Durch den Geruch von jungen Mädchen und Knaben sollten alternde Greise angeblich wieder zu Kräften kommen. Dieser Glaube an die magischen Kräfte der Körpergerüche führte damals zu großer Zurückhaltung gegenüber der individuellen Hygiene.²⁰⁷ Reichte dieser natürliche Geruch allerdings nicht zur Verführung aus, griff man auf künstliche Wohlgerüche in Form von Parfüm zurück.

Die Geschichte der Verführungskraft des Parfums sind beinahe so alt wie die der Substanz selber. Sie reichen von biblischen Mythen über schwülstige Boudoirgeschichten aus der Jahrhundertwende bis zur Werbung unserer Tage.²⁰⁸

Bestimmten aromatischen Stoffen wurden nämlich verführerische und liebesfördernde Wirkungen zugesprochen, welche in Liebestränken verwendet wurden oder auch als Parfüm zur äußerlichen Anwendung benutzt werden konnten. Dazu wurden sie über den Kopf oder andere Teile des Körpers geschüttet, um ihre magische Liebeskraft zu entfalten. Man findet in magischen Büchern vergangener Jahrhunderte unzählige Rezepte für erotisierende Essenzen. Bestandteile dieser beliebten Liebestränke waren vor allem Pflanzenstoffe mit erotisierender Wirkung, zu denen zum Beispiel Iris, Amber, Moschus, Biber oder Jasmin gehören.²⁰⁹ Den daraus gebrauten Liebestränken wurden oft beschwörende Formeln beigelegt, damit die Essenz ihre gewünschte Wirkung erzielt. Hauptziel war durch Wohlgerüche die Gunst und Liebe eines anderen zu erlangen.

Der Wohlgeruch der Liebe und Wollust ist ebenso ein immer wiederkehrendes und beliebtes Thema der Weltliteratur.²¹⁰ Bei Heinrich

²⁰⁶ LeGuérier 1992, S.31f.

²⁰⁷ Corbin 1984, S.55

²⁰⁸ Hurton 1996, S.9

²⁰⁹ Rovesti 1995, S.82ff.

²¹⁰ Ohloff: Düfte 2004, S.20

Heine stehen in vielen seiner Gedichte Veilchen für die Verführungskunst. Die Rose, als Königin der Blüten, und ihr Duft nehmen vor allen Dingen in der Lyrik einen beherrschenden Platz ein.²¹¹ Sie ist der Inbegriff der Liebe und Verführung.

4.2.5 Magische Gerüche

Seit der Antike entstehen um Gerüche Mythen²¹² und der bedeutsame rituelle Aspekt von Duftstoffen im sakralen Bereich zeigt sich in ihrer engen Beziehung zur Magie. Räucherwaren, Geruchsstoffe und duftende Essenzen sind seit jeher untrennbar mit magischen Riten und Praktiken verbunden. Magische Wirkungen sollen durch gute und schlechte Gerüche, die entweder das eine oder andere bewirken können, verstärkt werden. So sind Gerüche, die als magisch bezeichnet werden, mit bestimmten Vorstellungen belegt. Eine davon ist beispielsweise, dass Pflanzen, die magische Gerüche erzeugen, nur an geheimen Orten zu finden und von daher sehr schwer zu beschaffen sind.²¹³ Die Orte und Bedingungen ihrer Gewinnung sind nur vage bekannt und es festigten sich Sagen, dass sich alle, die sich an diese Orte wagen, in große Gefahr begeben.²¹⁴ Wer diese Essenzen allerdings besitzt, kann sie, zu welchem Zweck auch immer, einsetzen. So wird in Schriften über Magie und vor allen Dingen auch über Hexerei immer wieder die anziehende, bindende und heil bringende Kraft von Gerüchen erwähnt.²¹⁵ Bereits bei den alten Griechen wurden Frauen, die sich auf die Zubereitung von Parfüm verstanden, als Zauberinnen bezeichnet.²¹⁶

Düfte wurden als Talismane benutzt, um sich zum Beispiel vor bösen Einflüssen zu schützen.²¹⁷ Welchen Duft man verwendete, hing aber ganz von der gewünschten Wirkungsweise ab, denn jedem magischen Duft wird auch noch heute eine besondere Eigenschaft zugesprochen. Welche Essenzen zum Beispiel zur Zubereitung eines Liebestrankes benutzt wurden, habe ich erwähnt. Andere magische Düfte wie „Russisch Leder“ und

²¹¹ ebenda, S.74ff.

²¹² LeGuéer 1992, S.16; Der Begriff Mythos wird hier im Sinne von Glauben, Verklärung und Überzeichnung benutzt

²¹³ Raab 2001, S.104ff.

²¹⁴ LeGuéer 1992, S.16

²¹⁵ Raab 2001, S.105 und LeGuéer 1992, S.23

²¹⁶ Rimmel 1993, S.107

²¹⁷ Rovesti 1995, S.82

„Geißblatt“ fördern nach Rovesti Sportlichkeit und Lässigkeit, wohingegen „Majoran“ besonders beruhigend und entspannend wirken soll.²¹⁸ Aus den einst magischen Düften, denen besondere Wirkungsweisen zugesprochen wurden, werden heute gesundheits- und konsumfördernde Mittel, und die Möglichkeit der Beeinflussung von Menschen durch Gerüche findet immer mehr Beachtung. Die Aroma-Therapie und die Osmologie²¹⁹ beschäftigen sich schon länger mit der Wirkung bestimmter Duftstoffe auf Gesundheit, Stimmung und Wohlbefinden eines Menschen. Diese werden in der Medizin eingesetzt, um zum Beispiel Schmerzen erträglicher zu machen,²²⁰ oder in der Firma, um die Arbeitsleistung zu steigern. Andererseits kann durch den Einsatz entsprechender Duftstoffe das Verhalten gezielt, aber unbewusst beeinflusst werden. Düfte führen dazu, dass Kunden sich in einem Laden wohlfühlen, länger bleiben und dann eher konsumieren.²²¹ Besonders künstlichen Düften werden oft magische Eigenschaften in Bezug auf die Sexualität zugeschrieben und sie nehmen heute deswegen oft schon einen drogen-, aber auf jeden Fall einen mythenhaften Charakter an.²²²

Es zeigt sich, dass „magische“ Düfte und Gerüche eingesetzt werden, weil man sich von ihnen eine bestimmte Wirkungsweise erhofft und der Glaube an sie ungebrochen und mittlerweile wissenschaftlich bewiesen ist. Der sakrale Charakter der damaligen Düfte hilft uns dabei die mystisch-symbolische Sprache der Parfüms und Aromata von heute zu entschlüsseln und auf verschiedenen Gebieten einzusetzen.

5. Der Geruch des Ichs und seine gesellschaftliche Stellung

In diesem Teil der Arbeit soll gezeigt werden, wie wichtig Gerüche für einen selbst als Individuum und innerhalb einer sozialen Gemeinschaft sind. Zuerst soll die Bedeutung des Eigengeruchs erläutert werden, um anschließend eine Verbindung zwischen dem Geruch und sozialer Akzeptanz herstellen zu können.

²¹⁸ Vgl.: Rovesti 1995, S.86

²¹⁹ Osmologie: Psycho-Aromatherapie; Wirkung der Düfte auf das menschliche Gehirn und die damit mögliche psychotherapeutische Wirkung

²²⁰ Spiegel-Online: Süße Düfte machen Schmerzen erträglicher, 06.03.2007

²²¹ Spiegel-Online: Unbemerkt mit Düften verführt, 01.10.2006

²²² Raab 2001, S.180

5.1 Eigengeruch

Jeder Mensch besitzt einen natürlichen Körpergeruch, der einzigartig ist und eine Art olfaktorischen Fingerabdruck bildet. Diese aus der antiken Naturlehre stammende Glaubensvorstellung erhält am Ende des 18. Jahrhunderts Einzug in die Medizin²²³ und die Gelehrten halten seitdem entschieden an dieser Erkenntnis fest. Der charakteristische Duft eines Menschen wird durch die Organe und Säfte im Inneren eines jeden produziert und durch die Ausscheidungsdrüsen verbreitet. Alle inneren Dünste und Sekrete tragen somit zur Bildung einer individuellen Atmosphäre bei. Diese wird durch verschiedene Faktoren wie zum Beispiel Ernährung, Alter und Jahreszeit beeinflusst. Auf der Haut des Menschen leben außerdem verschiedene Mikroorganismen in unterschiedlichster Zusammensetzung, die den Geruch beeinflussen²²⁴ und das Individuum prägen.²²⁵

Die menschliche Haut besitzt ca. drei Millionen Schweißdrüsen, die über die gesamte Körperfläche verteilt sind und bis zu zwölf Liter Flüssigkeit pro Tag abgeben können. Der Schweiß tritt zunächst als geruchlose Flüssigkeit aus den Poren, die anschließend durch die einheimische Population von Mikroorganismen in Duftstoffe umgesetzt wird.²²⁶ Die produzierten Hautlipide sind somit für jeden Menschen in ihrer Zusammensetzung und Konzentration individuell.²²⁷ So verändert sich der Körpergeruch im Laufe des Lebens und durchläuft verschiedene Geruchsbilder vom Säuglingsalter über die Pubertät bis hin zum Greisenalter.

Dadurch, dass man seinen eigenen Geruch wahrnimmt, schafft man sich ein Stück seiner Identität²²⁸ und kann sich dadurch auch klar von anderen Geruchsquellen unterscheiden. Die ausgeschiedenen Duftstoffe helfen allerdings nicht nur dabei sich selbst wahrzunehmen, sondern fungieren als Boten, um andere auf sich selbst als Individuum aufmerksam zu machen.²²⁹

Der natürliche Körperduft spielt also gerade in der nonverbalen Kommunikation als Informationsquelle für den Menschen eine wichtige

²²³ Corbin 1984, S.53

²²⁴ Maiworm 1993, S.66

²²⁵ Morris 1993, S.66

²²⁶ Ohloff: Düfte 2004, S.257

²²⁷ Burdach 1988, S.65 und Leideritz 1933, S.11

²²⁸ Raab 2001, S.167

²²⁹ Ohloff: Düfte 2004, S.227

Rolle.²³⁰ Besonders im Bereich der Sexualität werden Körperdüfte immer wieder erwähnt. 1959 wird der Begriff Pheromon definiert, der fortan auch die Wissenschaft beschäftigt. Man geht der Frage nach, inwieweit körpereigene Duftstoffe das menschliche Verhalten, auch gerade in Bezug auf die Partnerwahl, beeinflussen können.

Pheromone sind Stoffe, die von einem Individuum nach Außen sezerniert werden, von einem zweiten Individuum der gleichen Art aufgenommen werden und dort eine spezifische Reaktion, z.B. ein bestimmtes Verhalten oder eine entwicklungsphysiologische Determination auslösen.²³¹

Man geht außerdem davon aus, dass diese Pheromone nicht wahllos an die Umgebung abgegeben werden, sondern zu bestimmten Zeiten und an gezielten Orten.²³² Körperdüfte gelten in westlichen Kulturen nicht gerade als attraktiv, wohingegen ihnen in anderen Kulturen, gerade im beschriebenen sexuellen Bereich, eine bedeutende Rolle zugesprochen wird.²³³ Das fremde Kulturen dem individuellen Geruch eine besondere Bedeutung zukommen lassen, wird auch durch den dort existierenden Nasengruß erhärtet.²³⁴ Der Nasenkuss arktischer, ozeanischer und anderer Völker ist nachweisbar eine Geruchsreaktion. Die Begrüßenden reiben die Nasen aneinander oder berühren das Gesicht des anderen mit der eigenen Nase, wobei man kräftig einatmet. Die Aufforderung und Absicht, die sich dahinter verbirgt, lautet: „Riech mich“ oder „Gib mir Geruch“.²³⁵

Historisch betrachtet wurde ab Mitte des 18. Jahrhunderts die Bedeutung des Begriffs „Person“ immer wichtiger und die Gerüche des eigenen Ichs wurden immer besser wahrgenommen und definiert. Der eigene Körper stellte nun den ersten und engsten Bereich dar, der einer ständigen Kontrolle durch das Individuum unterlag. Er musste mit größerer Sorgfalt behandelt werden, um andere nicht durch indiskrete Gerüche zu belästigen.²³⁶ Daraus folgte die logische Konsequenz, dass man einen heftigen Ekel vor Fremdgerüchen entwickelte und zu bereits beschriebenen Maßnahmen der Desodorierung

²³⁰ Burdach 1988, S.66

²³¹ Maiworm 1993, S.39

²³² Morris 1993, S.55

²³³ Maiworm 1993, S.66 und LeGuérier 1992, S.27

²³⁴ Gerber 1896, S.678

²³⁵ Leideritz 1933, S.31 und Henning 1916, S.394

²³⁶ Raab 2001, S.132f.

griff. Der Geruchssinn schien nun am stärksten dazu begabt, den Menschen die Existenz eines Ichs empfinden zu lassen, und somit führte ein einfacher Duft zur Bewusstseinswerdung der eigenen Person. Das gesteigerte Gefühl für das eigene Ich trug maßgeblich zu der Förderung eines aufkommenden Narzissmus bei.²³⁷ Als der Geruchssinn im 19. Jahrhundert nun auch noch zum Sinn der Erziehung und Intimität erhoben wurde, war der Aufstieg des Narzissmus endgültig gestärkt.²³⁸ Eine übertriebene Aufmerksamkeit konnte allerdings auch schnell zu Kritik führen, wie ich in meinem literarischen Teil der Arbeit noch zeigen werde. Jeder Mensch lebt mit seinem Eigengeruch und ihn zu missbilligen würde bedeuten, dass man seine eigene Existenz in Frage stellt,²³⁹ und das wäre für das Überleben als Individuum nicht förderlich.

Die Tatsache, über den Geruch seine Identität auszudrücken, findet man in praktisch allen Kulturen wieder²⁴⁰. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Eigengeruch eines Menschen der intimste und tiefste Eindruck ist, den man von einem anderen gewinnen kann. Der Geruch wird dabei zu einem Beurteilungskriterium, das den Eindruck einer Person vervollständigen oder bestätigen kann.

Körperdüfte senden allerdings nicht nur positive Signale an ihre Umgebung aus. Sie können teilweise auch als abstoßend und besonders Ekel erregend eingestuft werden.²⁴¹ So können Gerüche zum Grund, Vorwand oder einfach zum Zeichen rassistischer, sozialer oder gar moralischer Ablehnung werden.²⁴² Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass verschiedene Rassen von Menschen einen unterschiedlichen Körpergeruch aufweisen. Allein aufgrund dieser Tatsache kann sich im äußersten Fall ein Hass entwickeln, der Ausdrücke wie „stinkender Neger“ hervorbringt.²⁴³ Sehr viel harmloser ist dagegen die Tatsache, dass der Geruch von bekannten, vertrauten Personen als angenehm und der Geruch von Fremden als unangenehm erlebt wird.²⁴⁴ Der Mensch akzeptiert also alle Gerüche, die er selbst

²³⁷ Corbin 1984, S.87ff.

²³⁸ ebenda, S.17

²³⁹ LeGuérier 1992, S.45

²⁴⁰ Ohloff: Düfte 2004, S.101

²⁴¹ ebenda, S.239

²⁴² LeGuérier 1992, S.41

²⁴³ Ohloff: Düfte 2004, S.100 und LeGuérier 1992, S.43

²⁴⁴ Maiworm 1993, S.67

produziert, und empfindet diese auch nicht als abstoßend oder unangenehm. Erst in sozialen Situationen wird die Akzeptanz der natürlichen Eigengerüche zum Problem.²⁴⁵ So spielt der Duft eines Menschen im Sozialverhalten eine bedeutende Rolle, da Anti- und Sympathie durch den Geruchssinn gesteuert werden können.

In allen Kulturen werden faulige Gerüche als negativ bewertet, da sie den Verfall in seiner ursprünglichen Form darstellen und mit Unsauberkeit und Krankheit assoziiert werden. Blumige Düfte hingegen werden durchweg als positiv wahrgenommen. Das Zulassen intensiver Gerüche gilt besonders in westlichen Kulturen als verpönt und deswegen wurden und werden auch heute noch die eigentlichen Körpergerüche durch synthetische Düfte (v. a. Parfüms) ersetzt.²⁴⁶ Die Auswahl eines Parfüms ist sehr subjektiv. Sie lässt zum einen Rückschlüsse auf die Persönlichkeit des Trägers zu (sportlich, elegant, verführerisch) und bietet zum anderen dem Träger die Möglichkeit seine Identität gezielt auszudrücken oder ein bestimmtes Image zu kreieren. In Zeiten, in denen die Individualität eines Menschen hoch geschätzt wird, ist dies eine gute Möglichkeit sich selbst zu verwirklichen, ohne gesellschaftliche Konventionen zu durchbrechen. Für Paolo Rovesti ist ein Parfüm gleich einer „luftigen Visitenkarte“,²⁴⁷ mit der wir unsere Mitmenschen in unser Inneres blicken lassen. Das Parfüm wird somit zum Hilfsmittel, um die Besonderheit einer Person zu unterstreichen, und kreierte in Verbindung mit dem natürlichen Körpergeruch einen ganz individuellen Duft.²⁴⁸ So sollte man sich darüber im Klaren sein, dass sämtliche natürlichen oder synthetischen Fremdgerüche, vermischt mit dem eigenen Körpergeruch, erotische Reize erzeugen oder verstärken können.²⁴⁹ Deswegen sollte man beim menschlichen Körper zwischen natürlichen Ausdünstungen und künstlich geschaffenen unterscheiden. Es bleibt außerdem zu kritisieren, dass man durch übertriebene Hygiene nicht nur unangenehme Gerüche beseitigt, sondern sich auch seines spezifischen und persönlichen Körpergeruchs teilweise beraubt.

²⁴⁵ Raab 2001, S.168

²⁴⁶ Jellinek 1994, S.23

²⁴⁷ Rovesti 1995, S.71

²⁴⁸ Raab 2001, S.135

²⁴⁹ Ohloff: Düfte 2004, S.243

Die Einteilung in gute und schlechte Gerüche sowie deren Bewertung finden sich auch auf der sozialen Ebene wieder. Wie alleine der Geruch zur sozialen Ausgrenzung führen kann, soll im folgenden Kapitel gezeigt und beschrieben werden.

5.2 Geruch und soziale Akzeptanz

„Die soziale Frage ist nicht nur eine ethische, sondern eine Nasenfrage.“

Georg Simmel

Bereits bei den hoch entwickelten Kulturen der Antike wurde der Geruch im Allgemeinen als Mittel zur Identifizierung und vor allen Dingen zur Klassifizierung und Etikettierung von Individuen und sozialen Gruppen benutzt. Schon damals konnte man am Geruch zwischen Arm und Reich unterscheiden und die gesellschaftliche Stellung eines jeden bestimmen.²⁵⁰

Im Zuge der olfaktorischen Revolution und der gesteigerten Sensibilität gegenüber Ausdünstungen wurden die eigenen Gerüche, wie bereits beschrieben, von den Menschen stärker wahrgenommen und dies hatte einen umso heftigeren Ekel vor den Gerüchen der anderen zur Folge. Wie weit die Verankerung sozialer Gerüche reicht, zeigt Alain Corbin in seinem Werk *Pesthauch und Blütenduft*. Nachdem sich der Adel und die soziale Oberschicht mithilfe der „trockenen Toilette“ und anderen Maßnahmen weitgehend desodoriert hatte, wand man sich dem vermeintlichen Hauptproblem zu: dem Gestank der Armen.

Die Armen, d. h. der überwiegende Teil der Bevölkerung, lebten auf engstem Raum in einem Durcheinander von Mensch und Vieh und produzierten eine wahre Masse an fauligen Miasmen.²⁵¹ Die arme Bevölkerung wurde mit Gestank und Schmutz in Verbindung gebracht, deren Unsauberkeit man bekämpfen wollte.²⁵² Nach der Choleraepidemie 1832 in Paris kamen Ärzte zu dem Schluss, dass eine bestimmte Bevölkerungsgruppe der Entstehung von Epidemien Vorschub leistete. Die soziale Unterschicht und v. a. die

²⁵⁰ Raab 2001, S.77ff.

²⁵¹ Corbin 1984, S.68f.

²⁵² Vigarello 1988, S.229

Lumpensammler und Bettler unter ihnen galten als wahre Symbolcharakter, die auf dem Mist der anderen thronen und deswegen aus dem Stadtbild verschwinden sollten. Die moralische Abwertung einzelner Gruppen anhand des Geruchs hat eine lange Tradition. Im 14. Jahrhundert waren es Leprakranke und Juden, die diskriminiert wurden. Diese Ablehnung weitete sich im 16. Jahrhundert auf Dirnen und Dienstboten aus und im 18. Jahrhundert fielen auch Homosexuelle und Arbeiter unter die Kategorie des „Mist-Menschen“²⁵³. Im 19. Jahrhundert schließlich wurde die gesamte untere Schicht und somit das Volk aufgrund des Geruchs einer niederen Klasse zugeordnet und das Riechorgan zur Unterscheidung gesellschaftlicher und sozialer Unterschiede benutzt. Das Volk stand nun der Bourgeoisie gegenüber und der Geruch hatte sich zu einer sozialen Kategorie entwickelt.²⁵⁴ Die bürgerliche Familie fürchtete sich vor dem Geruch des Proletariats, der durch Dienstboten in ihre Häuser hineingetragen wurde. Der Ekel vor üblen Gerüchen durchdrang nach und nach die sozialen Schichten und verbreitete sich auch in den volkstümlichen Kreisen.²⁵⁵ So verlief die olfaktorische Intoleranz Hand in Hand mit der sozialen und moralischen Abscheu bestimmter Klassen.²⁵⁶ Wie kaum ein anderer Sinn führt also der Geruch zur Kategorisierung von Menschen²⁵⁷ und ist ein sozial geformtes und formendes Phänomen.²⁵⁸

Dabei lässt sich der Einfluss der Körperatmosphäre auf menschliche Beziehungen auf zwei sehr unterschiedlichen Ebenen ansiedeln. Zum einen auf der von Sympathie und Antipathie und zum anderen auf der von Ansteckung und Infektionen.²⁵⁹ Ich möchte nun noch ein wenig näher auf den Aspekt der Sympathie und Antipathie eingehen, da die Geruchswahrnehmung in soziologischer Hinsicht einem binären Code folgt:

1. Gute Gerüche bedeuten soziale Zugehörigkeit und signalisieren moralische Integrität; sie markieren Gleichheit, Nähe, Sympathie und verweisen auf Sauberkeit und Gesundheit.

²⁵³ Corbin 198, S.191ff.

²⁵⁴ Raab 2001, S.140f.

²⁵⁵ Corbin 1984, S.196ff.

²⁵⁶ LeGuéer 1992, S.159

²⁵⁷ Ohloff: Düfte 2004, S.98

²⁵⁸ Raab 2001, S.53

²⁵⁹ Corbin 1984, S.63

2. Schlechte Gerüche attestieren gefährliche Ausdünstungen und unterstreichen die moralische Verkommenheit; sie erzeugen Antipathie, stehen für Fremdheit, Ausgrenzung, Gefahr und Krankheit.²⁶⁰

Die Tatsache, dass sich die gesteigerte Sensibilität gegenüber Gerüchen und ihre Bewertung mithilfe dieses binären Codes in der sozialen Pyramide von oben nach unten ausbreitete, bestimmte über eine lange Zeit hinweg die Grenzen zwischen Arm und Reich.

Die negative olfaktorische Charakterisierung von Objekten, Individuen, ethnischen oder sozialen Gruppen etwa als stinkend bedeutet deshalb immer deren offene und unmissverständliche Zurückweisung und Verachtung. Auf der anderen Seite beinhaltet die Attestierung angenehmer Gerüche immer Anerkennung, Wertschätzung und soziales Prestige.²⁶¹

Auch heute noch bestimmen Körpergerüche die soziale Akzeptanz. Im allgemein geläufigen Sprichwort „Jemanden gut riechen können“ zeigt sich die emotionale Rolle des Geruchs für Sozialkontakte.²⁶² Übler Geruch gilt als Zeichen moralischer Verkommenheit und trägt zur Festigung sozialer Schranken bei. Und auch wenn man heute allerlei Cremes und Parfüms zur Körperpflege einsetzt, ist es schwer, olfaktorische Barrieren zu durchbrechen. Will man nämlich seinen oben beschriebenen Eigengeruch mit preiswerten Produkten vertreiben oder verdecken, trägt dies nur zu einer erneuten Diskriminierung bei und man gilt schnell als ordinär. Um ein sozial akzeptiertes Geruchsbild zu erzeugen, stehen dem Individuum die beiden bereits definierten Techniken der De- und Reodorierung zur Verfügung. Gerade bei der Reodorierung kommt es darauf an, auf Gerüche zurückzugreifen, die in dem jeweiligen Kulturkreis akzeptiert sind, denn damit besteht die Möglichkeit Zugehörigkeit zu dieser bestimmten Gruppe zu markieren. Die Angleichung an eine Geruchsnorm kann ein Mittel zur Integration sein (damit der Fremde aufgenommen wird, muss er verlieren oder verbergen, was ihn als fremd kenntlich macht).²⁶³ Denn es scheint übergreifend, zumindest in einer Kultur, relative Übereinkunft darüber zu

²⁶⁰ Raab 2001, S.88

²⁶¹ ebenda, S.77f.

²⁶² Plattig 1998, S.8

²⁶³ LeGuérier 1992, S.44f.

bestehen, welche Gerüche als angenehm angesehen werden und welche als unangenehm eingestuft werden. Hoch aversive, penetrant schweißig, faulig oder fäkalartig riechende Substanzen gelten ausnahmslos als unangenehm.²⁶⁴ Dennoch gibt es auch viele Dinge, die erlernt sind und die transkulturell zu ganz unterschiedlichen Riechempfindungen und Bewertungen führen.²⁶⁵ Will man als Individuum also in einer Gesellschaft akzeptiert werden, muss man die olfaktorischen Erwartungen erfüllen, da einem sonst die soziale Ausgrenzung droht.

²⁶⁴ Raab 2001, S.47f.

²⁶⁵ Plattig 1998, S.13

6. Klassifizierung von Gerüchen und das Problem der Sprachferne

Bei der Klassifizierung von Gerüchen stößt man schnell auf Probleme bezüglich der Kategorisierung und Beschreibung eines Dufferlebnisses. Obwohl der Mensch mehrere tausend Gerüche unterscheiden kann, kann er sie meist nicht benennen. Dennoch hat es nie an Versuchen gemangelt bestimmte Kategoriensysteme zu etablieren,²⁶⁶ was dazu führte, dass es zwischen den Jahren 1760 und 1780 zu grundlegenden Veränderungen kam. Man wollte zu dieser Zeit eine geruchsbezogene Sprache erfinden und an einem Vokabular feilen, das es ermöglichen sollte, Geruchsbeobachtungen zu beschreiben.²⁶⁷

Doch auch noch 1933 beklagte Leideritz den Mangel an geeigneten sprachlichen Ausdrücken zur Geruchsbeschreibung und forderte ein einheitliches Begriffssystem.²⁶⁸ Dabei entstanden zahlreiche historische und auch neuere Klassifikationssysteme, wobei sich jedes dieser Modelle bis heute durch seine Unschärfe auszeichnet und letztendlich nicht als ausreichend und befriedigend bewertet werden kann.

So mehren sich die Bemühungen um Geruchsdefinitionen und -klassifikationen. Ein neues, aber äußerst langwieriges Unternehmen, durchsetzt von Subjektivität, das die Gelehrten schließlich doch nicht zu befriedigen vermag. Nacheinander stellen Linné, Haller, Lorry und Virey ihre Listen mit verschiedenen Kategorien von Wohlgerüchen vor, doch keine dieser Arbeiten liefert eine erschöpfende Darstellung. Schon bald wird klar, daß die Empfindungen des Geruchssinns sich nicht in den Netzen der wissenschaftlichen Sprache einfangen lassen.²⁶⁹

Immerhin war es diesen Versuchen zu verdanken, dass die Aufmerksamkeit, die dem Riechbaren zuteil wurde, stieg. Besonders in der Sprache der Wissenschaft spiegelte sich diese Tendenz wider und auch in der Literatur kam es zu einem beeindruckenden Anstieg von Geruchserwähnungen,²⁷⁰ auf den ich später noch eingehen werde. Es gab jedoch nicht nur bei der Kategorisierung Probleme, denn der außerordentlichen Vielfalt der Gerüche schien kein Vokabular gewachsen zu sein. Gerade wenn man

²⁶⁶ Burdach 1988, S.31

²⁶⁷ Corbin 1984, S.25

²⁶⁸ Leideritz 1933, S.7f.

²⁶⁹ Corbin 1984, S.149

²⁷⁰ ebenda, S.25

Geruchseindrücke beschreiben wollte, stieß und stößt man auch heute noch schnell an Grenzen. Für Leideritz leidet das Geruchsgebiet von daher an sprachlicher Unvollkommenheit.²⁷¹

Die größte Schwierigkeit der Geruchsforschung beruht zur Zeit noch in dem Mangel an geeigneten sprachlichen Ausdrücken, die unsere Geruchserlebnisse beschreiben.²⁷²

Die subjektive Befangenheit und die grundsätzliche Voreingenommenheit gegenüber dem Geruchssinn machen es schwierig Geruchseindrücke zu analysieren. Sie entziehen sich einer sprachlichen Beschreibung und damit auch einer direkten Vergleichbarkeit. Gerade diese subjektiven Empfindungen machen es schwer einen Geruch oder Duft zu beschreiben. Nach Simmel und auch Almagors Einschätzung sind es also der subjektive Charakter und die subjektive Befangenheit der Geruchseindrücke, die ihre soziale Kommunizierbarkeit einschränken und sie in den Bereich individueller und privater Symbolismen fallen lassen.²⁷³ Um Wahrnehmungen aus diesem Bereich dennoch artikulieren zu können, muss man versuchen, diese zu umschreiben oder sich auf andere Sinneswahrnehmungen beziehen. So werden fehlende Wörter aus dem Bereich der Düfte durch Bilder aus dem Bereich des Tastsinns und der Motorik ersetzt. Oft werden Adjektive angeführt, die sowohl Eigenschaften der Düfte als auch deren Wirkung bezeichnen können. Als Beispiel sind hier aggressiv, flüchtig, aufdringlich, aufreizend, mild, penetrant, betäubend usw. zu nennen. Einige sprechen auch den Geschmackssinn an (herb, süß, würzig, köstlich, scharf usw.).²⁷⁴ Man ist also auf externe Charakterisierungen angewiesen und muss bei der Kommunikation über Duftempfindungen meist auf andere Duftquellen zurückgreifen.²⁷⁵ Hierzu werden auch gerne Metaphern und andere bildliche Beschreibungen benutzt.²⁷⁶ Es ist klar, dass dabei der Anteil der eigenen Vorstellungskraft notwendigerweise groß bleibt und jedes Mal gefordert ist, wenn es um die Beschreibung von Geruchseindrücken geht. Nicht westliche

²⁷¹ Vgl.: Leideritz 1933, S.12

²⁷² Leideritz 1933, S.11

²⁷³ Vgl.: Raab 2001, S.27ff.

²⁷⁴ Faure 1993, S.11ff.

²⁷⁵ Burdach 1988, S.30

²⁷⁶ Raab 2001, S.28 und LeGuéer 1992, S.10

Kulturen hingegen, in denen Gerüche und auch der Geruchssinn eine höhere Wertschätzung erfahren, verfügen über ausgeprägtere sprachliche Mittel.

Da die Gerüche in einem sehr viel größeren Ausmaß gesellschaftliche Relevanz besitzen, sind sie auch auf sprachlicher Ebene eindeutiger definiert. So existieren in vielen nicht-westlichen Kulturen eine ganze Reihe von eigenständigen Geruchsbezeichnungen, die in europäischen Sprachen nur über den Umweg eines Verweises auf die Geruchsquelle erklärt oder abgeleitet werden können.²⁷⁷

Der Naturwissenschaftler Konrad Burdach vermutet, dass die Sprachferne der Riechempfindungen damit zusammenhängt, dass Duftinformationen im Kortex²⁷⁸ nicht in spezifischen Projektionsfeldern (wie z. B. die auditiven oder visuellen Informationen) dargestellt werden, sondern in relativ unspezifischen und evolutionsgeschichtlich älteren Hirnregionen. Diese Annahme würde auch die Aussage stützen, dass sich der Mangel an verbalen Duftkategorien in allen Sprachen wiederfindet²⁷⁹, was allerdings nicht die überlegene Vielfalt sprachlicher Ausdrücke für Gerüche in manch anderen Kulturen erklärt. Alain Corbin hingegen vermutet, dass die Schaffung einer Sprache, die dem Ausdruck der Geruchswahrnehmung gerecht wird, bereits ein Versuch ist, den Geruchssinn von seiner alten Bindung an die Animalität zu befreien.²⁸⁰ So lässt sich neben den kulturellen olfaktorischen Veränderungen auch eine im 17. Jahrhundert beginnende Desodorierung der Sprache beobachten, bei der bestimmte Worte verändert benutzt werden.

Abschließend lässt sich festhalten, dass die Sprachferne eines der charakteristischsten Merkmale des Geruchserlebnisses ist, das jedoch in der Literatur überwunden werden kann. Denn auch wenn die Sprache für Dufteindrücke keine spezifischen Empfindungskategorien bereitstellt,²⁸¹ schaffen es die Gerüche immer wieder selbst die lebhaftesten Empfindungen durch intensive und detaillierte Beschreibungen aufleben zu lassen.

²⁷⁷ Raab 2001, S.76

²⁷⁸ Kortex bezeichnet in diesem Fall einen Teil des Gehirns, nämlich die Hirnrinde

²⁷⁹ Burdach 1988, S.22ff.

²⁸⁰ Corbin 1984, S.149

²⁸¹ Burdach 1988, S.30

7. Gerüche in der Literatur

Obwohl es, wie ich vorher beschrieben habe, sehr schwer ist, Gerüche in Worte zu fassen, sind sie immer wieder ein beliebtes Thema in der Literatur. Parfüms, Düfte, Gerüche und der damit verbundene Geruchssinn werden thematisiert und bieten eine große Palette sinnlicher Möglichkeiten, über die ein Künstler verfügen kann. Bei der Beschreibung schwer fassbarer Duftnoten entwickeln einige Schriftsteller eine wahre Virtuosität in der Kunst, Metaphern, Bilder und Vergleiche zu finden. Es ist der Versuch, durch Worte die Düfte zum Leben zu erwecken und die damit verbundenen Emotionen und Assoziationen beim Leser heraufzubeschwören. Dadurch wird es dem Leser meist leicht gemacht, die beschriebenen Szenen nachzuerleben, indem er sich die beschriebenen Düfte vorstellt. Die Macht der Gerüche wird deswegen immer wieder auf dem Gebiet der Poesie und Literatur aufgerufen und steht in Verbindung mit namhaften Autoren. Gerüche werden von Schriftstellern somit als ausgezeichnete Auslöser verwendet, um subjektive Empfindungen und Befindlichkeiten, von sich selbst oder den von ihnen beschriebenen Figuren, zum Ausdruck zu bringen.

7.1 Einstieg in die literarische Geruchsthematik

7.1.1 Der Umgang mit Gerüchen in der Literatur im historischen Wandel

Der kulturelle Umgang mit und der Wandel von Gerüchen hinterließ literarische Spuren. In diesem Abschnitt soll ein kurzer Überblick über die literarische Verarbeitung von Gerüchen in den verschiedenen Jahrhunderten gegeben werden. Die Dichtkunst, die Metaphysik und besonders die Geistes- und Naturwissenschaften sind in den letzten 250 Jahren oft verschlungene Wege hinsichtlich der Geruchsthematik gegangen.²⁸² Die heiligen Schriften der Bibel bedienten sich häufig an Aromata und schönen Düften. Allen voran ist hier das *Hohelied* zu nennen, in dem sich endlose Beispiele für die Lobpreisung von Düften finden lassen und in dem auch der Geruchssinn unaufhörlich angesprochen wird. Das kurze Gedicht beschreibt ein

²⁸² Ohloff: Düfte 2004, S.2

Liebespaar, das umgeben von einem duftenden Garten, vom Geruch und Parfüm des Geliebten berauscht ist. Düfte und Wohlgerüche durchziehen das komplette Gedicht und werden ungefähr dreißig Mal erwähnt.²⁸³ Während die heiligen Schriften der Bibel also noch mit intensiven Düften getränkt waren, übten sich Philosophie und Dichtung im sinneseffreien 18. Jahrhundert in allgemeiner Nasenverweigerung. Weder über die Nase noch über die von ihr aufgenommenen Gerüche wurde geschrieben. Wenn man sich äußerte, dann in abfälliger Weise. So lässt sich der auch noch heute existierende „Gestank“ in vielen Redewendungen, in denen man durch schlechten Geruch Akzente setzen will, erklären. Die Arbeit „stinkt“ einem, üble Nachrede bezeichnet man als „erstunken und erlogen“²⁸⁴ und auch das „Unrecht stinkt bis zum Himmel“. Dinge, die uns nicht ganz geheuer oder in Ordnung erscheinen, „stinken“ ebenfalls. Ursprünglich bezog sich die Redewendung auf Lebensmittel, bei denen bereits der Verwesungsprozess eingesetzt hatte und die dadurch verdorben waren. Durch den aufgenommenen Geruch schloss man auf den inneren Zustand der Speisen²⁸⁵ und übertrug diese Art der Beurteilung später auf andere Gebiete. Außer als episodisches Beiwerk oder Metapher hatte der Geruch bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts jedoch kaum Einzug in die Dichtkunst erhalten.²⁸⁶ Doch auch der Wohlgeruch wurde häufig als Metapher gebraucht und ist bis heute fester Bestandteil der Umgangssprache. Als Beispiele sind hier zu nennen „Der Duft der Jugend“, „Der Duft der guten alten Zeit“ oder „Der Duft der weiten Welt“. Hierbei werden durch Düfte menschliche Vorstellungen, die häufig nur Wünsche sind, in den Alltag eingebettet. Im 18. Jahrhundert verschafften dann zahlreiche Denker den Sinneseindrücken wieder Anerkennung.²⁸⁷ Hans Rindisbacher wies in seiner Arbeit zum Geruch ebenfalls nach, dass der Geruch in der Literatur um die Jahrhundertwende eine deutliche Aufwertung erfuhr²⁸⁸ und auch literarisch an Bedeutung gewann. Doch erst die vom gefühlsbetonten Naturerlebnis geprägte Romantik besann sich dann endgültig auf Sinnesempfindungen und

²⁸³ Faure 1993, S.8 und Morris 1993, S.86

²⁸⁴ Ohloff: Düfte 2004, S.1f.

²⁸⁵ Röhrich 2003, S.1557

²⁸⁶ Ohloff: Düfte 2004, S.16f.

²⁸⁷ LeGuéer 1992, S.223

²⁸⁸ Pasewalck 2002, S.165

verarbeitete diese in ihren Werken. Diese Art der Dichtkunst setzte sich weitgehend durch und ist auch in moderner Lyrik zu finden. Man wollte den Zustand der Seele oder des Geistes beschreiben oder den Versen lediglich mehr Atmosphäre verleihen.²⁸⁹

Rousseau und Voltaire liebten angenehme Gerüche und bedienten sich ihrer als Förderer der Phantasie.²⁹⁰ Die Wirkung von Geruchseindrücken auf das Triebleben wurde in der Literatur festgehalten und gesammelt. Im Frankreich des 19. Jahrhunderts haben Körperdüfte Poesie und Lyrik besonders geprägt.²⁹¹ Diese Tatsache wird sich noch bei der Analyse ausgewählter Gedichte von Charles Baudelaire belegen lassen.

Ab Mitte der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts trat erneut ein Wandel ein, der dazu führte, dass der Geruch als öffentliches und auch medial verwert- und vermittelbares Thema wiederentdeckt wurde. Über Gerüche zu schreiben galt nun nicht mehr direkt als verpönt, sondern wurde beachtet und fand sogar Anerkennung. In den späten 80er Jahren galt Alain Corbin mit seinem Werk *Pesthauch und Blütenduft*, das eine kulturgeschichtliche Abhandlung der Gerüche zum Thema hatte, als Pionier und Wegbereiter für dieses neue Interesse am Geruch. Er befasste sich wieder mit dem „niederen Sinn“, tabuisierte ihn nicht weiter und trug maßgeblich zur Aufklärung der historischen Entwicklung des Geruchs bei. Unter anderem durch ihn inspiriert, verfasste Patrick Süskind seinen Roman *Das Parfum* und rief somit den oft vernachlässigten Geruchssinn und die verschiedensten Gerüche endgültig zurück in das gesellschaftliche Bewusstsein.²⁹² Der Roman wurde zum Bestseller, eroberte im Jahre 2006 die Kinoleinwände und begeisterte ein breites Publikum. Süskinds Werk kann als Vorbild für eine Zukunft dienen, die literarisch noch viele olfaktorische Glanzlichter hervorbringen kann.

²⁸⁹ Rovesti 1995, S.50

²⁹⁰ Henning 1916, S.402

²⁹¹ Ohloff: Düfte 2004, S.228

²⁹² Raab 2001, S.22f.

7.1.2 Geruchsthematik in der Literatur – ein Überblick

Die Literatur legt über Gerüche ein reiches Zeugnis ab und vertritt sie in unterschiedlichsten Formen. Bedeutsame Gerüche, die nicht nur kulturell, sondern auch literarisch verarbeitet und diskutiert werden, habe ich bereits in Kapitel 4 vorgestellt. Es zeigt sich, dass diese Düfte und Gerüche eine wesentliche Rolle spielen und deswegen in der Literatur immer wieder in Erscheinung treten und verwendet werden. Wie sie eingesetzt werden und welche Reaktionen sie hervorrufen sollen, ist ganz unterschiedlich und situationsabhängig. Einige bereits erläuterte Gerüche möchte ich an dieser Stelle noch einmal kurz erwähnen, literarisch einordnen und durch weitere beliebte Geruchsthemen erweitern.

Irdische Düfte dienten den Romantikern als Quelle der Inspiration, und auch Melancholie und Todessehnsucht, die beliebte Themen darstellten, wurden durch leise und eher naturhafte Düfte ausgedrückt. Als Vertreter dieser Epoche möchte ich hier Heinrich von Kleist (1777–1811), Annette von Droste-Hülshoff (1797–1848) und Heinrich Heine (1797–1856) nennen, die sich in ihren Werken oftmals dieser Düfte bedienten. In ihrem Gedicht *Im Grase* schließt Annette von Droste-Hülshoff alle sinnlichen Elemente deutscher Dichtkunst ein, führt durch Wohlgerüche in andere Welten und baut dadurch sogar spirituelle Verbindungen auf, die das Irdische verlassen.²⁹³ Allgemein nahmen sich zu dieser Zeit viele Schriftsteller dem Geruch des Todes an. Die romantische Lyrik der blauen Blume²⁹⁴ benutzte olfaktorische Attribute, um tiefe Gefühle und Seelenzustände auszudrücken. Der Duft des Frühlings spielt in der Literatur oft eine Rolle, wobei Erde und Gras als die meistgenannten Boten des Frühlings auftreten. So ist Grün bis heute die einzige Farbe, die Einzug in den Sprachschatz der modernen Parfümerie als Geruchsqualität erhalten hat. In diesem Zusammenhang werden auch Flieder und Holunder immer wieder thematisiert, die als emotional geladene Düfte des Frühjahrs gelten. Von deutschsprachigen Literaten und Lyrikern wird der Duft von Linden besonders häufig verwendet

²⁹³ Ohloff: Düfte 2004, S.18

²⁹⁴ Die blaue Blume verkörpert wie kein anderes Motiv die Suche der Romantiker nach einem Zentrum, nach einer inneren Einheit und nach Unendlichkeit. Sie wurde zum Hauptsymbol der romantischen, ins Unendliche gerichteten Sehnsucht sowie der romantischen Dichtung.

und gilt seither als der alemannischste aller Düfte.²⁹⁵ Im deutschen Volkslied wird sich im besonderen Maße auf Blumendüfte berufen. Generell lässt sich festhalten, dass der Geruchssinn trotz seiner relativen Unvollkommenheit bei allen Schilderungen landschaftlicher Schönheit eine beachtliche Rolle spielt.²⁹⁶ Durch die intensive Schilderung und ausführliche Beschreibung dieser Düfte soll der Leser die Chance bekommen, die Natur direkt zu erleben und die Empfindungen des Verfassers zu teilen. Hierbei sind der Phantasie keine Grenzen gesetzt und jeder kann andere, individuelle Dufterinnerungen heraufbeschwören. Häufig wird auch der Duft der Heimat in der Literatur angesprochen. Er hat einen hohen emotionalen Gehalt und wird meist mit Jugend, Freiheit und Geborgenheit verbunden. Es entsteht sofort eine tiefe Verbundenheit und Sehnsucht, die sowohl beim Autor als auch beim Leser hervorgerufen werden kann. Dies ist damit zu erklären, dass alle Länder und Städte dieser Welt einen unnachahmlichen Grundgeruch besitzen, der nicht immer angenehm, aber auf jeden Fall sehr spezifisch ist.²⁹⁷ Jedes Viertel innerhalb einer Stadt und jedes Haus hat seinen eigenen Geruch.²⁹⁸ Diese speziellen heimatlichen und häuslichen Gerüche können dann wiederum sehr individuelle Erinnerungen und Reaktionen hervorrufen. Doch nicht nur häusliche Gerüche können diese Art von Sehnsucht erwecken. Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) beweist mit seinem Gedicht *Mignon – Kennst du das Land wo die Zitronen blühen*, das sich in seinem Werk *Wilhelm Meisters Lehrjahre* befindet, dass Düfte ebenso die Sehnsucht nach fernen Ländern wecken und zum Ausdruck bringen können. Darin wird dem Leser ein Land vorgestellt, in dem es köstlich duftet und in das es den Verfasser zieht. Anspielungen auf Düfte sind aber vor allem in der französischen Literatur vertreten.

Wie niemand vor ihnen haben die französischen Romantiker mit Hilfe von Düften die Gefühlswelt des Menschen erforscht und dabei Wünsche und Leidenschaften zutage gefördert, die tief in unserer Seele vergraben schienen.²⁹⁹

²⁹⁵ Ohloff: Düfte 2004, S.70ff.

²⁹⁶ Henning 1916, S.403f.

²⁹⁷ Ohloff: Düfte 2004, S.89ff.

²⁹⁸ Faure 1993, S.270

²⁹⁹ Ohloff: Düfte 2004, S.19

Dort spielen Gerüche eine besonders tragende Rolle, wenn es um die Liebe geht, wobei die bereits angesprochenen Körperdüfte zu Hilfe genommen werden können. An dieser Stelle sollen dafür beispielhaft die Autoren Charles Baudelaire (1821–1867), Gustave Flaubert (1828–1880) und Marcel Proust (1871–1922) genannt werden. Flaubert ließ Erkenntnisse über die Wirkung von Duftstoffen mit in seine Werke einfließen³⁰⁰ und in seinem Roman *Madame Bovary* wird sein Hang zu Liebesdüften deutlich.³⁰¹ Die durch den Geruch eines anderen Menschen hervorgerufene Anziehung oder Abstoßung, die ein unerschöpfliches Thema für sämtliche Literaten bot, wird auch besonders in den Briefen deutlich, die Flaubert 1846 an seine Geliebte Louise Colet schrieb.³⁰² Proust hingegen schenkte besonders aromatischen Eindrücken große Beachtung.³⁰³ In seinem Hauptwerk *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, das aus sieben Bänden besteht, geht es um Sinneseindrücke, die Erlebnisse aus der Vergangenheit hervorrufen und diese somit auf sehr intensive Weise vergegenwärtigen. Es ist ein Roman der Erinnerungen und ein berühmtes Beispiel ist die Passage im Roman, an der der Protagonist den Geruch eines in Tee getauchten Madeleine-Gebäcks wahrnimmt und dadurch an einen Ort aus seiner Kindheit erinnert wird. Die Verknüpfung des Erinnerens wird vom Autor nicht zufällig mit den Sinnen des Geschmacks und des Geruchs verbunden, sondern spiegelt einen weit verbreiteten literarischen Topos wider.³⁰⁴ Nostalgische Geruchsbeschreibungen haben sich seither einen Platz in der Literatur gesichert, bei denen Geruchserinnerungen zum Leitmotiv werden können. Auf Proust und sein Werk werde ich im Rahmen meiner Arbeit nicht näher eingehen können und auch Flaubert sollte lediglich erwähnt werden.

Von literarischen Beschreibungen der Geruchserinnerungen beeindruckt und inspiriert, baute auch Joris-Karl Huysman (1848–1907) diese bemerkenswerte Eigenschaft der Gerüche in sein Werk mit ein. Mit ihm strebten der Sinnesrausch und der Gebrauch von Gerüchen in der französischen Literatur einem weiteren Höhepunkt entgegen. In seinem

³⁰⁰ Ohloff: Düfte 2004, S.19

³⁰¹ ebenda, S.231

³⁰² Hurton 1996, S.11

³⁰³ Morris 1993, S.67

³⁰⁴ Pasewalck 2002, S.164

Schlüsselroman *A Rebours*, der 1884 erschien, wird von exzessiven Sinnesreizen und ihren Folgen berichtet und das Leben der Hauptfigur, die mit hypersensiblen Sinnen ausgestattet ist, geschildert.³⁰⁵ Die Kunst der Düfte wird durch die Romanfigur Des Esseintes ausführlich beschrieben. Der exzentrische französische Adelige zieht sich aus der sozialen Realität zurück und gibt sich in der Einsamkeit seines Pariser Wohnsitzes diversen Liebhabereien hin. Eine davon ist die Liebe zu schönen Düften, und so widmet Huysman ein ganzes Kapitel Wohlgerüchen und dem Riechen. Des Esseintes verfällt darin einem kreativen Prozess, bei dem er Düfte kombiniert, um sich an bestimmte Bilder zu erinnern. Er gestaltet immer neue Duftbilder und benutzt Gerüche dabei als Baustoffe seines kreativen Schaffens. Huysman, der selbst als Genussmensch galt,³⁰⁶ erschuf mit diesem Roman eine olfaktorische Traumwelt, in die der Leser zusammen mit der Hauptfigur eintauchen kann.

Der Vollständigkeit halber soll Patrick Süskinds Roman *Das Parfum* kurz angesprochen werden. Dieses Werk wurde in der Sekundärliteratur bereits eingehend behandelt und ich möchte die daraus gewonnenen Erkenntnisse nicht unbeachtet lassen. Sie unterstützen die von mir behandelten Themen in Bezug auf Gerüche und Geruchsthematiken, die innerhalb literarischer Arbeiten verwendet werden können. Die Geruchsthematiken, die im Roman zu finden sind und vom Autor aufgegriffen werden, sollen nun mit den von mir beschriebenen Geruchsthematiken und Phänomenen in Verbindung gebracht werden. Dass es in Süskinds Roman hauptsächlich um Gerüche geht, lässt bereits der Titel vermuten, und diese Annahme wird auf jeder Seite des Werks bestätigt. Düfte, Gerüche, Parfüms und Gestank sind allgegenwärtig. Die Geschichte spielt im Frankreich des 18. Jahrhunderts und beschreibt das Leben des Jean-Baptist Grenouille. Dieser wird auf einem Fischmarkt in Paris geboren und muss seine Kindheit bei Fremden verbringen, da seine Mutter zum Tode verurteilt wurde. Sein zweifellos wichtigster Sinn ist der Geruchssinn. Schon als Baby besitzt er die perfekte Nase und kann sich voll und ganz auf diesen Sinn verlassen. Als Junge von acht Jahren wird er zunächst an eine Gerberei verkauft und landet danach bei dem berühmten Pariser Parfümeur Baldini, bei dem er eine Lehre macht.

³⁰⁵ Ohloff: Düfte 2004, S.22

³⁰⁶ Rovesti 1995, S.53

Nachdem er bei ihm das Handwerk der Parfümkunst erlernt hat, verlässt er Paris, um sich neuen Herausforderungen zu stellen. Auf seinem Weg nach Grasse lernt er die Geruchlosigkeit des Landes zu schätzen und zieht sich sieben Jahre lang auf die Spitze eines Berges zurück, um dort in völliger Isolation von den Menschen und deren Gerüchen zu leben. Als er eines Nachts aus einem Albtraum erwacht, in dem er an seinem eigenen Duft erstickt, ohne ihn jedoch selbst wahrzunehmen, entschließt er sich, seine Höhle zu verlassen und nach Grasse zu gehen. Wieder in der Gesellschaft angekommen, wird er von Madame Arnulfi in ihrem Parfümeuratelier aufgenommen und ausgebildet. Dort eignet sich Grenouille weitere Fähigkeiten der Parfümherstellung an, die ihn allerdings nicht befriedigen, sondern zu neuen Taten anspornen. Sein einziges Ziel wird es nun, den Geruch wunderschöner, junger Mädchen einzufangen und festzuhalten. Er wird zum Massenmörder, denn nur durch den Akt des Tötens kommt er an die Schönheit der Mädchen und ihren Geruch heran. Er sucht seine Opfer gezielt aus, um aus ihren betörenden Düften ein perfektes Parfüm zu kreieren. Schließlich wird er überführt und zum Tode verurteilt, doch er hat das perfekte Parfüm, bestehend aus fünfundzwanzig Flakons, die den Duft des jeweiligen getöteten Mädchens enthalten, bereits fertig gestellt. Am Tag seiner Hinrichtung beträufelt er sich mit seinem eigens kreierten Parfüm und die Menschenmasse, die vorher seinen Tod forderte, verfällt seinem lieblichen Duft und fällt wie berauscht übereinander her. Grenouille findet jedoch auch darin keine Befriedigung und kehrt nach Paris zurück. Dort besprenkelt er sich mit einer Überdosis seines Parfüms und wird von Dieben, Mördern und Huren aufgefressen, da diese ihn für einen Engel halten und ihn besitzen wollen. Süskind vereint in seinem Werk viele historische Tatsachen und wissenschaftliche Erkenntnisse über den Geruchssinn und seine Bedeutung, sowie über Gerüche und deren Wirkung. Ich möchte auf die Aspekte im Roman zu sprechen kommen, die sich mit den gewonnenen Erkenntnissen des ersten Teils meiner Arbeit verbinden lassen.

Die Hauptfigur lebt in der Geruchswelt des 18. Jahrhunderts, in der die öffentliche Aufmerksamkeit für Geruch und Hygiene beginnt. Diese Zeit des kulturgeschichtlichen Umbruchs wurde von Alain Corbin eingehend geschildert und von Süskind in seinem Roman verarbeitet. Die Zeit der

allgegenwärtigen Ängste vor Krankheiten und die aufkommende Parfümbegeisterung wurden in Abschnitt 3 ausführlich beschrieben und finden sich in Süskinds Roman wieder. Obwohl Grenouille über einen außergewöhnlichen Geruchssinn verfügt, besitzt er keinen eigenen Geruch. Wie wichtig der Eigengeruch zur Identitätsfindung und -bildung ist und wie man sich dadurch einen Platz in der Gesellschaft sichert, wurde bereits in Kapitel 5 aufgezeigt. All diese Sozialisationsprozesse bleiben der Hauptfigur verwehrt, denn schon als Grenouille noch ein Baby ist, bemerken die Menschen, dass er anders ist, und verstoßen ihn.

„Er riecht überhaupt nicht“, sagte die Amme. [...] „Ich meine nicht das, was in der Windel ist. Seine Exkremente riechen wohl. Er selbst, der Bastard selbst, riecht nicht.“³⁰⁷

Grenouille merkt während seiner Isolation in den Bergen selbst, dass er keinen Eigengeruch besitzt, empfindet diesen Zustand als unerträglich und will ihn ändern.

Und nun war das Entsetzliche, daß Grenouille, obwohl er wußte, daß dieser Geruch *sein* Geruch war, ihn nicht riechen konnte. Er konnte sich, vollständig in sich selbst ertrinkend, um alles in der Welt nicht riechen! [...] Von seinen Fingern roch er nichts. Er drehte die Hand um und schnupperte an ihrer Innenseite. Er spürte die Wärme der Hand, aber er roch nichts. Nun krepelte er den zerschlissenen Ärmel seines Hemdes hoch, vergrub die Nase in der Ellbogenbeuge. Er wußte, daß dies die Stelle war, wo alle Menschen nach sich selber riechen. Er jedoch roch nichts.³⁰⁸

Es wird nun zu seinem größten Wunsch, sich selbst einen Geruch zu verschaffen und im Anschluss daran ein Parfüm zu kreieren, das die Menschen um ihn herum dazu veranlasst, ihn zu lieben. So fängt er zunächst an den Geruch von Menschen zu imitieren, auch wenn er weiß, dass dies nur eine kurzweilige Lösung seines Problems sein kann.

Er wollte sich, und wenn es vorläufig auch nur ein schlechtes Surrogat war, den Geruch der Menschen aneignen, den er selbst nicht besaß. Freilich *den* Geruch der Menschen gab es nicht, genauso wenig wie es *das* menschliche Antlitz gab. Jeder Mensch roch anders, niemand wußte das besser als Grenouille, der

³⁰⁷ Süskind 1994, S.14f.

³⁰⁸ ebenda, S.171f.

Tausende und Abertausende von Individualgerüchen kannte und den Menschen schon von Geburt an witternd unterschied.³⁰⁹

Er weiß, dass ihm die besondere Macht eines Individualgeruchs fehlt und er ihn künstlich erschaffen muss, um akzeptiert zu werden. Als er die Reaktionen auf seinen menschlichen Geruch beobachtet, wird ihm klar, dass allein Gerüche über Sympathie und Antipathie entscheiden, und er entschließt sich ein Parfüm zu kreieren, das ihm eine göttliche Aura verleiht, um so seine Identitätskrise zu überwinden. Süskind benutzt hier in seinem Roman die von mir in Abschnitt 5 beschriebenen Phänomene. Ein Individuum muss sich über seinen eigenen Geruch definieren können und ihn beherrschen, um in der Gesellschaft akzeptiert zu werden und bestehen zu können. Weicht man vom geforderten oder normalen Geruchsbild ab, wird man sozial ausgegrenzt. Auch das von mir bereits erwähnte Sprichwort „Jemanden nicht gut riechen können“ wird von Süskind benutzt, um Grenouilles soziale Ausgrenzung zu beschreiben.

Es störte sie ganz einfach, daß er da war. Sie konnten ihn nicht riechen. Sie hatten Angst vor ihm.³¹⁰

Das von ihm geschaffene Parfüm, bestehend aus dem Duft von fünfundzwanzig Jungfrauen, bringt ihn jedoch auch nicht an sein Ziel. Er wird dadurch nicht als Mensch, sondern als göttliches Wesen wahrgenommen. Er wird kurzzeitig als eine Art Heiliger verehrt, was er nur der Macht des Parfüms zu verdanken hat.

Er würde einen Duft kreieren können, der nicht nur menschlich, sondern übermenschlich war, einen Engelsduft, so unbeschreiblich gut und lebenskräftig, daß, wer ihn roch, bezaubert war und ihn, Grenouille, den Träger dieses Dufts, von ganzem Herzen lieben musste.³¹¹

Dass es den Glauben an den Geruch des Heiligen bzw. Göttlichen gibt, habe ich in Kapitel 4 beschrieben. Wohlgeruch, als Zeichen von Übernatürlichkeit bzw. Göttlichkeit, wird zum Symbol von Grenouilles außergewöhnlichen Fähigkeiten.

³⁰⁹ Süskind 1994, S.190

³¹⁰ ebenda, S.30

³¹¹ Süskind 1994, S.198

Es ist auch kein Zufall, dass gerade der Duft schöner Frauen auf ihn eine besondere Faszination ausübt. Die erotisierende Wirkung weiblicher Gerüche habe ich im vierten Kapitel angesprochen. Liebe und Erotik spielen, gerade wenn es um Gerüche geht, in diesem Roman eine besondere Rolle. Grenouille ist der lebende Beweis für die erstaunliche Leistungsfähigkeit des Geruchssinns. Er wurde als Sinn der Erinnerung beschrieben und es wurde erklärt, dass Gerüche im Gedächtnis gespeichert werden und bei ihrer Wahrnehmung bestimmte Erinnerungen auslösen. Süskind stattet seine Hauptfigur mit einer besonderen Gabe aus, denn bei Grenouilles Geruchssinn handelt es sich in der Tat um einen „Supersinn“. Grenouille nimmt seine Welt ausschließlich olfaktorisch wahr und benötigt keine weiteren Sinne, um sich zurechtzufinden. Er kann kleinste olfaktorische Unterschiede feststellen und speichert sie für immer in seinem Gedächtnis.

Zehntausend, hunderttausend spezifische Eigengerüche hatte er gesammelt und hielt sie zu seiner Verfügung, so deutlich, so beliebig, daß er sich nicht nur ihrer erinnerte, wenn er sie wiederroch, sondern daß er sie tatsächlich roch, wenn er sich ihrer wiedererinnerte; ja, mehr noch, daß er sie sogar in seiner bloßen Phantasie untereinander neu zu kombinieren verstand und dergestalt in sich Gerüche erschuf, die es in der wirklichen Welt gar nicht gab.³¹²

Seine Fähigkeiten gehen also weit über das beschriebene Leistungsvermögen des Geruchssinns hinaus. Obwohl er die Fähigkeit besitzt, die verschiedensten Gerüche zu unterscheiden, fällt es auch ihm schwer diese zu benennen. Hier wird im Roman das generelle Problem der Sprachferne von Gerüchen verarbeitet.

Andrerseits hätte die gängige Sprache schon bald nicht mehr ausgereicht, all jene Dinge zu bezeichnen, die er als olfaktorische Begriffe in sich versammelt hatte. [...] – all diese grotesken Mißverhältnisse zwischen dem Reichtum der geruchlich wahrgenommenen Welt und der Armut der Sprache, ließen den Knaben Grenouille am Sinn der Sprache überhaupt zweifeln.³¹³

An den ausgewählten Beispielen wird deutlich, wie viele verschiedene Geruchsthematiken in nur einem Roman zusammengefasst und verbunden werden können. Möglicherweise wollte der Autor damit verdeutlichen, wie

³¹² Süskind 1994, S.34

³¹³ ebenda, S.33f.

leicht Menschen zu manipulieren und zu beeinflussen sind und hat dabei auf die gesamte Bandbreite der Gerüche und deren Wirkung zurückgegriffen.

Natürlich gibt es noch etliche andere Beispiele an beliebten Geruchsbeschreibungen innerhalb der Literatur und berühmter Werke, ich möchte es an dieser Stelle jedoch bei den Genannten belassen.

Ich werde im Folgenden Texte behandeln, von denen ich denke, dass sie gerade in Bezug auf die Geruchsthematik noch nicht hinreichend untersucht worden sind. Es wurden Leitfragen entwickelt, die dabei helfen sollen, die Geruchsthematik im Text zu erfassen. Nach einer Beschreibung der Geruchsvorkommnisse soll die Verwendung von Gerüchen und deren Sinn im Text erfasst werden. Hierzu werden Verknüpfungen zum ersten Teil der Arbeit, in dem kulturelle Aspekte und allgemeine Aussagen über Gerüche untersucht wurden, hergestellt. Bei der Analyse der Texte soll deutlich werden, dass bestimmte Vorstellungen und Annahmen über Gerüche, die historisch geprägt wurden, sich in der Literatur widerspiegeln. Um dann einen Schritt weiter zu gehen, werde ich auf einer zweiten Ebene die Intention des Autors klären. Ich möchte erörtern, ob oder warum gerade Gerüche eingesetzt wurden, um ein bestimmtes künstlerisches Ziel zu verfolgen. Die Frage, was überhaupt anhand von Gerüchen aufgedeckt, gezeigt oder kritisiert werden kann und soll, steht dann im Vordergrund. Auf dieser Ebene, die allerdings nur kurz behandelt werden kann, werde ich herausarbeiten, warum und für welche Zwecke Gerüche literarisch verarbeitet und eingesetzt werden können und wie textprägende Instanzen dazu beitragen.

7.2 Charles Baudelaire

Charles Baudelaire gilt als einer der größten französischen Lyriker, der gerade mit seinen Gedichten (*Das Haar, Der Duft, Das Flakon und Exotischer Duft*) olfaktorisch-lyrische Zeichen setzte. In ihnen gibt er Körperdüften und Sexualgerüchen eine besondere literarische Bedeutung, weshalb er zur damaligen Zeit als abartig bezeichnet wurde. Besonders weibliche Körperdüfte werden oft ekstatisch beschrieben und angepriesen, wobei diese Themen noch immer als Tabu galten. Zu seinem Leidwesen wurde er in eine Zeit hineingeboren, in der schwere Gerüche verpönt waren und gegen die Moral verstießen. Man hatte eine Abwehr gegen Amber und

Moschus entwickelt und nur Poeten und Künstler mit zweifelhafter Moral bedienten sich ihrer. Auch Baudelaire wurde diesem Kreis von Künstlern zugeordnet.³¹⁴ Sein außergewöhnlich scharfer Geruchssinn und sein Bekenntnis zur Sinneswelt wurden zu seinen Lebzeiten nur von wenigen nachempfunden und bescherten ihm zahlreiche Gegner.³¹⁵ Doch kaum ein Lyriker vor ihm hatte den Geruch als eine unter die Haut gehende, treibende Kraft für seine Werke und seine erotischen Verse in dieser Weise verwendet. Sein freimütiges Bekenntnis der sexuellen Erregung durch weibliche Körpergerüche fand Niederschlag in dem Credo: „Wenn die Schönheit nicht mehr genügt, muss sie durch Geruch gewürzt werden.“³¹⁶ Seine Leidenschaft für schöne Gerüche ging sogar so weit, dass er im 19. Jahrhundert ausschließlich mit duftender Tinte schrieb. Auch sein Werk *Les Fleurs du Mal* wurde mit parfümierter Tinte geschrieben.³¹⁷ Es handelt sich dabei um eine Gedichtsammlung, die 1857 veröffentlicht wurde und in die Literaturgeschichte einging. Aufgrund der herrschenden Moral löste dieser Gedichtzyklus einen Skandal aus und hatte sogar ein gerichtliches Nachspiel. Nach dem Urteil wurden mehrere Gedichte, die das Schamgefühl verletzen und zur Aufreizung der Sinne führten, gestrichen.³¹⁸ Baudelaire war der Erste, der die Kraft der Düfte erkannte und sie einsetzte, um bei seinen Lesern die Fantasie anzuregen.³¹⁹ Er galt als Genussmensch und Geruchsfanatiker gleichermaßen und verwies innerhalb seiner Literatur auch häufig auf Parfüms.³²⁰ In seinen Gedichten fasst er all das zusammen, was die Sinne anregt: Düfte, Farben und Klänge. Sie bilden einen zentralen Bestandteil in Baudelaires Kunst.³²¹ Die Analyse soll zeigen, dass sich Baudelaires Vorliebe für Gerüche und Düfte³²² in seinen Werken widerspiegelt und sich darin auch eine Aussageabsicht sowie Informationen über die Lebensweise des Autors finden lassen. Ich werde zwei Gedichte behandeln, die natürlich beide die Geruchsthematik beinhalten, diese jedoch

³¹⁴ Hurton 1996, S.36

³¹⁵ Ohloff: Düfte 2004, S.230

³¹⁶ Vgl.: Ohloff: Düfte 2004, S.229

³¹⁷ Biermann 1994, S.17

³¹⁸ Ohloff: Düfte 2004, S.230

³¹⁹ Morris 1993, S.66

³²⁰ Rovesti 1995, S.53 und Leideritz 1933, S.32

³²¹ Wehle, Winfried: Charles Baudelaire. Parfum exotique. In: Hinterhäuser, Hans (Hrsg.): Die französische Lyrik. Von Villon bis zur Gegenwart. Bd2. August Bagel Verlag. Düsseldorf 1975, S.11

³²² Keck, Thomas: Der deutsche „Baudelaire“ Band 1. Studien zur übersetzerischen Rezeption der „Fleurs du Mal“. Carl Winter Universitätsverlag. Heidelberg 1991, S.150

auf eine völlig unterschiedliche Art und Weise verarbeiten. Es handelt sich bei beiden Texten um Gedichte aus der ersten Gruppe des Gedichtbandes *Fleurs du Mal*. Dort ist das lyrische Ich stets zwischen Aufschwung und Absturz hin- und hergerissen.³²³ Obwohl die Übersetzungen variieren,³²⁴ wird doch in jeder einzelnen deutlich, dass Baudelaire den Geruchssinn zu seinem bevorzugten Sinn erhebt.

Im Anschluss an die Interpretation der Gedichte werde ich einen Einblick in die Lebensumstände und Ansichten Baudelaires geben, um textprägende Instanzen aufzudecken. Ebenso soll geklärt werden, warum und für welche Zwecke er gerade die Geruchsthematik in seinen Werken verwendet hat und ob er eine bestimmte Richtung verfolgte.

7.2.1 Exotischer Duft (Parfum exotique)

Wenn ich an einem warmen Herbstabend mit geschlossenen Augen
den Duft und die Wärme deines Busens einatme,
sehe ich glückliche Gestade sich entfalten,
über denen das Licht einer unablässig gleißenden Sonne ausgegossen ist

und eine gelassen ruhende Insel, wo die Natur
eigenartige Bäume und köstliche Früchte hervorbringt,
Männer, deren Körper schlank und kräftig ist,
und Frauen, deren unverhohlener Blick erstaunt.

Von deinem Duft in berückende Breiten geleitet,
erblicke ich einen Hafen voll Segel und Masten,
die noch ganz ermüdet sind von den Wogen des Meeres,

während der Geruch der grünen Tamarindenbäume,
der die Luft durchzieht und mir die Nase bläht,
sich in meiner Seele mit dem Gesang der Fischer vermischt.³²⁵

Parfum exotique leitet im Teil „Spleen et Idéal“ der *Fleurs du Mal* den Zyklus der „Vénus Noir“ ein. Es geht in diesem Gedicht um eine innere Reise des lyrischen Ichs in eine Traumwelt. In dieser Welt herrscht perfekte Harmonie zwischen Mensch und Natur. Man befindet sich auf einer Insel des Glücks. Es werden neue Bilder geschaffen, die ohne die Einwirkung von Gerüchen so nicht existieren würden. Grundlage meiner Interpretation ist die oben angeführte deutsche Übersetzung des Gedichts, die Winfried Wehles

³²³ Firges, Jean: Charles Baudelaire. Die Blumen des Bösen. Gedichtinterpretationen. Sonnenberg. Annweiler am Trifels 2001, S.9

³²⁴ Ohloff: Düfte 2004, S.230

³²⁵ Wehle: Parfum exotique, S.9

Ausführungen in *Die französische Lyrik. Von Villon bis zur Gegenwart* von Hans Hinterhäuser, vorangestellt ist.

Es handelt sich dabei um ein Sonett, da es aus zwei Quartetten und zwei Terzetten besteht. Darin spiegelt sich die klassische Zweiteiligkeit wider.³²⁶ Beide Teile bilden für sich eine Einheit, was noch dadurch unterstützt wird, dass das Gedicht insgesamt lediglich aus zwei Satzperioden besteht. Der Originaltitel *Parfum exotique* wird mit *Exotischer Duft* ins Deutsche übersetzt. Damit wird deutlich, dass Gerüche in diesem Gedicht eine zentrale Rolle spielen, da die Erwähnung eines exotischen Dufts bereits im Titel stattfindet. Sowohl das französische Wort „Parfum“ als auch das deutsche Wort „Duft“ werden mit etwas Angenehmem assoziiert. Duft ist fast immer gleichbedeutend mit Wohlgeruch, der meist positive Auswirkungen auf Körper und Geist hat. So wird direkt im Titel angesprochen, um welche Art von Duft es sich handelt, nämlich um einen exotischen Duft. Exotisch kann verschieden bewertet werden und bedeutet lexikalisch fremdartig bzw. ungewöhnlich. Fremdartiges hat, gerade wenn es sich um einen fremden Geruch handelt, erst einmal etwas Abstoßendes und Angst einflößendes. Ich meine, dass in Baudelaires Gedicht der Begriff „exotisch“ nicht negativ belastet ist, sondern dazu benutzt wird, um eine ferne, andere Welt zu schaffen und zu beschreiben. So erinnern die beschriebenen klimatischen Bedingungen an eine exotische Gegend, wie sie in der damaligen Vorstellung existierten, und gerade die vierte Zeile des Gedichts spiegelt die Stimmung eines exotischen Landes wider.³²⁷

Gerüche, der Geruchssinn und die Tätigkeit des Atmens spielen in diesem Gedicht eine zentrale Rolle. Erst durch den Vorgang des Einatmens, in Zeile 2, beginnt die Reise des lyrischen Ichs. Welch wichtige Funktion der Geruchssinn hat, wird daran deutlich, dass keine weiteren Sinne benötigt werden. Sie werden zwar angesprochen (in der letzten Zeile hört man Gesänge), nehmen aber keinen bedeutenden Platz im Gedicht ein. Im Gegenteil, durch das Verschließen der Augen tritt das Visuelle ganz in den Hintergrund. Die Augen werden direkt zu Beginn, in Zeile 1, geschlossen und „gesehen“ wird fortan nur noch mit der Nase. Das schließe ich aus der Tatsache, dass, obwohl die Augen verschlossen sind, die Zeilen 3 und 10 im

³²⁶ Wehle: *Parfum exotique*, S.12

³²⁷ Dubosclard, Joël: *20 poèmes expliqués*. Hatier. Paris 2000, S.46f.

Französischen mit „je vois“ und entsprechend im Deutschen mit „sehe ich“ und „erblicke ich“ beginnen. Die Bilder entstehen also nur vor dem inneren Auge des Ichs und werden durch Gerüche hervorgerufen. Auch Wehle sieht in dem Geruch bzw. Duft den eigentlichen Vermittler, der das lyrische Ich über die irdische Befangenheit hinaus in einen erregten Seelenzustand und in das gesuchte Land hinüberträgt.³²⁸ Die Liebe spielt dabei eine nicht unerhebliche Rolle. Es wird nämlich kein beliebiger Duft wahrgenommen, sondern der Duft eines Busens. Ich denke, dass es sich hierbei eindeutig um den Busen einer geliebten Frau handelt, und nicht etwa, wie man auch vermuten könnte, um eine mütterliche Brust. Dadurch entsteht eine erotische Kommunikation und die geliebte Frau wird, wie in vielen anderen Gedichten innerhalb der *Fleurs du Mal*, zum Medium des Aufbruchs. In diesem Gedicht ist es allerdings nicht die Frau selbst, sondern ihr Geruch, der den Verwandlungsprozess und den Aufbruch ermöglicht. Die Frau wird zum riechenden Objekt,³²⁹ dessen Geruch der Erzähler verfällt. Der weibliche Körper durchläuft hier eine Metamorphose, bei der er sich zum Schluss in einem Duftbild auflöst, und somit das äußere Erscheinungsbild völlig in den Hintergrund tritt.³³⁰ Die Darstellungsweise dieses Geruchs ist durchweg positiv und von erotischen Elementen durchsetzt. Angeregt durch diesen Duft fühlt sich das lyrische Ich vollkommen sicher und frei. Es kann sich nun voll und ganz seinen Träumereien hingeben, in eine andere Welt entschwinden und sich in ihr entfalten. Der Duft wird allerdings nicht unmittelbar wahrgenommen, sondern das Ich erinnert sich lediglich an ihn. Hierbei zeigt sich, wie stark Geruchserinnerungen sein können und welche Emotionen sie hervorrufen können. In *Exotischer Duft* ist die Erinnerung so stark, dass durch sie eine eigene, neue Welt erschaffen werden kann. Dass gerade Gerüche besonders starke Gefühle und lang verloren geglaubte Erinnerungen wecken können, wurde bereits herausgearbeitet. Diese besondere Eigenschaft macht sich Baudelaire in seinem Gedicht zunutze. Wehle erkennt, dass nicht nur *sehen* und *erblicken* (welche eigentlich beide den Sehsinn repräsentieren), sondern auch der *Duft*, in diesem Fall das

³²⁸ Vgl.: Wehle: *Parfum exotique*, S.10

³²⁹ Corbin 1984, S.271

³³⁰ Donner, Frank: „Volupté, sois toujours ma reine!“ Polymorphe Frauenbilder in Charles Baudelaires 'Fleurs du Mal'. Der Andere Verlag, Osnabrück 2002, S.54f.

erregende Moment, rein formal gesperrt gesetzt wird. Beide wiederholen sich in gleicher Reihenfolge und in derselben Verteilung in den beiden Hälften des Gedichtes. Der *Duft* taucht in den Zeilen 2 und 9 und *sehen/erblicken* in den Zeilen 3 und 10 auf. Somit wird die Entfaltung des inneren Schauens für jeden Teil neu inszeniert. Für Wehle ist dies ein weiterer Beweis für die Zweiteiligkeit der Sonettform. Der erste Teil des Gedichts wird seiner Meinung nach von einem visuellen Panorama getragen, wohingegen sich im zweiten Teil Duft und Klang vereinen und damit eine totale Wahrnehmung hervorrufen, in der verschiedene Sinneseindrücke vereint sind.³³¹ Es scheint so, als würde Wehle alle angesprochenen Sinne als gleichwertig und gleichbedeutend für das Gedicht ansehen. Diese Meinung lässt sich aus meiner Sicht nicht vertreten. Auch wenn in diesem Gedicht mehrere Sinne angesprochen werden und sich am Ende teilweise sogar vermischen, denke ich, dass dem Duft und damit dem Geruchssinn in diesem Gedicht eine höhere Position zugesprochen wird. Allein die Wiederholung des Wortes „Duft“ (einmal im Titel und zweimal im Gedicht) zeigt, dass es sich um einen Schlüsselbegriff innerhalb des Sonetts handeln muss. Bestimmte Gerüche tauchen an wichtigen Stellen des Gedichts auf und treiben dadurch die Handlung voran. Wie bereits beschrieben wird die Handlung durch einen Geruch eingeleitet. Durch den Duft einer geliebten Frau entschwindet das lyrische Ich in eine andere Welt. Diese neue Welt, eine ruhende Insel, wird nun mit all ihren Pflanzen und Lebewesen beschrieben. Damit endet das zweite Quartett und der erste Teil des Gedichtes scheint abgeschlossen. Hier endet auch der erste Satz, da die Verse vorher lediglich durch Kommata oder Semikola getrennt sind. Um fortzufahren, bedarf es eines neuen Anreizes. Dabei handelt es sich wiederum um einen Geruch, der allerdings bereits bekannt ist. Am Anfang des ersten Terzetts kehrt das lyrische Ich nämlich für einen Moment in die eingangs beschriebene Situation zurück. Die Inspiration wird durch den Duft der Geliebten erneuert und man kann mit der Beschreibung des paradiesischen Landes fortfahren. Das Ich ist nun ganz in dieser anderen Welt gefangen und bewegt sich in ihr. Im letzten Terzett leitet wieder ein Duft die nächste Stufe ein und treibt die Handlung damit voran. Diesmal kehrt das Ich jedoch nicht in die „Realität“ zurück. Das lässt sich aus

³³¹ Wehle: Parfum exotique, S.12f.

der Tatsache schließen, dass der Geruch der Geliebten, die für das lyrische Ich ja in der realen Welt existiert, nicht mehr erwähnt wird. Stattdessen steigt ihm nun der Geruch von grünen Tamarindenbäumen in die Nase. Das Ich befindet sich nun in einem Zustand, in dem es ganz mit der Traumwelt verschmolzen ist und dort alle Eindrücke in sich aufnimmt. Der neu wahrgenommene Duft ist ein Indiz dafür, dass sich das lyrische Ich innerhalb seines erdachten Paradieses befindet, da es sich meines Erachtens nach nämlich schon um den im Titel erwähnten exotischen Duft handelt. Tamarinden sind ursprünglich in Ostafrika oder Westasien beheimatet und ihre Früchte werden auch heute noch bevorzugt in asiatischen Ländern zum Kochen verwendet. Es handelt sich also keinesfalls um einheimische Gewächse und somit zeigt sich hier das Fremde bzw. Exotische im Gedicht. Diese bereits erwähnte nächste und auch letzte Stufe, die das Ich erreicht, wird durch den exotischen Duft eingeleitet. Der Duft, der die Luft erfüllt, steigt durch die Nase in die Seele des Ichs, die sich nun in einem vollkommenen Zustand befindet. Alle Sinne sind miteinander vereint und dennoch wird Baudelaires Vorliebe für den Geruchssinn deutlich. Denn vor allem die Kraft eines Geruchs, also einer einzelnen Sinneswahrnehmung, lässt im Inneren des Ichs eine mit allen Sinnen wahrgenommene Welt entstehen. Hier erkennt man sehr schön die Verbindung von Geruch und Gefühl. Das Individuum kann sich auf sich selbst und seine Empfindungen konzentrieren, ohne dabei gestört oder abgelenkt zu werden. Die Gerüche werden von ihm bewusst wahrgenommen und helfen dabei, den Zustand der Seele zu verbessern. Wehle bemerkt, dass diese Poesie mit ihrer exotischen Gegenwartsferne im Kontrast zur historischen Wirklichkeit im Paris der 50er und 60er Jahre des 19. Jahrhunderts steht. Durch die aufkommende Industriegesellschaft musste Baudelaire deren antiindividualistischen Auswirkungen befürchten.³³² In solch einer Gesellschaft gab es keinen Platz mehr für die Freuden des Lebens, die durch die Sinne hervorgerufen werden konnten. Ich denke, dass Baudelaire gerade deswegen an die Ewigkeit eines Duftes glaubte und an der überwältigenden Macht des Geruchssinns festhielt, um Vergangenes am Leben zu erhalten.

³³² Wehle: Parfum exotique, S.16

Die Geruchsthematik lässt sich in diesem Gedicht leicht bestimmen. Gerüche werden hier benutzt, um Erinnerungen wachzurufen und eine neue Welt, einen paradiesähnlichen Ort, zu erschaffen. Die Unvereinbarkeit von Realität und Traum wird von einem Geruch aufgehoben. Baudelaire macht in diesem Gedicht die Ewigkeit eines Duftes zum Thema und verleiht dem Geruchssinn dadurch eine überwältigende Macht, Vergangenes heraufzubeschwören und wieder aufleben zu lassen.

7.2.2 Das Flakon (Le Flacon)

Es gibt Parfüme, die durch alle Stoffe dringen.
Man könnte meinen, daß sie selbst Glas bezwingen.
Man macht ein Kästchen auf aus fernem Morgenland,
Das mürrisch knirschend lang dem Schlüssel widerstand,

Oder in leerem Hause einen altersschwachen
Verstaubten Schrank, der beißend riecht nach alten Sachen,
da findet man ein Fläschchen wohl, das sich besinnt,
Aus dem ein Geist entspringt und umzugehn beginnt.

Tausend Gedanken, die wie Falterpuppen schliefen,
Erschauernd sanft in ihren schwarzen Traumestiefen.
Entfalten ihre Flügel, steigen auf entzückt,
Azurgemalt, rosenbepudert, goldgeschmückt!

Nun gaukeln die berausenden Erinnerungen
In der erregten Luft. Zu geht das Aug. Bezungen
Ist unsre Seele, Taumel packt sie, stößt sie wild
Zu einer Kluft, in der's von Menschenkeimen quillt.

Am Rand der hundertjährigen Kluft wirft er sie nieder,
In der ein duftendes Gespenst bewegt die Glieder
Und gleich dem Lazarus sein Leichentuch zerreißt:
Alter, begrabner Liebe reizend ranziger Geist.

So werd auch ich, wenn einst kein menschlicher Gedanke
Sich mein entsinnt, verpackt in einem finstren Schranke,
Ein altes, schmutziges, vergeßnes Fläschchen sein,
Gesprungen und verkratzt, verklebt, verstaubt, gemein.

Und doch dein Sarg, du wunderbarste der Essenzen!
Ein Zeuge deiner Kraft, stärkste Pestilenzen!
Du liebes Gift, der Engel Werk, das in mir frißt!
O Saft, der Tod und Leben meines Herzens ist!³³³

³³³ Baudelaire, Charles: Die Blumen des Bösen. Französisch und Deutsch. 2. erw. Aufl. Insel-Verlag. Leipzig 1990, Starke, Manfred (Hrsg.), S.89ff.

Bei *Le Flacon* handelt es sich um ein Gedicht, das ebenfalls im Teil „Spleen et Idéal“ des Gedichtbandes *Fleurs du Mal* zu finden ist. Obwohl es sich in Form und Aussage völlig von dem zuerst behandelten Gedicht unterscheidet, spielen auch hier Düfte eine zentrale Rolle. Das lyrische Ich tritt eine Reise ins Innere an, die jedoch zu einem anderen Ende führt. Die Erinnerungen, hervorgerufen durch Gerüche, und die Vergegenwärtigung der inneren Welt werden für das Ich unerträglich und lassen seine Seele langsam zu Grunde gehen.

Das Gedicht besteht aus sieben Strophen und lässt sich thematisch in zwei Abschnitte teilen. Der erste Abschnitt besteht aus den Strophen 1 bis 5 und die beiden letzten Strophen bilden den zweiten Abschnitt des Gedichts. Diese Einteilung leite ich aus der Form des erzählenden Ichs ab. Im ersten Abschnitt taucht es lediglich in der 3. Person auf, wohingegen in der sechsten und siebten Strophe die 1. Person benutzt wird. Die Übersetzung des Titels ins Deutsche ist einfach und klar und *Le Flacon* wird zu *Das Flakon*. An diesem Titel erkennt man deutlich, dass Gerüche und Düfte zentral sind. Bei einem Flakon handelt es sich nämlich um ein meist aus geschliffenem Glas bestehendes Gefäß, in dem in der Regel Parfüm aufbewahrt wird. Flakons gibt es in allen möglichen Formen (rund, eckig, geschwungen etc.) und Farben. Die Form scheint für den Autor und auch das lyrische Ich völlig nebensächlich zu sein, denn allein der Inhalt wird im Verlauf des Gedichts thematisiert. Der nahe liegende Verdacht, den der Titel hervorruft, dass sich nämlich ein wohlriechendes Parfüm im Flakon befindet, wird nicht bestätigt. Vielmehr befinden sich in diesem Fläschchen Gerüche, die einen völlig anderen Ursprung als gewöhnliche Parfüms haben und deswegen auch andere Reaktionen hervorrufen. Die Heftigkeit und Kraft, die von solchen Gerüchen ausgehen kann, wird direkt zu Beginn des Gedichts, in Zeile 1 und 2, beschrieben. Dort wird der Inhalt des Flakons nämlich als Parfüm bezeichnet, das so stark ist, dass es selbst das Glas, von dem es umgeben ist, bezwingen kann. Ansonsten erfährt der Inhalt der Flasche allerdings noch keine Bewertung. Obwohl der Geruch innerhalb der Flasche zentral ist und die Handlung im Gedicht vorantreibt, treten neben ihm auch noch andere Gerüche auf. Diese verbreiten eine gewisse Stimmung und lassen sowohl das lyrische Ich als auch den Leser verschiedene

Geruchserlebnisse durchlaufen. In der ersten Strophe wird ein Kästchen beschrieben, das beim Öffnen Dufte aus einem fernen Morgenland preisgibt. Dieses Bild schafft direkt zu Beginn eine mystisch anmutende Atmosphäre, da uns Gerüche aus fernen Ländern nicht geläufig sind und somit auch immer etwas Befremdliches an sich haben. Dennoch wirkt hier, wie auch im zuvor behandelten Gedicht, das Fremde und Exotische nicht bedrohlich. Die zweite Strophe beginnt mit der Beschreibung eines leeren Hauses, das verstaubte Möbel beherbergt. Das alte und anscheinend schon lange nicht mehr bewohnte Haus bildet die Umgebung für den beißenden Geruch von Vergehendem. Der spezielle Geruch des Hauses und des sich in ihm befindenden Schrankes ist hier bereits negativ belastet, da er als beißend bezeichnet wird. Dass gerade häusliche Gerüche spezifische Erinnerungen hervorrufen können, habe ich bereits erwähnt. In diesem Fall deutet sich durch die Geruchsbeschreibung an, dass es sich wahrscheinlich nicht um positive Erinnerungen handelt. In dieser zweiten Strophe taucht nun auch zum ersten Mal das bereits im Titel erwähnte Flakon auf. Obwohl an dieser Stelle des Gedichts nicht explizit erwähnt wird, dass das Fläschchen geöffnet wird, ist dennoch davon auszugehen. Aus ihm entspringt nämlich nicht der Duft eines Parfüms, sondern ein Geist, eine bereits tot geglaubte Seele, die ihren Duft entfaltet und verbreitet. Durch den Duft der freigelassenen Seele tritt eine Veränderung beim lyrischen Ich ein. In ihm werden nun schmerzhaft und alte Erinnerungen wachgerufen, die längst verloren geglaubt schienen (wie das Fläschchen selbst) und nun die Vergangenheit wieder lebendig werden lassen. Diese Lebendigkeit der Erinnerungen wird dadurch gestärkt, dass sie wie viele kleine Falter dargestellt werden, die ihre Flügel ausbreiten und umherschwirren. Das Ich fängt an, diesen freigesetzten Geruch bewusst wahrzunehmen, und durch die aufsteigenden Erinnerungen holt es die Vergangenheit ein und wird von ihm nun als lebendig erlebt. Diese Erinnerungen sind in Strophe 3 noch trügend mit Farbe überdeckt und schweben als nicht bedrohliche Falter durch den Raum. Hier ist noch nicht zu erkennen, dass das Ich keine besonders guten Erinnerungen heraufbeschworen hat. Das ändert sich schlagartig in den Strophen 4 und 5, wo sich ihr wahrer Charakter offenbart. Die Beschreibungen gleichen einem Horrorschauspiel, in dem die bereits

besiegte Seele nicht direkt zerstört, sondern an den Rand eines Abgrunds gestellt wird. Hier zerbricht sie dann an den Erinnerungen an eine alte Liebe und den Tod. Allein der aufsteigende Geruch aus dem vergessenen geglaubten Flakon hat die Vergangenheit vergegenwärtigt und für eine völlige Verschiebung der Zeiten und Wahrnehmungen des lyrischen Ichs geführt. Der thematisch erste Abschnitt ist damit abgeschlossen. Ab Strophe 6 schafft es das Ich, sich von seinen Erinnerungen zu lösen und findet Zeit, über sich selbst nachzudenken. Dies wird besonders deutlich, da das Ich nun in der 1. Person im Gedicht auftaucht. In ihm flammt nun die Angst auf, nach seinem Tod selbst als verstaubtes und vergessenes Flakon verklebt, alt und schmutzig in einem dunklen Schrank zu landen. Mit dieser Tatsache scheint sich das Ich jedoch nicht abfinden zu wollen. Es schmiedet einen Plan, um sich an allen, die es vergessen werden, zu rächen. In der Gestalt eines Flakons beschließt es den Pesthauch in sich aufzunehmen, um selbst Zeuge seiner Kraft und Heftigkeit zu werden. Dieser Geruch, den es selbst also irgendwann verbreiten möchte, taucht in der siebten bzw. letzten Strophe auf und wird von dem Ich nicht negativ bewertet. Die Schilderung ist fast zärtlich, wird sogar als Werk der Engel beschrieben und erhält dadurch etwas Positives. Es wird im Gedicht nicht deutlich, für was genau dieser Pestgeruch steht, doch ich bringe ihn ganz klar mit dem Tod in Verbindung. Der Geruch des Todes hat für das lyrische Ich am Ende also nichts Bedrohliches mehr, sondern etwas Befreiendes. Dies alles wurde durch Gerüche ausgelöst, die am Ende sogar zum Tod der eigenen Seele führen.

Dass der Duft des Todes, wie in Kapitel 4 bereits beschrieben, nicht immer schlecht und unangenehm sein muss, hat Baudelaire mit diesem Gedicht, in dem der Tod einen angenehmen Geruch versprüht, bewiesen.³³⁴ Er war nämlich der Überzeugung, dass der Tod lediglich eine andere Art der Wollust ist.³³⁵

Die Wirkung von Gerüchen könnte kaum unterschiedlicher ausfallen als in den beiden behandelten Gedichten.

Diese beiden Texte wurden benutzt, um zu zeigen, dass unterschiedliche Darstellungsweisen dennoch das gleiche Ziel verfolgen können.

³³⁴ Faure 1993, S.20

³³⁵ Baudelaire, Charles: Ein Leben im Widerspruch. Briefe. Hegner. Köln 1969, Hinderberger, Hannelise (Hrsg.), S.9

7.2.3 Künstlerische Ziele und Absichten

An dieser Stelle soll noch ein wenig näher auf die Lebensumstände und Ansichten Baudelaires eingegangen werden. Diese sollen dabei helfen herauszufinden, ob Baudelaire die Geruchsthematik in seinen Werken benutzt hat, um lediglich seine Ansichten zum Ausdruck zu bringen oder damalige Umstände zu kritisieren. Ebenso soll der Frage nachgegangen werden, warum gerade der Duft der Frauen immer wieder in seiner Literatur verarbeitet wird. Ziel wird es sein, textprägende Instanzen in Bezug auf die Geruchsthematik in seinen Werken aufzudecken.

Obwohl er als Dichter der Moderne in der europäischen Lyrik gilt, sind ihm die Schattenseiten der aufkeimenden modernen Zivilisation bewusst und er macht sie zum Thema seiner Dichtung. In seinen Werken findet sich deshalb sehr häufig die Frage wieder, wie und ob Poesie in einer kommerzialisierten und technisierten Welt überhaupt noch möglich und zu realisieren sei. Baudelaire selbst findet sich in dieser Gesellschaft nicht zurecht. Er kann den Anforderungen seiner Mutter nicht gerecht werden (diese möchte, dass er Jura studiert) und flüchtet sich in die Welt der Pariser Literaten und Künstler, da er sich selbst bereits in jungen Jahren als Schriftsteller begreift. Er gilt als einsamer Narziss und Melancholiker, der als intellektueller Autor dennoch zu hoher Abstraktion und Analyse fähig ist.³³⁶

Doch der Künstler spielt in der Gesellschaft des Industriezeitalters eine immer unbedeutendere Rolle. Um sich dennoch zu behaupten, wurde vor allem in Frankreich und besonders von Baudelaire die Philosophie des Dandytums entwickelt. Der Dandy hat wie der Künstler ein gestörtes Verhältnis zu seiner sozialen Umwelt und lehnt alles Gewöhnliche, Durchschnittliche und Triviale zugunsten eines nur wenigen vorbehaltenen Ideals ab.³³⁷

Der Dandy ist in Bezug auf die Menge das Ausnahmewesen. Man hat ihn fälschlicherweise auf seine Eitelkeit und seinen Geschmack für ausgefallene Toiletten und äußerliche Eleganz festlegen wollen. Diese Dinge sind für den perfekten Dandy aber nur äußere Zeichen der aristokratischen Überlegenheit seines Geistes. Dem Dandy ist nur das Rare und Exquisite gemäß, darum ist er

³³⁶ Firges 2001, S.7f.

³³⁷ Neumeister, Sebastian: Der Dichter als Dandy. Fink. München 1973, S.66

ein Feind der Natur, die alles in Millionen und Milliarden von Exemplaren hervorbringt.³³⁸

Baudelaires Absicht, sich zu verändern und als Künstler zu behaupten, ließ ihn schließlich zum Dandy werden. Er verkörperte ihn vollkommen und pries ihn in seinen Werken. Dadurch hoffte er sich aus der Masse herauszuheben und seine Einzigartigkeit behaupten zu können.³³⁹ Baudelaire wollte sich selbst zum Ausnahmemenschen machen und setzte dafür seine „Gabe“ (seinen scharfen Geruchssinn) in seinen Werken ein. Es ist bekannt, dass er über eine besonders lebhaftere Geruchsvorstellung verfügte.³⁴⁰ Er kann durch Gerüche Erinnerungen und Bilder entstehen lassen, zu denen andere nicht in der Lage sind. Und was würde sich besser eignen, um Einzigartigkeit zu demonstrieren, als die Verwendung von Gerüchen? Denn wie ich bereits in den vorangegangenen Überlegungen erarbeitet habe, hat jede Blume, jede Region, jedes Haus und vor allen Dingen jeder Mensch seinen individuellen und spezifischen Geruch. Meiner Meinung nach benutzt Baudelaire Gerüche, um auf seine eigene und die Einzigartigkeit eines jeden zu verweisen. Er verleiht somit seinem eigenen Lebensgefühl und Lebensstil Ausdruck und rückt sich in ein positives Licht. Die Verschmelzung mit der neuen gesellschaftlichen Masse ist ihm zuwider und mit der Hervorhebung einzigartiger Gerüche in seinen Werken kritisiert er diese neue Form der Zivilisation. Dafür spricht auch, dass er mit Gerüchen sehr oft Erinnerungen verbindet. Alte Erinnerungen an gute Zeiten (aus seiner eigenen Kindheit, als sein Vater noch lebte) oder die vorindustrielle Gesellschaft.

Baudelaire ist nämlich der Überzeugung, dass in der Vergangenheit Erlebtes am besten und längsten durch unsere Sinne aufbewahrt wird. Dafür scheint ihm der primitive Sinn (Geruchssinn) der verlässlichste zu sein.³⁴¹ Ich denke nicht, dass Baudelaire sich in die Vergangenheit flüchtet, dennoch aber mithilfe von Gerüchen die Erinnerungen an vergangene Zeiten bewahren will, da sie für ihn einen positiven und emotionalen Wert besitzen. Auch in Zeiten des modernen Fortschritts findet er den Mut, auf Mängel und Verluste mithilfe von Gerüchen hinzuweisen.

³³⁸ Firges 2001, S.80

³³⁹ ebenda, S.77ff.

³⁴⁰ Henning 1916, S.190

³⁴¹ Firges 2001, S.22

Es gibt sehr viele Werke Baudelaires, die gerade mit dem Duft einer Frau getränkt sind. Diese Tatsache und auch Notizen aus seinem intimen Tagebuch lassen also darauf schließen, dass er speziell für weibliche Gerüche sehr empfänglich war.

Das frühreife Gefallen an den Frauen. Der Duft des Pelzwerkes vermischte sich mir mit dem Duft des Weibes.³⁴²

Er hatte ein sehr gespaltenes Verhältnis zu seiner Mutter, zu der sich eine Art Hassliebe entwickelte. Dieses ambivalente Frauenbild übertrug er dann wohl auf all seine Frauenbilder.³⁴³ Auch Jeanne Duval, die 1842 seine Geliebte und Gefährtin wurde, wurde „Opfer“ dieser Ansichten. Sie stand Modell für viele Gedichte in den *Fleurs du Mal* und wurde zu Baudelaires Hölle und Bestätigung seiner Auffassung von Sünde.³⁴⁴ Die häufige Verwendung von weiblichen Gerüchen innerhalb Baudelaires Werken dient lediglich dazu, sein gespaltenes Verhältnis zu Frauen aufzuarbeiten und verfolgt keine weiteren Ziele. Durch sie lässt er Erinnerungen für sich selbst wieder lebendig werden und versucht dadurch seine Melancholie zu verarbeiten und zu akzeptieren.

Der Duft der Parfums, der Geruch der Haut oder des Haares der Geliebten lassen in ihm Reminiszenzen an die Symbiose wach werden, die er als Kind mit seiner jungen Mutter erlebt hat.³⁴⁵

Letztendlich bringt Baudelaire mit seinen Werken tiefe Gefühle seiner eigenen Person und auch Kritik an der ihn umgebenden Gesellschaft zum Ausdruck. Dabei ist es wohl gerade seiner olfaktorischen Vorliebe für schöne Düfte zu verdanken, dass diese für seine künstlerischen Ziele verwendet wurden. Dennoch sollte festgehalten werden, dass diese Verwendung in seinen Werken hauptsächlich der Ästhetik diene und nicht primär eingesetzt wurde, um eine moralische Funktion zu erfüllen.³⁴⁶ Diese Annahme wird durch die Tatsache gestützt, dass Baudelaire eben ein Dandy war. Er

³⁴² Pia, Pascal: Charles Baudelaire in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. In: Rowohlt's Monographien. Rowohlt. Hamburg 1958, S.36

³⁴³ Firges 2001, S.55

³⁴⁴ Baudelaire, Charles: Ein Leben im Widerspruch, S.8

³⁴⁵ Firges 2001, S.22

³⁴⁶ Mathis-Moser, Ursula: Blumen und andere Gewächse des Bösen in der Literatur. Lang. Frankfurt am Main 2000, S.47

kompensierte seinen fehlenden Lebenssinn durch narzisstische Inszenierungen, deren Stil er dann natürlich auch literarisch vertrat.

7.3 Thomas Mann

Thomas Mann (1875–1955) zählt zu den bedeutendsten deutschsprachigen Autoren des 20. Jahrhunderts. Er bediente sich an Erzähltechniken des 19. Jahrhunderts und viele seiner Werke zeichnen sich durch eine ironische Haltung aus, deren Sprachstil sich meist der jeweiligen Thematik anpasste. Er ist nicht bekannt als Autor, dessen Werke unter kreativen Ausbrüchen entstanden, sondern eher das Resultat jahrelanger und disziplinierter Arbeit waren. Vor allen Dingen mit seinem ersten Roman *Die Buddenbrooks*, der 1901 erschien, erlangte er in der literarischen Öffentlichkeit Berühmtheit. Mit *Wälsungenblut* schuf er eine Novelle, die erstmals 1906 in der Literaturzeitung *Neue Rundschau* veröffentlicht werden sollte, jedoch kurzfristig von Mann zurückgezogen wurde, da er Auseinandersetzungen mit der Familie seiner Frau Katja fürchtete. Wie die Titelfiguren seiner Novelle waren Katja und ihr Bruder Klaus Zwillinge und entstammten einer wohlhabenden jüdischen Familie. Thomas Mann befürchtete, dass sein Werk von der Öffentlichkeit als Schlüsselerzählung aufgefasst werden könnte, und so erschien die Erzählung erst 1921 in Buchform. Die als Skandalgeschichte geltende Novelle, die die Geschichte zweier Luxuswesen des Berliner Westens schildert, wurde dem breiten deutschen Lesepublikum jedoch erst 1958 allgemein zugänglich und erregte zu diesem Zeitpunkt keinen besonders großen Anstoß mehr.³⁴⁷ Thomas Mann ist im Gegensatz zu Baudelaire nicht gerade als Geruchsfanatiker und Verehrer schöner Düfte bekannt. Dennoch hat er in seiner Novelle ganz bewusst Geruchsthematiken aufgegriffen, um gewisse Ansichten deutlich zu machen. Sie werden jedoch ganz anders verarbeitet und eingesetzt als in Baudelaires Gedichten.

³⁴⁷ Koopmann, Helmut: Thomas-Mann-Handbuch. 3. aktualisierte Auflage. Kröner. Stuttgart 2001, S.576ff.

7.3.1 Wälsungenblut

In der Novelle wird die inzestuöse Beziehung eines Zwillingspaars in einer reichen jüdischen Familie geschildert. Diese stützt sich auf die Inzesthandlung im ersten Aufzug von Richard Wagners *Walküre*. Abgesehen vom Inzest selbst und den Namen der Geschwister decken sich die Handlungsverläufe allerdings kaum.³⁴⁸

Im Haus der neureichen Familie Aarenhold lebt das Zwillingspaar Siegmund und Sieglind zusammen mit seinen zwei älteren Geschwistern und ihren Eltern in einer prunkvollen und luxuriösen Umgebung. In einem langen Einleitungsteil der Erzählung wird dem Leser die Welt der Familie Aarenhold und ihre großbürgerliche, übersättigte Lebenshaltung vorgestellt. Die Zwillinge verbringen ihre Zeit hauptsächlich miteinander und genügen sich als Gesellschaft völlig. Während ihrer Begegnungen tauschen sie sich zwar in kultivierten und kritischen Gesprächen über künstlerische Geschehen aus, sind jedoch selbst nicht produktiv. Ihre einzigartige Gemeinschaft wird durch die bevorstehende Heirat Sieglinds mit einem im Ministerium tätigen Beamten überschattet. Von Beckerath, Sieglinds Verlobter, nimmt zu Beginn der Erzählung an einem Frühstück bzw. Mittagessen teil, bei dem die ganze Familie versammelt ist. Leider übernimmt er nicht die Rolle des geliebten zukünftigen Ehemanns, sondern wird erbarmungslos von den spitzzüngigen Geschwistern gedemütigt. Beim Nachtsch frägt Siegmund den Verlobten seiner Schwester formell um die Erlaubnis, am Abend noch einmal allein mit Sieglind in die Oper gehen zu dürfen. Auf dem Spielplan steht Wagners *Walküre*. Als dieser zustimmt, ist der Nachmittag für Siegmund von nun an mit den Vorbereitungen für den Opernbesuch ausgefüllt. Es werden die Vorbereitungen für den Opernabend, die Aufführung selbst und die Heimfahrt geschildert. Als die Zwillinge spät am Abend von dem Opernbesuch zurückkehren, ist das Haus verlassen und sie trennen sich nach einem raschen und wortkargen Beisammensein am gedeckten Tisch mit mitternächtlichen Köstlichkeiten. Siegmund zieht sich in sein Schlafzimmer zurück, wobei er weiß, dass seine Schwester noch einmal bei ihm erscheinen wird, um ihm eine gute Nacht zu wünschen. Als Sieglind

³⁴⁸ Mann, Thomas: Frühe Erzählungen 1893–1912. Kommentar. S. Fischer Verlag. Frankfurt am Main 2004, Reed, Terence J. (Hrsg.), S.314

schließlich in sein Zimmer eintritt, ist sie voller Sorge, da ihr Bruder scheinbar leblos auf dem Eisbärenfell vor seinem Bett liegt. Weil sie glaubt, dass Siegmund verletzt oder krank ist, lässt sie sich zu ihm auf das Fell nieder. Noch berauscht und verführt durch die Wagnersche Musik beginnen sie sich dort zu liebkosen und vollziehen den inzestuösen Akt.

Im Titel geht es zunächst nicht um Gerüche, sondern um den direkten Verweis auf die Inzestgeschichte in Wagners *Ring der Nibelungen*.³⁴⁹ Betrachtet man jedoch die Familienverhältnisse und berücksichtigt einige bereits gewonnene Erkenntnisse über Gerüche, dann lässt sich meiner Meinung nach bereits im Titel ein Verweis auf die Wichtigkeit der Geruchsthematik im Text feststellen. Der Titel beinhaltet das Wort „Blut“. Mit Blut assoziiert man sofort einige Dinge wie zum Beispiel den Tod, die tiefrote Farbe, aber auch den sehr spezifischen Geruch, der meist als eisenartig beschrieben wird. In allen Kulturen ist Blut stark symbolisch beladen und steht im Titel für den Geruch und Duft einer Person bzw. mehrerer Familienmitglieder. Außerdem wird dadurch die Zusammengehörigkeit einzelner Personen deutlich hervorgehoben und die Verteilung der Sympathien klar geregelt. Ausschlaggebend für diese These ist die Art und Weise, in der das Verhältnis der Zwillinge zu ihrem Vater direkt zu Beginn der Novelle geschildert wird. Es wird beschrieben, dass die Kinder ihren Vater verachten, und zwar für seine Herkunft und, um genauer zu sein, für das Blut, das in seinen Adern fließt und das sie von ihm empfangen haben. Sie zeigen ihre Abneigung offen und verurteilen die Art und Weise, wie ihr Vater zu Reichtum gekommen ist und sich einen gewissen gesellschaftlichen Stand erarbeitet hat.

Die Kinder tauschten Blicke, jedes mit jedem und so rücksichtslos, daß Herr Aarenhold nicht umhin konnte, es zu bemerken und sichtlich in Verlegenheit geriet. Er wußte, daß sie einig gegen ihn waren und daß sie ihn verachteten: für seine Herkunft, für das Blut, das in ihm floß und das sie von ihm empfangen, für die Art, in der er seinen Reichtum erworben, für seine Liebhabereien, die ihm in ihren Augen nicht zukamen, für seine Selbstpflege, auf die er ebenfalls kein Recht haben sollte, für seine weiche und dichterische Geschwätzigkeit, der die Hemmungen des Geschmacks fehlten ...³⁵⁰

³⁴⁹ Northcote-Bade, James: Die Wagner-Mythen im Frühwerk Thomas Manns. Grundmann. Bonn 1975, S.54

³⁵⁰ Mann, Thomas: Frühe Erzählungen 1893–1912. S. Fischer Verlag. Frankfurt am Main 2004, Reed, Terence J. (Hrsg.), S.434

Ihrer Meinung nach ist er ihrer nicht würdig und hat lediglich durch seine Heirat seine Position verbessert. Sie verweigern ihrem eigenen Vater damit die soziale Zugehörigkeit. Dieses Phänomen der sozialen Ausgrenzung, hier sogar in der eigenen Familie, habe ich im Kapitel „Geruch und soziale Akzeptanz“ näher erläutert. Sie können ihn buchstäblich „nicht riechen“ und akzeptieren ihn nicht als einen der ihren in einem elitären Kreis. So wird hier mit einfachen Mitteln nicht nur soziale, sondern familiäre Akzeptanz beschrieben. Es wird sich noch zeigen, dass im weiteren Verlauf der Erzählung andere Personen ebenfalls aufgrund ihres Geruchs verurteilt werden. Doch nicht nur Abneigung wird von Thomas Mann durch Gerüche dargestellt, denn im entgegengesetzten Fall erkennen und lieben sich die Zwillinge gerade ihres Duftes wegen. Dieses Phänomen wird im Text mehrmals erwähnt und spielt während des Inzestaktes eine wichtige Rolle. Gerüche sind in diesem Text nur zentral, wenn es um die Beschreibung der Atmosphäre oder Stimmungen geht. Des Weiteren werden sie benutzt, um die Persönlichkeitsmerkmale einzelner Familienmitglieder vorzustellen und treten dazu an zentralen Stellen des Textes auf, auf die ich noch näher eingehen werde. Sie werden jedoch nicht dazu eingesetzt, um den eigentlichen Handlungsverlauf der Novelle voranzutreiben. Sie begleiten die Handlung lediglich, sind stets präsent und werden von Thomas Mann besonders gerne symbolisch verwendet.

Bereits zu Beginn des Textes häufen sich die olfaktorischen Zeichen und am Anfang wird der Duft des Hauses der Familie beschrieben.

Hinab und hinauf durch das ganze Haus, dessen gleichmäßig erwärmte Atmosphäre durchaus mit einem süßen und exotischen Parfum geschwängert war.³⁵¹

Die Villa zeichnet sich nun nicht mehr allein durch ihre Größe und ihr Inventar aus, sondern auch noch durch ihren verführerischen Duft. Diese Einführung verweist gleichzeitig auf die bereits seit dem 18. Jahrhundert bestehende Praxis, Reichtum durch häuslichen Wohlgeruch zu demonstrieren.³⁵² So stärkt die Familie Aarenhold den Mythos³⁵³ vom

³⁵¹ Mann 2004, S.429

³⁵² Lörke, Tim: Vom Nutzen und Nachteil der Theorie für die Lektüre. Das Werk Thomas Manns im Lichte neuer Literaturtheorien. Königshausen & Neumann. Würzburg 2006, S.11

duftenden 18. Jahrhundert, erfüllt die Atmosphäre des Privatbereichs mit köstlichen Düften³⁵⁴ und gibt der häuslichen Umgebung damit einen individuellen Geruch. Der Duft des Hauses leitet sämtliche Geruchskomponenten ein und demonstriert gleichzeitig den gehobenen Stand der Familie. Auch das Anzünden einer Zigarette nach dem Essen, die einen köstlichen Duft verbreitet, trägt zum angenehmen Geruchsgemisch des Hauses bei. Tim Lörke geht außerdem davon aus, dass die häuslichen Gerüche eine erotische Stimmung erzeugen sollen, die die inzestuöse Liebesvereinigung am Ende der Erzählung bereits vorbereiten.³⁵⁵ Ich kann mich dieser Annahme nur anschließen, denn gerade Gerüche sind besonders dazu geeignet, erotische Stimmungen zu erzeugen.

Die Vorbereitungen zum Opernabend dienen dazu, die Person Siegmund und seinen Alltag näher vorzustellen. Sie fallen, entsprechend zu dem vorher beschriebenen Lebensstil, üppig aus. Gerade er nimmt Gerüche besonders intensiv wahr und setzt sie für seine Zwecke ein. Dabei spielen sein Bedürfnis nach Reinigung, das in einer Art Ritual vollzogen wird, und die Vorliebe für schöne Düfte eine besondere Rolle. Dieses Bedürfnis nach Reinigung, manchmal als jüdisch gedeutet,³⁵⁶ wird von Mann jedoch dazu benutzt, um Siegmund als einen bestimmten Mensch zu präsentieren. Es wird erzählt, dass er einen beträchtlichen Teil des Tages vor dem Lavoir verbringt, wofür sein eigenes Auftreten, aber auch die Einrichtung seines Zimmers spricht. Sein Zimmer erinnert an ein Spiegelkabinett, denn in allem (Schrank, Waschtisch, geschliffene Flakons) wird sein eigenes Bild reflektiert. Er betrachtet sich jedoch nicht nur gerne, sondern lässt auch seinem Körper eine besondere Aufmerksamkeit zuteil werden. Auf diese übertriebene Selbstpflege, die im Text sogar als „Arbeit“ bezeichnet wird, werde ich nun näher eingehen, da gerade hier schöne Düfte zum Einsatz kommen und somit eine tragende Rolle spielen. Siegmund rasiert, pudert und parfümiert sich mehrmals täglich und geht bei diesen Tätigkeiten mit großer Sorgfalt vor.

³⁵³ Der Begriff Mythos wird hier im Sinne von Verklärung und Überzeichnung benutzt

³⁵⁴ Vgl.: Corbin 1984, S.106f.

³⁵⁵ Vgl.: Lörke 2006, S.11

³⁵⁶ Mann: Kommentar 2004, S.337

Wieviel Umsicht und Geisteskraft ging nicht auf bei einer gründlichen und vollkommenen Toilette, wieviel Aufmerksamkeit in der Überwachung seiner Garderobe, seines Bestandes an Zigaretten, Seifen, Parfums, wieviel Entschlußfähigkeit in jenem zwei oder dreimal täglich wiederkehrenden Augenblick, da es galt, die Krawatte zu wählen!³⁵⁷

Angeblich zwingt ihn ein starker Bartwuchs dazu, den Vorgang des Rasierens und Puderns mehrmals am Tag zu wiederholen. Im weiteren Verlauf der Beschreibungen erfährt der Leser, wie Sigmund seine Tage verbringt. Sie sind derart gestaltet, dass keine Langeweile aufkommt, und sie sind mit mehr oder weniger sinnvollen Beschäftigungen gefüllt. Dazu zählen noch nicht einmal mehr die gelegentlich stattfindenden Kollegs über Kunstgeschichte, denn die Hochschule besucht Sigmund nicht mehr. Grund dafür sind seine Mitschüler, die nach seinem Empfinden zu wenig baden.

Er besuchte es nicht mehr, da die Herren, die außer ihm daran teilnahmen, dem Urteil seiner Geruchsnerve bei weitem nicht genug badeten ...³⁵⁸

Sie gehören dem Personenkreis an, der ebenfalls nicht von Sigmund akzeptiert und ausgegrenzt wird. Sie werden seinen hohen Ansprüchen nicht gerecht und so meidet er den Kontakt lieber ganz. Diese Ablehnung begründet sich aus der Selbstüberschätzung dieses jungen Mannes. Er hält sich für etwas Besseres und ist völlig auf sich bezogen. Fremde Gerüche und solche, die nicht seinen eigenen Ansprüchen genügen, sind ihm zuwider und werden von ihm verurteilt. Das bereits auf den Titel bezogene Kapitel „Gerüche und soziale Akzeptanz“ lässt sich auch hier wiederfinden und verarbeiten. Dort habe ich beschrieben, dass Riechempfindungen erlernt werden können und damit eine Bewertung verbunden ist. Die meisten Reaktionen auf Duftreize sind erlernt und erzeugen keine automatischen Leidenschaften mehr.³⁵⁹ Auf Menschen, die nicht seiner Schicht angehören oder seiner Meinung nach nicht würdig sind, dieser anzugehören, reagiert er abweisend und stärkt dadurch soziale Schranken. Ebenso scheint er die herrschenden Standards der Oberschicht mehr als angenommen und verinnerlicht zu haben. Für ihn ist der Akt der Desodorierung und der Reodorierung von großer Bedeutung, gesellschaftlich notwendig und auch

³⁵⁷ Mann 2004, S.443

³⁵⁸ ebenda, S.444

³⁵⁹ Morris 1993, S.55

würdig, ihm seine Zeit zu widmen. Er entwickelt eine gehobene Aufmerksamkeit in Bezug auf den eigenen Körpergeruch und natürlich auch auf die Gerüche und Ausdünstungen der anderen. Siegmund gehört zu der Gruppe von Menschen, die sich eine Privatsphäre leisten können und somit das eigene Ich viel besser wahrnehmen. Dieses Phänomen der Individualisierung wurden im Kapitel „Hygienische Maßnahmen im privaten Bereich“ bereits dargestellt und die geschichtliche Entwicklung kommt in Manns Novelle sehr gut zum Vorschein. Es gehörte, wenn man sich einer bestimmten Schicht zuordnen ließ, einfach dazu, sich und seinen Körper besonders zu pflegen. An dieser Stelle soll auf das Kapitel „Hygiene und Anstand“ verwiesen werden, in dem die damals geltenden Hygienevorschriften und Verhaltensregeln dargestellt wurden. Die dort geforderten Pflegerituale können durchaus, wie auch hier im Fall der Person Siegmund, zu einem ausgeprägten Narzissmus führen. Dieser hält sich nämlich sehr genau und noch über das geforderte Maß hinaus an die ihm vorgegebenen Regeln. Alle, die diesem Vorbild nicht folgen, sind für Siegmund nicht würdig, von ihm akzeptiert und in sein elitäres Leben integriert zu werden. Der Kreis der Verbündeten wird dadurch sehr klein und am Ende bleiben ihm nur noch seine Zwillingsschwester und die eigene Person. Das lässt sich aus der Tatsache schließen, dass er sehr narzisstisch veranlagt ist und den größten Teil seiner Zeit entweder mit sich selbst oder seiner Schwester (die ja sein Ebenbild ist) verbringt. Diese scheint Siegmunds übertriebene Körperpflege zu kennen und wird im Laufe der Erzählung Zeuge seiner finalen Vorbereitungen für den Opernabend. Während Siegmund sich mit einem aromatischen Wasser wäscht, nimmt sie in seinem Zimmer Platz und beobachtet ihren Bruder voller Bewunderung, Stolz und Zärtlichkeit. Daraus lässt sich ableiten, dass sie die Lebensart ihres Bruders akzeptiert und selbst praktiziert. Siegmund, der die Anwesenheit seiner Schwester genießt, unterbricht seine „Arbeit“ kurzzeitig und die Geschwister geben sich den gewohnten Liebkosungen hin. Sie berühren sich und erkunden sich vor allen Dingen olfaktorisch, indem sie den Duft des jeweiligen anderen aufnehmen.

Sie küßte ihn auf seine geschlossenen Augen; er küßte sie auf den Hals, zur Seite des Edelsteins. Sie küßten einander die Hände. Mit einer süßen

Sinnlichkeit liebte jedes das andere um seiner verwöhnten und köstlichen Gepflegtheit und seines guten Duftes willen.³⁶⁰

Da sie jedoch nicht zu spät zu der Aufführung kommen wollen, beenden sie ihre Zärtlichkeiten und Siegmund vollendet seine Vorbereitungen, indem er sein Taschentuch parfümiert und schließlich einen Tropfen Parfüm in seinen Handflächen verreibt, bevor er seine Handschuhe nimmt. Dieses Verhalten entspricht abermals genau der gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufkommenden Mode der zarten Düfte der Verführung. Lörke spricht in diesem Zusammenhang den früher zur Liebeswerbung eingesetzten, so genannten „Provenzalischen Handschuh“ an, auf den in der Erzählung verwiesen wird.³⁶¹

Siegmund teilt mit seiner Schwester nicht nur die Pflege- und Hygienerituale, sondern auch die Vorliebe für schöne Düfte. Zusammen mit Sieglinde flieht er, während ihrer gemeinsamen Spaziergänge, in eine andere, duftende Welt. Diese Spaziergänge sind ein fester Bestandteil des Tages der Zwillinge, füllen ihn und stärken ihr Zusammengehörigkeitsgefühl.

Sie nahmen frische Blumen auf ihre Spaziergänge mit, ein Veilchen-, ein Maiglöckchen-Sträußchen, daran sie abwechselnd rochen, zuweilen auch beide zugleich. Sie atmeten im Gehen den holden Duft mit wollüstiger und fahrlässiger Hingabe, pflegten sich damit wie egoistische Kranke, berauschten sich wie Hoffnungslose, wiesen mit einer inneren Gebärde die übelriechende Welt von sich weg und liebten einander um ihrer erlesenen Nutzlosigkeit willen.³⁶²

Es scheint, als würden sie einem Rausch der Düfte verfallen und somit einer Welt, die nicht ihren „Duftvorstellungen“ entspricht, entfliehen. Diese Welt ist die reale Welt (Gesellschaft, in der sie leben), in der sie nicht wirklich zurecht kommen und sich lediglich über ihren Stand und Äußerlichkeiten definieren können. Diese wollüstige Hingabe für Düfte wird fast im identischen Wortlaut noch einmal am Ende der Novelle von Thomas Mann benutzt, um den Akt der geschwisterlichen Liebe zu beschreiben. Neben der visuellen Schönheit ist es auch gerade der Duft, der bei einer Blume am auffälligsten ist. Ihre Erwähnung im Text, die Zwillinge führen bei ihren Spaziergängen stets frische Blumen mit sich, spiegelt eine bereits beschriebene historische

³⁶⁰ Mann 2004, S.447

³⁶¹ Lörke 2006, S.14f.

³⁶² Mann 2004, S.444

Entwicklung wider. Man wandte sich ab von tierischen und schweren Gerüchen und bevorzugte stattdessen zarte, blumige Düfte. Diesem Ideal folgen die Zwillinge widerspruchslos, was im Kapitel „Parfüm statt Wasser“ beschrieben wurde. Indiskrete Körpergerüche durften nur noch durch unaufdringliche und zarte Gerüche verdeckt werden und die gehobene Gesellschaft wollte sich dadurch vom niederen Volk distanzieren. Auch Sieglinde folgt dieser neuen Mode im Text beispiellos, denn ihr Haar besitzt keinen neutralen Geruch, sondern riecht nach Veilchen. Sie entspricht damit ganz dem damaligen Bild der Frau, von der man eine gewisse Tugend forderte. Sie zügelt sich, indem sie Veilchenduft für ihr Haar verwendet und auf starke, tierische Gerüche verzichtet.

Nach diesen Beschreibungen, hauptsächlich Siegmund betreffend, ist die Hälfte der Novelle erzählt und die Zwillinge begeben sich auf den Weg in die Oper. Anhand der häufigen Verwendung olfaktorischer Zeichen wird eines bereits sehr klar: Alles Beschriebene ist seines ursprünglichen Geruchs beraubt und muss sich den Ritualen der Desodorierung und Reodorierung beugen. Das Haus besticht durch seinen künstlich herbeigeführten Geruch und auch die beiden Hauptfiguren, davon besonders Siegmund, fallen durch einen regen Gebrauch von aromatischen Düften auf. Lörke zieht aus dieser Tatsache den Schluss, dass man die Dinge und die Personen um sich herum nun nicht mehr um ihrer selbst, sondern nur noch um ihres Duftes willen liebt. Für ihn folgt nun der Teil der Novelle, in dem der Opernbesuch der Zwillinge thematisiert wird und der die berauschte Wirkung Wagnerscher Musik in den Vordergrund stellt.³⁶³ Olfaktorische Zeichen werden in diesem Teil der Novelle nicht verwendet und tragen somit auch nicht zum Handlungsverlauf bei. Sie spielen erst wieder eine Rolle, als der inzestuöse Akt unmittelbar bevorsteht. Siegmund befindet sich allein in seinem Zimmer, weiß jedoch, dass seine Schwester noch einmal erscheinen wird, um ihm eine gute Nacht zu wünschen. Er macht es sich auf seiner Chaiselongue bequem und fängt an, die Gerüche in seinem Schlafzimmer intensiv wahrzunehmen. Hierzu verhilft ihm wiederum der Duft einer angezündeten Zigarette. All die ihn in diesem Moment umgebenden Gerüche symbolisieren Luxus, der ihm nun bewusst wird.

³⁶³ Vgl.: Lörke 2006, S.15ff.

Der feine und herbe Duft des Tabaks vermischte sich mit den Kosmetiken, der Seife, der aromatischen Wasser. Siegmund atmete diese Wohlgerüche, die in der laulich erwärmten Luft des Zimmers schwammen; er war sich ihrer bewußt und fand sie süßer, als sonst.³⁶⁴

In dieser Stimmung und Atmosphäre betritt nun Sieglind, halb fertig für die Nacht, das Schlafgemach ihres Bruders. Nachdem sie sich zu ihm auf das Eisbärenfell niedergelassen hat, kommt es zum finalen Akt des Geschwisterinzests. Dabei wird noch einmal deutlich, wie wichtig Gerüche für diese Vereinigung sind, denn sie werden explizit erwähnt. Thomas Mann wiederholt nicht nur die Liebkosungen, die allerdings weiterführender sind als beim ersten Mal, sondern beschreibt die Situation sogar mit den gleichen Worten und damit auch mit identischen Gerüchen.

Mit einer süßen Sinnlichkeit liebte jedes das andere um seiner verwöhnten und köstlichen Gepflegtheit und seines guten Duftes willen.³⁶⁵

Die Zwillinge verfallen ihrem eigenen Duft, der am Ende doch nur ein künstlich herbeigeführter Duft ist, der ihre eigentlichen Makel verdecken soll, dem sie sich aber voll und ganz hingeben.

Sie atmeten diesen Duft mit einer wollüstigen und fahrlässigen Hingabe, pflegten sich damit wie egoistische Kranke, berauschten sich wie Hoffnungslose, verloren sich in Liebkosungen, die übergriffen und ein hastiges Getümmel wurden und zuletzt nur ein Schluchzen waren.³⁶⁶

Der berauschte Duft ihrer selbst ist wieder ein Zeichen dafür, dass sie der Realität entfliehen wollen. Bei ihren Spaziergängen schotten sie sich von der Außenwelt ab und genügen sich ganz. Beide wollen die bevorstehende Heirat von Sieglinde nicht wahrhaben und akzeptieren und deshalb flüchten sie sich noch einmal in ihre Zweisamkeit. Dies wird auch daran deutlich, dass sie nach der Liebesvereinigung keinerlei Reue verspüren und im Gegenteil Siegmund noch stolz auf seine Tat zu sein scheint. Nachdem der Akt vollzogen ist, sind auch alle olfaktorischen Zeichen zum Einsatz gekommen und aufgebraucht.

³⁶⁴ Mann 2004, S.460

³⁶⁵ Mann 2004, S.463

³⁶⁶ ebenda

Neben dem Geruchssinn werden aber auch noch andere Sinne angesprochen und symbolisch eingesetzt, um den Liebesakt der beiden Geschwister vorzubereiten. Um die erotische Atmosphäre zu erschaffen und aufrechtzuerhalten, lassen sich im Text vor allen Dingen noch kulinarische und akustische Zeichen finden. Das anfangs eingenommene Frühstück als bescheiden zu beschreiben ist völlig untertrieben.³⁶⁷ Mann verwendet in seiner Erzählung nämlich bewusst auch kulinarische Zeichen, die zur Erotisierung der Atmosphäre beitragen.³⁶⁸ Essen wird von den Figuren als Genuss und Luxus betrachtet, tritt als weiterer Sinn auf und trägt so zur Vermischung mit Sexualität bei.

Wer arbeitet, hat das Recht, sich zu pflegen und zwar mit Genuß ...Essen Sie eigentlich gern? Essen sie mit Vergnügen? Wo nicht, desto schlimmer für Sie. Mir ist jede Mahlzeit ein kleines Fest.³⁶⁹

Ausschlaggebend dafür ist vor allen Dingen die Wahl der Speisen, die hauptsächlich süß sind (Kirschen während der Oper) oder eine angeblich aphrodisierende Wirkung besitzen sollen (Kaviarbrötchen nach der Oper). Lörke ist der Meinung, dass in Manns Novelle eine Umschreibung von Sexualität mit Bildern aus dem Ernährungsbereich stattfindet.³⁷⁰ Der Gehörsinn ist ebenfalls an der Vorbereitung des Liebesaktes beteiligt. Durch die Wagnersche Musik verfallen die Zwillinge in einen Rausch, der sich dann in ihrer körperlichen Vereinigung niederschlägt. Musik hat hier eine erotisierende Wirkung und wird von Mann als weiteres Zeichen verwendet. Die Walküreaufführung hat auf die Zwillinge eine enthemmende Wirkung und das tragische Geschehen sowie die Musik wecken die latente Leidenschaft füreinander.³⁷¹

³⁶⁷ Northcote-Bade 1975, S.56

³⁶⁸ Lörke 2006, S.12

³⁶⁹ Mann 2004, S.433

³⁷⁰ Vgl.: Lörke 2006, S.13

³⁷¹ Northcote-Bade 1975, S.62

7.3.2 Künstlerische Ziele und Absichten

Gerüche und Düfte werden in dieser Erzählung von Thomas Mann nicht dazu benutzt, um die Handlung voranzutreiben, sondern vielmehr, um einzelne Personen und Lebensumstände zu beschreiben und zu kritisieren. Das Zwillingsspaar spiegelt durch seine Lebensart und seine modischen Merkmale die Zeit des Jugendstils wider.³⁷² Die besondere Aufmerksamkeit, mit der Siegmunds Körperkult beschrieben wird, dient dazu, den von ihm praktizierten Lebensstil vorzustellen, denn er verkörpert das damals zeitgemäße Dandytum ganz. Die Definition eines Dandys wurde bereits in Zusammenhang mit Baudelaire gegeben. Siegmund gehört einer Gesellschaft an, die sich ohne jegliche Berechtigung automatisch für etwas Besseres hält. Durch die Befolgung selbst gesetzter, strenger Regeln distanziert sich der Dandy von der Menge und stellt sich über sie.³⁷³ Er lebt in den Tag hinein, ohne dabei einer sinnvollen Tätigkeit nachzugehen oder etwas Produktives hervorzubringen. Seiner angeblichen Leidenschaft kann er sich nicht hingeben, da ihm dazu die nötigen Voraussetzungen fehlen.

Er liebte es zu lesen, trachtete nach dem Wort und dem Geist, als nach einem Rüstzeug, auf das ein tiefer Trieb ihn verwies. Aber niemals hatte er sich an ein Buch hingegeben und verloren, wie es geschieht, wenn einem dies eine Buch als das wichtigste, einzige gilt, als die kleine Welt, über die man nicht hinausblickt, in die man sich verschließt und versenkt, um Nahrung noch aus der letzten Silbe zu saugen. Die Bücher und Zeitschriften strömten herzu, er konnte sie alle kaufen, sie häuften sich um ihn, und während er lesen wollte, beunruhigte ihn die Menge des noch zu lesenden. Aber die Bücher wurden gebunden. In gepresstem Leder, mit Siegmund Aarenholds schönem Zeichen versehen, prachtvoll und selbstgenügsam standen sie da und beschwerten sein Leben wie ein Besitz, den sich zu unterwerfen ihm nicht gelang.³⁷⁴

Doch das ist auch gar nicht nötig, denn sein Stand und seine finanzielle Sicherheit erlauben es ihm, auf diese Art und Weise zu verweilen. Er ist eine Figur, die von extremem Ästhetizismus und Narzissmus geprägt ist. Thomas Mann setzt Gerüche und deren Verwendung überspitzt ein, um genau diese Eigenschaften hervortreten zu lassen und negativ darzustellen. Als Dandy steckt Siegmund seine ganze Energie in die Pflege seines Körpers, anstatt kreativ zu arbeiten und produktiv zu werden. Der Luxus seines

³⁷² Lörke 2006, S.12

³⁷³ Neumeister 1973, S.66

³⁷⁴ Mann 2004, S.442f.

großbürgerlichen Lebens legt seine schöpferischen Fähigkeiten völlig lahm und dessen ist er sich auch bewusst.

Er war zu scharfsinnig, um nicht zu begreifen, daß die Bedingungen seines Daseins für die Entwicklung einer gestaltenden Gabe nicht eben die günstigsten waren.³⁷⁵

Er kann zur Kunst nur noch ein parasitäres Verhältnis aufbauen und ist von eigentlicher Kreativität weit entfernt.³⁷⁶ Dies zeigt sich daran, dass auch der inzestuöse Akt der Zwillinge lediglich eine Nachahmung der Walkürehandlung ist. Selbst die Tatsache, dass die Vereinigung auf einem Bärenfell stattfindet, ist eine plumpe Nachahmung. Der Inzest selbst lässt sich in der Novelle allerdings nicht nur als Wiederholung der Walkürehandlung, sondern als narzisstischer Racheakt deuten. Durch die rein optische Ähnlichkeit der Zwillinge wird der Inzest zu einer Vereinigung Siegmunds nicht mit seiner Schwester, sondern mit sich selbst, und somit zum versetzten Narzissmus.³⁷⁷

„Du bist ganz wie ich“, sagte er mit lahmen Lippen und schluckte hinunter, weil seine Kehle verdorrt war ... „Alles ist ...wie mit mir ...und für das ...mit dem Erlebnis ...bei mir, ist bei dir das mit Beckerath ...das hält sich die Waage ...Siegling ...und im ganzen ist es ...dasselbe, besonders, was das betrifft ...sich zu rächen, Siegling ...“³⁷⁸

Siegling kann sich nur über sein Äußeres definieren, versteckt sich hinter dem Konsum künstlicher Düfte und stellt damit keine eigene Persönlichkeit dar. Der übermäßige Reinlichkeitsdrang und die Verschwendung aromatischer Düfte ist der Versuch, sich eine Identität zu schaffen. Wie Düfte bei der Identitätsbildung helfen und die Persönlichkeit eines Menschen unterstreichen können, wurde im Kapitel „Eigengeruch“ behandelt. Narzissmus ist ein großes Thema in der Novelle, das durch den besonderen Einsatz von Gerüchen angesprochen wird.

Thomas Mann beschreibt in seinem Roman die Folgen einer elitären Lebensweise, die zu emotionaler und kultureller Verkümmerng führt, und kritisiert diese stark. Seine Ablehnung gegen diesen Lebensstil entwickelte

³⁷⁵ Mann 2004, S.442

³⁷⁶ Koopmann 2001, S.579

³⁷⁷ Mann: Kommentar 2004, S.340

³⁷⁸ Mann 2004, S.462

sich wohl aus der eigenen Angst vor den Folgen eines luxuriösen Lebens. Sein Roman *Die Buddenbrooks* brachte Thomas Mann Erfolg und vor allen Dingen Geld. Er war in Münchens Salons ein gern gesehener Gast und lernte Katja, die Tochter des reichen jüdischen Professors Pringsheim, kennen. Durch die Heirat 1905 erreichte er einen höheren Status und wurde in die bessere Gesellschaft eingeführt.³⁷⁹ In der Novelle finden sich viele luxuriöse Parallelen zu den Gewohnheiten des Pringsheimischen Hauses und man kann davon ausgehen, dass Thomas Manns persönliche Lebensumstände teilweise thematisiert wurden³⁸⁰ und somit als textprägende Instanzen angesehen werden können. Die Figur Siegmund wird von Mann dazu benutzt, um verdeckt auf das Problem der künstlerischen Produktion aufmerksam zu machen. Mann fürchtet sich vor dem sich ihm nun bietenden Luxus und sieht im Reichtum eine Gefahr für sein spezifisches Künstlertum, andererseits wird dieser neue Lebensumstand von ihm teilweise auch als Bereicherung, mit der man nur richtig umzugehen wissen muss, gesehen.

„Ach, Reichtum ist doch eine gute Sache [...] Ich bin Künstler genug, corruptibel genug, um mich davon bezaubern zu lassen.“ (Thomas Mann)³⁸¹

Während die Romanfigur Siegmund diesem Luxus verfällt und zu nichts anderem mehr fähig ist, gewinnt Mann als Autor Klarheit über sich selbst und kann durch die Bewusstwerdung seiner Lage dem drohenden künstlerischen Verfall entkommen. Er ist sich über die Gefahren im Klaren und kann deswegen letztendlich den Reichtum zu seinem Vorteil nutzen, wie er in einem Brief vom Oktober 1905 an seinen Bruder Heinrich erklärt.

„Gott Lob, ich werde allmählich wieder zum Künstler. Mein letztes Jahr, das Jahr meiner Verlobung und Hochzeit war quälend unproduktiv. Nun bin ich eingelebt und arbeite regelmäßig.“³⁸²

Trotz dieser großen Umwälzungen innerhalb seines Lebens ist Thomas Mann eben nicht der Versuchung eines Lebens im Luxus erlegen, sondern

³⁷⁹ Koopmann 2001, S.11

³⁸⁰ Orlik, Franz: Wälsungenblut und Schwere Stunde. Zwei Szenarien aus dem Jahre 1905 zum Thema der künstlerischen Produktion. In: Wißkirchen, Hans (Hrsg.): Die Beleuchtung, die auf mich fällt, hat ... oft gewechselt. Neue Studien zum Werk Thomas Manns. Königshausen & Neumann. Würzburg 1991, S.31

³⁸¹ Koopmann 2001, S.579

³⁸² Mann: Kommentar 2004, S.316

war weiter künstlerisch tätig. Aus dieser Tatsache begründet lässt sich wohl die Verachtung für all diejenigen, die sich nicht gegen das süße Leben behaupten konnten und es wahrscheinlich auch nicht wollten, erklären.

Abschließend lässt sich festhalten, dass Thomas Mann in seiner Novelle *Luxuskinder* und deren überfeinerten Lebensstil kritisiert. Es ist ein Angriff und ironischer Hieb auf den Ästhetizismus seiner Zeit, in dem sich biographische Stationen wiederfinden lassen. Duftelemente und Gerüche werden von ihm eingesetzt, um genau diese kritische Stoßrichtung zu verfolgen.

Schlussbetrachtung

Der Geruchssinn, verschiedene Düfte und Gerüche sowie olfaktorische Gegebenheiten aller Art beschäftigen die Menschheit seit jeher. Ihr Wandel, ihre Bewertung und Verarbeitung sowohl kulturell als auch literarisch bilden ein schier unendliches Feld und wurden deswegen von mir thematisiert.

Denn der Duft der großen weiten Welt ist längst ein Non-Duft. Verströmt durch eine große Koalition sauber gefilterter, sich gegenseitig neutralisierender Gerüche. Da quillt kein Dunst mehr aus irgendwelchen Tiefen und Untiefen, die Luft ist desinfiziert, keine Lügen mehr, die zum Himmel stinken, kein Gasometerleck, kein Provinzmief; alles gottserbärmlich geruchsneutral. In den Straßen gehen die Gerüche mit der Moral spazieren, Seite an Seite, selbstverständlich standardisiert, denn zu viele verschiedene Moral ist ungesund, macht individualistisch, aber einsam.³⁸³

Das ist das Ergebnis einer geruchlosen Gesellschaft der heutigen Zeit, deren Entwicklung im 18. Jahrhundert begann und deren Errungenschaften das gesellschaftliche Miteinander bis heute beeinflussen. Im ersten Teil meiner Arbeit habe ich die Anfänge einer aufkeimenden Hygiene, die damit verbundene Desodorierung und die darauf folgende Reodorierung beschrieben. Es konnte aufgezeigt werden, dass es sich bei der Geschichte der Desodorierung um eine von Angst vorangetriebene Entwicklung handelt. Diese hatte eine veränderte Geruchswahrnehmung und Bewertung von Eigen- und Fremdgerüchen in der Gesellschaft zur Folge. Ergänzend dazu habe ich mich ebenfalls mit den Bewertungen und Bezeichnungen des Geruchssinns und verschiedener Gerüche beschäftigt, um einen Einblick in kulturell weit verbreitete Annahmen über bestimmte Gerüche zu geben. Dadurch wurde gezeigt, dass Gerüche, die subjektive Empfindungen sind, stark in unseren Glaubensvorstellungen verankert sind, Emotionen auslösen und die verschiedensten Assoziationen hervorrufen können. Obwohl die beschriebenen historischen Ereignisse und Maßnahmen das soziale Miteinander und den Gesundheitszustand der Menschen erheblich verbessert haben, bietet der mittlerweile maßlose und übermäßige Einsatz von Duftstoffen und Parfüms heute wieder Anlass zur Kritik. Damals

³⁸³ Balzer, Guntram: Gerücheküche im Tal oder Rosenduft und Mundgeruch. Gralinski. Wuppertal 2006, S.7

zunächst nur zur Bekämpfung individueller und kollektiver olfaktorischer Missstände eingesetzt, führen Düfte und Wohlgerüche in der heutigen Zeit ein Eigenleben, dem man sich kaum entziehen kann. Denn heute duftet alles und jeder dank Deodorants, Parfüms, Duftkerzen oder Raumsprays. Sogar für Waren wird ein bestimmtes Geruchsimage kreiert, um den Konsum zu fördern.³⁸⁴ Es ist zu vermuten, dass sich diese Entwicklung fortsetzt und sich der Einsatz von Duftstoffen erhöhen wird. Der wirkungsorientierte Einsatz von Duftstoffen bietet gerade im therapeutischen Bereich viele Chancen und Möglichkeiten. Er zeigt aber auch, dass die Gesellschaft dazu übergegangen ist, sich hohen Geruchsbelastungen auszusetzen und sich dadurch mit Gerüchen zu überfrachten. Die Entwicklung und der Einsatz von Gerüchen wurden kurz in einem eigenen Kapitel über die Reodorierung dargestellt und dienten der inhaltlichen Vervollständigung des ersten Teils der Arbeit.

Schriftsteller und Dichter vertreten durch den Inhalt und die sprachliche Gestaltung ihrer Werke eine bestimmte Meinung, spiegeln den Zeitgeist wider, konzipieren bestimmte Charaktere, möchten den Leser unterhalten, wollen schockieren, aufdecken, darstellen oder kritisieren, indem sie Missstände, Tatsachen oder Ungerechtigkeiten zur Sprache bringen. Dass sich all diese künstlerischen Absichten durch Gerüche verwirklichen lassen, erscheint wie ein Wunder, wo doch gerade Gerüchen immer wieder das Problem der Sprachferne vorgeworfen und zum Verhängnis wird. Dennoch eignen sie sich hervorragend, um literarisch verarbeitet zu werden, und lassen gerade dank ihrer schweren Fassbarkeit der Phantasie von Autor und Leser viel Spielraum. Im zweiten Teil meiner Arbeit habe ich mich deswegen mit Gerüchen in der Literatur beschäftigt. Dort wurde gezeigt, dass Gerüche nicht nur kulturell, sondern auch in ihrer literarischen Verarbeitung über die Jahrhunderte hinweg einen Wandel durchlaufen haben. Es wurden zahlreiche Duftthematiken angesprochen und beschrieben, um auf den regen Gebrauch von Düften in der Literatur aufmerksam zu machen. Indem die aufgezählten Geruchsthemen ausgesuchter Beispielwerke mit Erkenntnissen aus dem ersten Teil meiner Arbeit verknüpft und durch neue Aspekte erweitert wurden, wird der Zusammenhang von kultureller Prägung und literarischer Verarbeitung verdeutlicht. Im Anschluss daran habe ich mich

³⁸⁴ Raab 2001, S.206

intensiv mit der Analyse zweier Gedichte von Charles Baudelaire und einer Novelle von Thomas Mann beschäftigt. Die darin enthaltenen Geruchsthematiken wurden mithilfe von Leitfragen herausgearbeitet, um die Verwendung von Gerüchen und deren Sinn im Text zu erfassen. Es zeigte sich, dass berühmte Geruchsmotive verwendet wurden und diese nicht zufällig eingesetzt wurden. Bei der Untersuchung ergab sich, dass Gerüche zu völlig unterschiedlichen Zwecken eingesetzt und verwendet wurden. Bei Baudelaire halfen sie dabei, ein bestimmtes Lebensgefühl auszudrücken, sich somit von der Masse abzuheben und sich selbst eine für ihn lebenswerte Realität zu bewahren. Gerüche wurden hier meist zu ästhetischen Zwecken eingesetzt. Bei Thomas Mann wurden olfaktorische Zeichen in auffälliger Häufung eingesetzt, um damit einen bestimmten Typ, den Dandy, darzustellen und dessen Lebensweise vorzustellen. Obwohl es sich ausschließlich um Wohlgerüche handelte, war die Darstellung keinesfalls positiv, sondern kritisierte ganz deutlich den Lebensstil einer gehobenen Gesellschaft.

Es zeigt sich, dass das unendliche Feld der Gerüche Schriftstellern, damals wie heute, viele Möglichkeiten der literarischen Verarbeitung und Verwendung bietet. Dieser Ansatz bietet ein spannendes wissenschaftliches Untersuchungsfeld, das man sicherlich noch auf viele andere Texte mit Geruchsthematiken anwenden kann. Im Rahmen meiner Arbeit musste ich mich jedoch auf wenige Texte beschränken. Es ist davon auszugehen, dass mit den behandelten Texten und dem Erfolg von Patrick Süskinds Roman *Das Parfum* die literarische Verarbeitung von Gerüchen noch lange kein Ende gefunden hat. Erst kürzlich sorgte der Skandalroman *Feuchtgebiete* von Charlotte Roche, der im Februar 2008 erschien, für Diskussionen, empörte und beschäftigte die deutsche Medienlandschaft monatelang. Roche rebelliert, in Gestalt der Romanheldin Helen Memel, gegen das Dogma der notwendigen Sauberkeit, das sich in der heutigen westlichen Gesellschaft weitgehend durchgesetzt hat und alle natürlichen Gerüche des Körpers (Schweiß und Blähungen) und die der persönlichen Umgebung (Schmutz, Kochgeruch, Abgase) verbannen und durch strikte Hygiene vermeiden möchte. Gerüche (in diesem Fall eher die tabuisierten Gerüche) werden ganz bewusst und gezielt eingesetzt, um zu provozieren und Ekel zu

erzeugen, aber auch, um auf nicht gerade neue Erkenntnisse (Eigengeruch des Körpers ist wichtig) hinzuweisen. In provokanter Weise und derber Sprache erklärt sie dem heutigen Schönheits- und Hygienekult den Kampf und verarbeitet dazu weibliche Körperflüssigkeiten und betörende Gerüche in ihrem Werk. Um ihrer Kritik eine Stimme zu verleihen und ein Schlüsselthema ihres Romans (Körperpflege) in den Vordergrund zu stellen, lässt sie ihre 18-jährige Romanheldin frei nach folgendem Motto leben:

Hygiene wird bei mir kleingeschrieben.³⁸⁵

Es bleibt abzuwarten, welche olfaktorischen Erlebniswelten noch auf die Leserschaften zukommen werden. Fest steht jedoch, dass Gerüche Schriftstellern eine unendliche Bandbreite an Ausdrucks- und Verarbeitungsmöglichkeiten liefern, die es auch in Zukunft zu nutzen gilt.

³⁸⁵ Roche, Charlotte: Feuchtgebiete. Dumont. Köln 2008, S.18

Literaturverzeichnis

Primärtexte

BAUDELAIRE, Charles: Die Blumen des Bösen. Französisch und Deutsch. 2. erw. Aufl. Insel-Verlag. Leipzig 1990, Starke, Manfred (Hrsg.)

MANN, Thomas: Frühe Erzählungen. 1893–1912. S. Fischer Verlag. Frankfurt am Main 2004, Reed, Terence J. (Hrsg.)

ROCHE, Charlotte: Feuchtgebiete. Dumont. Köln 2008

SÜSKIND, Patrick: Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders. Diogenes. Zürich 1994

Sekundärliteratur

BAISCH, Katharina: Die kulturelle Bedeutung der Nase in Literatur und Medizin. Eine kulturelle Musterung in der Moderne. VDM Verlag. Saarbrücken 2007

BALZER, Guntram: Gerücheküche im Tal oder Rosenduft und Mundgeruch. Gralinski. Wuppertal 2006

BAUDELAIRE, Charles: Ein Leben im Widerspruch. Briefe. Hegner. Köln 1969, Hinderberger, Hannelise (Hrsg.)

BIERMANN, Alfons W.: Von himmlischen Düften und findigen Nasen. In: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Parfum. Aspekte der Duftkultur. Rheinland Verlag. Köln 1994

BURDACH, Konrad J.: Geschmack und Geruch. Gustatorische, olfaktorische und trigeminale Wahrnehmung. Huber. Bern 1988

CORBIN, Alain: Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs. Wagenbach. Berlin 1984

DONNER, Frank: „Volupté, sois toujours ma reine!“ Polymorphe Frauenbilder in Charles Baudelaires 'Fleurs du Mal'. Der Andere Verlag. Osnabrück 2002

DUBOSCLARD, Joël: 20 poèmes expliqués. Hatier. Paris 2000

FABER, Rene: Von Donnerbalken, Nachtvasen und Kunstfuzern. Eine vergnügliche Kulturgeschichte. Eichborn. Frankfurt am Main 1994

FAURE, Paul: Magie der Düfte. Eine Kulturgeschichte der Wohlgerüche. Von den Pharaonen zu den Römern. Deutscher Taschenbuch Verlag. München 1993

FIRGES, Jean: Charles Baudelaire: die Blumen des Bösen. Gedichtinterpretationen. Sonnenberg. Annweiler am Trifels 2001

GERBER, Paul Henry: Etwas über Nasen. In: Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge. Richter. Hamburg 1896

HENNING, Hans: Der Geruch. Barth. Leipzig 1916

HÖFLINGER, Christoph: Anstandsregeln. Aus bewährten Quellen zusammengetragen und geordnet. 13. Aufl. Pustet. Regensburg 1895

HURTON, Andrea: Erotik des Parfums. Geschichte und Praxis der schönen Düfte. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt am Main 1996

JELLINEK, Stephan J.: Die Duftkultur unserer Zeit. In: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Parfum. Aspekte der Duftkultur. Rheinland Verlag. Köln 1994

KANT, Immanuel: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Meiner. Hamburg 1980

KECK, Thomas: Der deutsche „Baudelaire“. Bd.1. Studien zur übersetzerischen Rezeption der „Fleur du Mal“. Carl Winter Universitätsverlag. Heidelberg 1991

KNOBLICH, Hans: Marketing mit Duftstoffen. Oldenbourg. München 1989

KOOPMANN, Helmut: Thomas-Mann-Handbuch. 3. Aufl. Kröner. Stuttgart 2001

KRUMREY, Horst-Volker: Entwicklungsstrukturen und Verhaltensstandarden. Eine soziologische Prozeßanalyse auf der Grundlage deutscher Anstands- und Manierenbücher von 1870–1970. Suhrkamp. Frankfurt am Main 1984

LANDWEHR, Achim: Einführung in die europäische Kulturgeschichte. Schöningh. Paderborn 2004

LE GUÉRER, Annik: Die Macht der Gerüche. Eine Philosophie der Nase. Klett- Cotta. Stuttgart 1992

LEIDERITZ, Hans. Sympathie und Geruch. Meyer. Bremervörde 1933

LÖRKE, Tim: Vom Nutzen und Nachteil der Theorie für die Lektüre. Das Werk Thomas Manns im Lichte neuer Literaturtheorien. Königshausen & Neumann. Würzburg 2006

LURKER, Manfred: Lexikon der Götter und Symbole der alten Ägypter. Handbuch der mystischen und magischen Welt Ägyptens. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1987

MAIWORM, Regina E.: Menschliche Geruchskommunikation. Einflüsse körpereigener Duftstoffe auf die gegengeschlechtliche Attraktivitätswahrnehmung. Waxmann. Münster 1993

MANN, Thomas: Frühe Erzählungen. 1893–1912. Kommentar. S. Fischer Verlag. Frankfurt am Main 2004, Reed, Terence J. (Hrsg.)

MARTINETZ, Dieter: Taschenbuch der Riechstoffe. Ein Lexikon von A–Z. Deutsch. Thun 1998

MATHIS-MOSER, Ursula: Blumen und andere Gewächse des Bösen in der Literatur. Lang. Frankfurt am Main 2000

MORRIS, Edwin T.: Düfte. Kulturgeschichte des Parfüms. Walter. Solothurn und Düsseldorf 1993

NEUMEISTER, Sebastian: Der Dichter als Dandy. Fink. München 1973

NORTHCOTE-BADE, James: Die Wagner-Mythen im Frühwerk Thomas Manns. Grundmann. Bonn 1975

OHLOFF, Günther: Riechstoffe und Geruchssinn. Die molekulare Welt der Düfte. Springer. Berlin und Heidelberg 1990

OHLOFF, Günther: Düfte. Signale der Gefühlswelt. Helvetica Chimica Acta. Zürich 2004

ORLIK, Franz: Wälsungenblut und Schwere Stunde. Zwei Szenarien aus dem Jahre 1905 zum Thema der künstlerischen Produktion. In: Wißkirchen, Hans (Hrsg.): Die Beleuchtung, die auf mich fällt, hat ... oft gewechselt. Neue Studien zum Werk Thomas Manns. Königshausen & Neumann, Würzburg 1991

PASEWALCK, Silke: Die fünffingrige Hand. Die Bedeutung der sinnlichen Wahrnehmung beim späten Rilke. De Gruyter. Berlin 2002

PIA, Pascal: Charles Baudelaire in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. In: Rowohlts Monographien. Rowohlt. Hamburg 1958

PLATTIG, Karl Heinz: Die Physiologie des Riechens und ihre Bedeutung insbesondere für kulturelle Bewertungsunterschiede von Gerüchen. In: Kommission Reinhaltung der Luft im VDI und DIN: Gerüche in der Umwelt. VDI Verlag. Düsseldorf 1998

RAAB, Jürgen: Soziologie des Geruchs. Über die soziale Konstruktion olfaktorischer Wahrnehmung. UVK Verlagsgesellschaft mbH. Konstanz 2001

RIMMEL, Eugene: Magie der Düfte. Die klassische Geschichte des Parfüms. Parkland. Stuttgart 1993

ROVESTI, Paoli: Auf der Suche nach den verlorenen Düften. Eine aromatische Kulturgeschichte. Hugendubel. München 1995

RÖHRICH, Lutz: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. 6. Aufl. Herder. Freiburg 2003

UMBACH, Wilfried: Kosmetik. Entwicklung, Herstellung und Anwendung kosmetischer Mittel. 2. erweiterte Aufl. Thieme. Stuttgart 1995

VIGARELLO, Georges: Wasser und Seife, Puder und Parfüm. Geschichte der Körperhygiene seit dem Mittelalter. Campus Verlag GmbH. Frankfurt 1988

WEHLE, Winfried: Charles Baudelaire. Parfum exotique. In : Hinterhäuser, Hans (Hrsg.) : Die französische Lyrik. Von Villon bis zur Gegenwart. Bd.2. Bagel. Düsseldorf 1975

Internet

Spiegel.de: Unbemerkt mit Düften verführt

<http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,439236,00.html>

[01.10.2006]

Spiegel.de: Süße Düfte machen Schmerzen erträglicher

<http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,470190,00.html>

[06.03.2007]